Erinnerungen

eines

Livländischen Jägers

von

A. Stillmark.

№ 94407

Bibliotheca Universitatis Jurievensis.

Jurjew (Dorpat).
Schnakenburg's Druck und Verlag.
1896.

Дозволено Цензурою. — Юрьевъ, 6. Іюня 1896 года.

Vorwort.

Wiederholt aufgefordert, die nachfolgenden Skizzen, welche zum Theil bereits in verschiedenen periodischen Schriften des In- und Auslandes erschienen sind, gesammelt einem größeren Publikum vorzulegen, habe ich mich nur nach mancherlei ernsten Bedenken entschlossen, diesem Wunsche nachzukommen. Bin ich mir doch erstens sehr wohl bewußt, daß Männer von der grünen Farbe strenger und strengster Observanz in diesen „Erinnerungen" schwerlich finden werden, was sie vielleicht mit Recht erwartet haben. Andererseits schien es mir mißlich, durch die von mir gewählte Form der Darstellung und des Titels möglicherweise zu Vergleichen mit gewissen „berühmten Mustern" Veranlassung zu geben, welche für mich nur beschämend ausfallen könnten. Ich meine das klassische „Tagebuch eines Jägers" J. S. Turgenjew's. Aus diesem Grunde bemerke ich ausdrücklich, daß mir die Kühnheit, etwa mit dem „Meister der Novelle" auch nur annähernd in die Schranken treten zu wollen, durchaus ferngelegen hat. Die folgenden Blätter wollen

gelesen werden, wie sie entstanden sind: anspruchslos, von Zeit und Gelegenheit in die Feder diktirt, harmlose Erlebnisse, Situationen und Personen schildernd, wie sie sich wohl mitunter dem aufmerksamen Auge des Jägers bieten, der nicht nur „ewig nach Beute lüstern" durch Wald und Flur streift. Eines aber glaube ich für den Verfasser dieser Genrebildchen mit Recht in Anspruch nehmen zu dürfen: warme Liebe zur Heimath und zur heimischen Natur. Wenn es mir, Dank dieser Liebe, hie und da gelungen sein sollte, die Aufmerksamkeit des geneigten Lesers für eine flüchtige Stunde zu fesseln und Gedanken an ähnliche Erlebnisse oder Stimmungen in ihm wachzurufen, so würde der Zweck dieser Aufzeichnungen erreicht sein.

Jurjew (Dorpat), im Februar 1896.

Der Verfasser.

Mein erster Hund und meine erste Beute.

In den Sommerferien, daheim auf dem elterlichen Gute! . . . Welch' eine Fülle von Glück und unschuldiger Freuden schließen nicht diese Worte in sich für einen zwölfjährigen Quartaner, der nach einem zwar arbeitsreichen, jedoch non sine gloria zurückgelegten Semester wiederum einmal in den Kreis seiner Familie zurückgekehrt ist. Reiten, fahren, baden, angeln, Schmetterlinge und Käfer fangen, sich in Wald und Flur tummeln, bei der Heuernte helfen, ungestört im heimlichsten Winkel des Gartens, lang auf den Rasen hingestreckt, die vielen interessanten Bücher aus Großpapa's und Vaters Bibliothek verschlingen und dabei täglich ungemessene Quantitäten von Beeren aller Art und saurer Milch vertilgen, — ach! wer kennt alle die Vergnügungen, welche eines gesunden, frischen und nicht verwöhnten Knaben auf dem Lande harren?

Ein unter derartigen, für einen Buben allerdings hochwichtigen, für die Nebenmenschen jedoch nicht gerade ersprießlichen Beschäftigungen verbrachter Sommertag neigte sich seinem Ende zu. Ich saß mit untergeschlagenen Beinen an einem Tische auf einem hölzernen Schemel in der einen Ecke unserer geräumigen Veranda und las, beide Zeigefinger

in die Ohren gesteckt, wie ich es in der Anstalt gewohnt war, taub für alle Welt in Coopers „Lederstrumpf-Erzählungen." Wenn ich mir heute auch nur vorzustellen versuche, wie man in ähnlicher, die Integrität seines Piedestals und namentlich seiner Schienbeine in hohem Grade gefährdenden Weise à la Turko auf einem harten Brette auch nur wenige Minuten sitzen kann, überläuft mich ein gelindes Grauen. Damals aber war mir diese Art des Sitzens, freilich sehr zum Nachtheil meiner allerdings nicht allzu kostspieligen Beinkleider und zum steten Aerger meiner Mutter, die weitaus bequemste Position. Auf der anderen Seite der Veranda saßen meine älteren Schwestern um einen großen runden Tisch, eifrig mit den Aushülsen frischer Erbsen („bulstern") beschäftigt. Die jüngeren Geschwister steckten irgendwo im Garten, wahrscheinlich in den Erdbeeren. Die wiederholten Aufforderungen meiner Schwestern, ihnen doch bei ihrer nützlichen häuslichen Arbeit zu helfen, hatte ich nur mit einem stummen, unwilligen Kopfschütteln beantwortet.

Plötzlich fuhr mir eine weiche Hand von hinten rücksichtslos durch meine ohnehin nicht gerade salonmäßig frisirten Haare und zauste mich ziemlich unsanft, an einem von jeher jeder Anwendung von Bürste und Wasser spottenden, über die Stirne ragenden Haarbüschel, meine Nase zugleich auf das Buch herabdrückend. Der schreckhafte und in einem livländischen ländlichen Stillleben allerdings höchst befremdliche Ruf: „Die Hottentotten — totten-totten kommen!" erscholl dabei, von hellem Gelächter begleitet, in meinen Ohren.

Ich war gerade angelangt an jener für jeden Knaben unsäglich schönen und aufregenden Stelle im „Pfadfinder", wo mein Ideal eines indianischen Helden, der wackere Chingachgook, genannt „die große Schlange" und der hinterlistige Huronenhäuptling Magua, „le renard subtil" auf der

öden Felseninsel, jeder nur mit dem Messer bewaffnet, sich in verzweifelten Nahekampfe auf dem Boden wälzen. Ein derartiges erschütterndes Drama und nun solch' schnöde Unterbrechung! Ich war empört. Das Blut stieg mir vor Aerger in das Gesicht.

„Du solltest Dich schämen, Tilde! Seit zwei Wochen Braut und noch so kindisch!"

Als richtiger Quartaner glaubte ich keinen schärferen Tadel aussprechen zu können. Doch auf genannte meine jüngste Stiefschwester, mit welcher ich übrigens, wenigstens noch bis zur jüngsten Vergangenheit, immer ein Herz und eine Seele gewesen war, schien meine gerechte Entrüstung nur einen sehr geringen Eindruck zu machen. „Unkas", rief sie und aus ihren braunen Augen lachte der Schalk, „sei wieder gut Deiner Freundin Cora. Rauchen wir die Friedenspfeife!" Damit versuchte sie, mir eine leere Erbsenschote zwischen die Lippen zu schieben.

Unwillig wandte ich mich ab. Ein Anderer hätte vielleicht diese neckischen Manipulationen der hübschen Mädchenhand sich recht willig gefallen lassen, ich aber, als ungalanter Bruder, verstand diese Gunstbezeugungen in keiner Weise zu würdigen: „Laßt mich endlich in Frieden mit Eurem albernen: „die Hottentotten kommen", sagte ich gereizt.

Woher dieser Kriegsruf eigentlich stammte, vermag ich bis zur Stunde nicht anzugeben. Vielleicht aus dem „Pfennig-Magazin. Genug, meine damals ziemlich struppige und wilde Perrücke hatte unter den von diesen Warnungssignal begleiteten Angriffen meiner drei muthwilligen, erwachsenen Schwestern nicht wenig zu leiden. Wahrscheinlich wäre es auch zu einer richtigen bataille rangée gekommen, wenn nicht meine älteste Schwester Ida plötzlich erfreut gerufen hätte: „Vater kommt!"

In demselben Augenblicke trat auch meine Mutter, mit vom Küchenfeuer gerötheten Wangen, das jüngste Brüderchen auf dem Arme tragend, auf die Veranda. Schon von ferne winkte der Vater, von einer mehrtägigen Amtsfahrt zurückkehrend und durch die mit schönen alten Birken und Pappeln bestandene Allee in seiner leichten „Britschka" rasch daherrollend, seinen inzwischen Daheim gebliebenen Lieben seine Grüße zu. Nach wenigen Augenblicken hielt der Wagen vor der Anfahrt.

Doch was sehe ich? Zugleich mit dem Vater, der sich jedes hündische Individuum wenigstens drei Schritte vom Leibe zu halten pflegte, springt ein großer grauer Pudel, aus dessen verstaubtem, mit langen zottigen Haaren bedeckten „Gefräße" nur zwei schwarze Augen und eine ebenso schwarze feuchte Nase hervorglänzen, aus dem Wagen, ein anscheinend äußerst häßlicher und vernachlässigter Geselle, der aber, wie sein eifriges Wedeln und lustiges Hin- und Herspringen verräth, sehr erfreut scheint, die nähere Bekanntschaft unserer Familie zu machen. Daß diese Freude, abgesehen von meiner Person, eine gegenseitige war, vermöchte ich gerade nicht zu behaupten. Nach den ersten Begrüßungen sagte denn auch schon meine Mutter in einem für alle plötzlich in mir aufgetauchten Hoffnungen ziemlich Unheil verkündenden Tone:

„Aber Alexander, wo hast Du denn dieses Scheusal her?"

„Das Thier hat sich mir auf der Landstraße, in der Nähe von Dorpat angeschlossen," erwiederte mein Vater gutgelaunt. „Wahrscheinlich ein verbummelter „gelehrter Scholar der Studenten." Trotz aller meiner Versuche, ihn zurückzuscheuchen, ist er, wenn auch nicht „erröthend," so doch treu meinen Spuren gefolgt. Angesichts seines kläglichen Winselns und bei der tropischen Hitze blieb mir nichts Anderes übrig, als den Zottelbär in den Wagen zu

nehmen. Der Gerechte erbarmt sich auch des Viehs. Für einige Tage kann er ja Quartier und die nöthige Atzung beim Kutscher Jürri im Stalle finden."

„Papa, bitte schenke mir den Hund", flehte ich.

„Du vergißt, Junge, daß der Hund ja nicht mir gehört." wandte mein Vater lächelnd ein, indem er sich eine Pfeife „Schukow" stopfte. „Ich werde eine Bekanntmachung über den Hund ergehen lassen. Sollte sich kein Eigenthümer melden, dann . . .

„Da hätte ich dann doch auch ein Wort mitzusprechen," fiel meine Mutter halb unmuthig ein. „Auf meine schönen weißen Dielen soll mir der Schmutzbart nicht kommen."

„Nun, wir wollen die Sache nicht gleich so schroff hinstellen", bemerkte der Vater. „Wir brauchen ja so wie so einen Ersatz für unseren alten Phylax."

Während dieser kurzen, für mich so bedeutungsvollen Verhandlung kauerte ich auf dem Fußboden und hielt den Kopf des häßlichen Fremdlings, seinen Hals mit beiden Armen umschlingend, zärtlich an meine Brust gedrückt. Selten bin ich, glaube ich, meinem guten Vater dankbarer gewesen als in diesem Augenblicke. War doch der eigene Besitz eines Hundes und noch dazu eines Racehundes, den man unter Umständen vielleicht auch zur Jagd brauchen konnte, von jeher für mich ein Ziel gewesen „auf's Innigste zu wünschen." Das im Hintergrunde dräuende Unglück, daß sich vielleicht der berechtigte Eigenthümer melden könnte, schien mir zu groß, um nur für möglich gehalten zu werden. Der Hund befand sich nun einmal in meinem Besitze und sollte darin verbleiben. Das gelobte ich mir mit einem heiligen Eidschwur. Kounteſt du, unbekannter Herr Studiosus, nicht besser Acht geben auf Deinen kostbaren Besitz, so warst Du auch seiner nicht werth. Selbstverständlich erhielt mein

neuer Freund neben einer tüchtigen Portion Knochen meine Abendmilch und meine Butterbrödchen. Ich begnügte mich mit Schwarz- und Erdbeeren. Wie segnete ich ferner den Umstand, daß ich in einem eigenen Zimmerchen, neben dem Zimmer meiner Großmutter schlief. Brauchte doch in Folge dieses glücklichen Umstandes mein Kamerad sich nicht von mir zu trennen. Großmütterchen war so gut! sie legte der heimlichen Einschmuggelung des täppischen Gesellen in das Haus nicht nur kein Hinderniß in den Weg sondern sie half mir selbst, einen alten Sack mit Heu auszustopfen und lege artis mit grobem Zwirn zuzunähen. Nach längerer ernster Berathung mit der Großmutter beschloß ich, unseren Gast und hoffentlich bleibenden Hausgenossen Medor zu nennen, nach jenem treuen Pudel, der kürzlich, tapfer kämpfend, auf den Barricaden von Paris gefallen war. Wie später aus dem volltönenden Namen „Medor" im Munde der Leute zu meinem Aerger der simpele Name „Michel" werden konnte, ist mir noch heute unerfindlich. Doch wollen es wir bei diesem letzteren Namen sein Bewenden haben lassen.

Vor dem Einschlafen dankte ich dem lieben Gott von ganzem Herzen für das schöne Geschenk, welches mir so unerwartet zu Theil geworden war. Ich recapitulirte im Geiste meine gesammte fahrende Habe und kam mir reich wie ein König vor. Ich besaß nunmehr „erb- und eigenthümlich", wie ich mir vorzählte, neben ganzen Regimentern von auf Karton geklebten und mit Fußklötzchen versehenen Papiersoldaten, mit welchen ich, zusammen mit den jüngeren Brüdern, grandiose Schlachten in Scene zu setzen pflegte, ein Schmetterlingsnetz nebst dito Sammlung, einen vorzüglichen Drachen, ein kleines Beil, eine Schaufel, ein Paar Fiskarssche Schlittschuhe, einen Dompfaff, einen Igel mehrere Kaninchen und eine Armbrust mit stählernem Bogen.

(Ein mir zu meinem letzten Geburtstage geschenktes großes Taschenmesser mit zwei Klingen und einer Säge war leider wieder einmal verloren gegangen. Gott weiß, wo die Taschenmesser der Knaben bleiben? Die Fabrikanten dieser nützlichen Instrumente müssen kolossale Geschäfte machen). Ein junges Pferd endlich, auf welchem ich täglich ohne Zaum und Zügel heimlich in der Koppel umherritt, wurde zwar als mein Eigenthum bezeichnet, ich hatte jedoch eine dunkle Vorstellung von der betrübenden Thatsache, daß ich über dieses etwa zweijährige Füllen genau ebensoviel Verfügungsgewalt besaß, wie etwa über eine eingebildete Standesherrschaft im Monde. Aus diesem Grunde entschloß ich mich, wenn auch schweren Herzens, das Pferd aus dem Inventarium meines „redbaren" Vermögens zu streichen. Unklare Eigenthumsverhältnisse waren mir von jeher ein Greuel gewesen. Besaß ich doch jetzt dafür meinen Pudel! Schon halb schlaftrunken, streichelte ich ihm noch zum Gutenachtgruß das krause, struppige Fell, eine Liebkosung welche er mit einem dankbaren Belecken meiner Hand quittirte.

Am anderen Morgen war es meine erste Sorge, meinen äußerst schmutzigen Schlafkameraden einem gründlichen Bade im Gutsteiche zu unterziehen und ihn alsdann mit Hülfe Jürri's, des Kutschers, fein säuberlich, nach allen Regeln der Kunst zu scheeren. Daß bei dieser Operation die jüngst geschliffene, durch strenge Verbote vor jedem frevelhaften Mißbrauche geschützte Zuschneideschеere der Mutter leider ziemlich arg mitgenommen wurde, lag in der Natur der Sache. Das hiedurch heraufbeschworene Ungewitter legte sich jedoch ohne weitere üble Folgen, als der nach der regelrechten Schur sich wirklich recht schmuck und adrett präsentirende Michel einen zufällig unter das Sopha gerollten Knäuel Garn mit vollendeter Grazie apportirte und ihn, stolz ob dieser guten That und liebenswürdig mit dem

Pürzelchen wedelnd, der Mutter überreichte. Ebenso fand Gnade vor den Augen der gestrengen Hausherrin, daß der neue Hausgenosse, wie sich bald bei einer desfallsigen öffentlichen Prüfung herausstellte, geschickt den Diener zu machen, die Pfote zu geben und andere brodlose Künste auszuüben verstand. In meinen Augen freilich sollte er die Feuerprobe noch erst bestehen und zwar vor mir allein und nicht in Gegenwart störender Zeugen. Ich ging, wie schon angedeutet, mit dem kühnen Gedanken um, mir in Michel einen treuen Gehülfen für die Jagd zu erziehen.

Es ist ein eigenes Ding mit der Liebe oder vielmehr Leidenschaft für die Jagd. Wie entsteht sie, worin besteht sie ihrem Wesen nach? Unter allen meinen Voreltern, sei es von väterlicher, sei es von mütterlicher Seite, ist nicht einmal ein Sonntagsjäger zu verzeichnen. Von Vererbung also kann nicht die Rede sein, es sei denn, daß irgend ein bisher noch verborgener Atavismus nachgewiesen werden könnte. Und doch hat Gottes freie Natur, das geheimnißvolle Leben und Weben der in ihr vorhandenen Geschöpfe, deren nähere Beobachtung, ihre Unterwerfung unter meinen Willen, sei es durch List oder Gewalt, die dabei zu beweisende Ausdauer, Geistesgegenwart und Geschicklichkeit, ferner die damit unzertrennlich verbundene psychische Erregung einen ganz eigenthümlichen, schwer zu beschreibenden Reiz auf mich ausgeübt. Von dem Vorwurfe der Grausamkeit oder gar der Lust zu morden, kann ich mich getrost freisprechen. Ein sogenannter „Schießer" bin ich nie gewesen. Nie ist es mir auf die Zahl des erlegten Wildes angekommen. Allein ganz als „Schneider" wünsche auch ich nicht, an den heimischen Heerd zurückzukehren. Bewußt wurde ich mir dieser ganz besonderen Anziehungskraft der Jagd bereits in meinem neunten Lebensjahre, gelegentlich einer Hasenjagd mit Bracken, welche mein Vater auf Ersuchen einiger guten

Freunde und Bekannten veranstaltet hatte. Es war mir nach vielen Bitten gestattet worden, an der Seite eines wackeren Jägers von echtem Schrot und Korn, selbstverständlich nur mit einer selbstangefertigten Hetzpeitsche bewaffnet, an dieser Jagd theilzunehmen. Durch prachtvolles Herbstwetter begünstigt, fiel diese ein Paar Tage währende Jagd äußerst befriedigend aus. Die am Morgen leicht bereiften Bäume und Sträuche, der von Millionen von Brillanten erglitzernde Rasen, das fast ununterbrochen ertönende helle Geläute der Meute, der sonore Klang des Jagdhorns, das Dröhnen der Schüsse im herbstlich-geschmückten Walde, endlich das damals noch zahlreiche Wild und die reiche Beute der ebenso eifrigen wie geschickten Schützen, Alles das nahm sowohl meine Sinne wie meine Phantasie unwiderstehlich gefangen. Ich folgte meinem liebenswürdigen Mentor, der mir in freundlichster Weise alle möglichen Belehrungen ertheilte, mit unerschöpflicher Aufmerksamkeit und Spannung durch Dick und Dünn, ohne auch nur für einen Augenblick zu ermüden. Von dieser Zeit an hatte Alles, was mit dem edlen Waidwerke zusammenhing, für mich einen gar seltsamen Reiz, der um so stärker war, als ich meiner Jugend wegen nicht in der Lage war, ihn zu befriedigen. Faule, plumpe Viehhunde und Bogen und Pfeile, waren trotz aller Mühen leider nicht die geeigneten Hülfsmittel, um den Thieren des Waldes mit einiger Aussicht auf Erfolg nachzustellen. Die Erwerbung einer recht gutem Armbrust war freilich schon ein Fortschritt, allein Packan und Phylax, unsere beiden treuen Hüter des Hofes und der Heerde, lehnten grundsätzlich jede Betheiligung an irgend einer außerhalb ihres Pflichtenkreises liegenden, einigermaßen abenteuerlichen Excursion ab. Mit Recht wurden sie deswegen belobt. In meinen Augen aber waren sie in Folge dessen bloße Nullen, die ich für meine Zwecke nicht

weiter verwerthen konnte. Meine ganze Jagdbeute bestand daher bis dahin nur aus einer Anzahl Spatzen, einigen jungen Drosseln und ein Paar Eichhörnchen. Also ein Königreich für einen Hund! Die dazu gehörige Flinte, das äußerste Ziel meines Dichtens und Trachtens — so kalkulirte ich nicht unschlau — würde sich dann von selbst einstellen.

Jetzt hatte ich einen Hund. Daß es nur ein Pudel war, genirte mich wenig. Ich wußte daß diese Race für die Wasserjagd nicht übel zu verwerthen ist und Enten gab es auf den Bächen, Seen und Teichen unseres Gutes zur Genüge.

Ohne den Eltern und Geschwistern, mit Ausnahme Mathildens, deren Mitwirkung ich zur Erlangung des nöthigen Proviants unumgänglich bedurfte, auch nur ein Wort von meinem Vorhaben zu sagen, rüstete ich mich daher im Laufe des Nachmittags zu meinem ersten ernstlichen jagdlichen Ausfluge. Eine Art Jagdtasche hatte genannte meine Schwester mir verfertigt. Die Armbrust nebst Bolzen war in Ordnung. Einen Anzug, an dem nichts weiter zu verderben war, besaß ich und die nöthigen Pasteln mußte mir Freund Jucko schaffen. Dieser Jucko, ein dreizehnjähriger durchtriebener Schlingel — nebenbei ein nichtsnutziger Nesterplünderer, den ich für dieses Vergehen bereits wiederholt, jedoch immer vergeblich durchgewalkt hatte, war ein armer Waisenknabe, dessen Eltern ich nicht mehr gekannt habe. Er besuchte im Winter die Dorfschule und im Sommer ging er dem Gärtner bei Bestellung des Gartens zur Hand. Für seine übrigen Bedürfnisse an Nahrung und Kleidung sorgte meine Mutter. Zwischen ihm und seinem unmittelbaren Chef, dem Gärtner, einem alten ziemlich beschränkten Junggesellen, welcher jedoch vorzügliche Kurniknüppel, Eisschlitten und andere für Knaben auf dem Lande unentbehrliche Gegen-

stände anzufertigen wußte und für diese Dienstleistungen von uns Kindern durch von der Mutter erbettelte Schnäpse honorirt wurde*), bestand in Folge der ungezählten dummen Streiche des ersteren ein fortwährender erbitterter Kriegszustand Insbesondere einen ihm, dem Lehrherrn, von seinem Lehrling in schnöder Mißachtung seiner unantastbaren Würde, Erfahrungen und Kenntnisse ganz ernsthaft ertheilten Rath, abgebrannte Cigarrenstummel als Aussaat für eine angeblich vorzüglich rentirende Cigarren-Plantage zu verwenden, konnte der Alte seinem Famulus nie verzeihen. Für mich und meine Zwecke aber war der bewußte Jucko, abgesehen von seiner Leidenschaft für das Eier-Ausnehmen, eine nicht zu unterschätzende Kraft. Er war mein unzertrennlicher Gefährte beim Angeln und verstand es, die verschiedenen Köder, derer man bedurfte, im Handumdrehen zu beschaffen. Er begleitete mich auf der Schmetterlingsjagd und selten entging, nach nur kurzer Unterweisung und Praxis, eine Raupe, ein Gespinnst, eine noch so versteckte Noctua, oder ein am Baumstamm sitzender Schwärmer seinen Falkenaugen. Er kannte jeden Weg und jeden Steg auf dem ganzen Gute. Ihm war kein Baum zu hoch, kein Sumpf zu gefährlich. Ich glaube, daß er das Gethier des Waldes und seine Schlupfwinkel besser kannte, als alle einfältigen Buschwächter des Gutes zusammengenommen.

Dieser Jucko nun war es, der mir in einer schwachen Stunde verrathen hatte, daß in einem kleinen flachen, mit

---

*) Dabei passirte mir einmal zu meinem nachträglichen großen Schrecken das Versehen, den guten Kerl, statt mit einem sogenannten halben Pfund Branntwein, mit der gleichen Quantität Leuchtspiritus zu traktiren. Die Verwechselung hatte glücklicherweise keine übeln Folgen. Vielmehr meinte der also Regalirte, früher niemals einen so prächtigen, herz- und magenstärkenden Schnaps zu sich genommen zu haben.

hohem Grase und Binsen bestandenen Tümpel am sogenannten Johannisberge eine alte Märzente, deren Brut zwar schon hübsch ausgewachsen, jedoch noch nicht flügge sei, ihr Domizil aufgeschlagen habe. Ich meinte, daß hier sich die beste Gelegenheit biete, Michel in Bezug auf seine jagdlichen Fähigkeiten auf die Probe zu stellen. Jucko, zu jeder Schandthat bereit, pflichtete mir eifrigst bei und wir verabredeten, daß er am nächsten Morgen um 5 Uhr an mein Schlafzimmerfenster pochen solle, um mich rechtzeitig zu wecken. Vor Aufregung konnte ich die halbe Nacht nicht schlafen. Trotzdem sprang ich auf das erste leise Pochen wie eine Feder von meinem Lager. In der Pensionsanstalt konnte man mir das Kissen unter dem Kopfe wegziehen, ohne daß ich erwachte. Behutsam, um die Großmutter nicht zu wecken, schlüpfte ich in meine Kleider, warf die Jagdtasche um, ergriff die Armbrust und schlich vorsichtig durch die Hinterthür auf den Hof hinaus, wo Jucko meiner bereits ungeduldig harrte. Ohne Verzug ging es nun zum bewußten Tümpel. Daselbst angelangt, machte ich meine Armbrust schußfertig, löste Michel von der Leine und befahl ihm, zitternd vor Aufregung, zu suchen. War es nun, daß Michel wirklich früher bereits auf der Entenjagd benutzt worden war oder war es angeborene Jagdleidenschaft: Michel begann zu meiner unbeschreiblichen Freude, emsig im Grase herumzuschnüffeln, wobei er, des im Sommer äußerst niedrigen Wasserstandes wegen, nicht einmal zu schwimmen brauchte. Jede Fiber und alle Sinne aufs höchste gespannt, folgten wir dem kreuz und quer suchenden Hunde. Mit einem Mal werden seine Bewegungen schneller und unruhiger. Er springt aus dem hohen Grase hervor, schlägt ein Paar Mal laut an und mit klatschendem Flügelschlage und lautem „Prakſch, Prakſch" hebt sich eine alte Märzente aus dem Tümpel. Blitzschnell hebe ich die Armbrust an die Backe

und nach momentanem Zielen ziehe ich ab. Ein Steinwurf Jucko's folgt, allein fußweit fliegen Bolzen und Stein an der Flüchtigen vorüber. Wie ein Donnerwetter, mit lautem Gekläff setzt Michel hinterdrein. Hochauf spritzen Wasser und Schlamm, doch trotz aller Schnelligkeit kann er die Ente nicht ereilen, welche schlau, wie viele Mütter aus der Vogelwelt, durch niedriges langsames Fliegen den verfolgenden Hund immer weiter von den Jungen zu entfernen bestrebt ist. Wir schreien uns heiser, um Michel zurückzurufen, er aber ist anfänglich in keiner Weise zu bewegen, von seiner anscheinend so leicht zu ereilenden Beute abzulassen. Endlich zwingt ihn die äußerste Erschöpfung, von seinem unsinnigen und zwecklosen Dahinrasen abzustehen. Laut keuchend, die rothblaue Zunge weit aus dem Maule hervorhängend, kommt er zurück. Wir geben ihm ein wenig Zeit, sich zu beruhigen und fahren dann fort, den Tümpel weiter abzusuchen. Jetzt ist sich Michel schon dessen bewußt, worauf es ankommt. Wieder werden auf einer Stelle seine Bewegungen lebhafter; ein Platschen und Klatschen im Wasser wird hörbar, im nächsten Augenblicke springt der Hund zu und hat eine junge Märzente zwischen den Zähnen, die er mir auf meinen Zuruf sofort, noch halb lebend, apportirt. Ich glaube, in jenem Augenblicke hätte ich mit keinem Könige getauscht. Auch Jucko's schmutziges Gesicht strahlte vor Entzücken und im Drange seiner Gefühle hielt er es für angemessen, mitten im Schlamme, von einem Bein auf das andere hüpfend, eine Art wilden Indianertanzes um mich aufzuführen, diesen nur von Zeit zu Zeit unterbrechend, um Michels nicht minder schmutzigen Schnauze einige Küße aufzudrücken.

Doch was soll ich noch ausführlich weiter erzählen. In der Zeit von ein Paar Stunden hatten wir den ganzen Tümpel bis auf das letzte Grasbüschelchen durchsucht und

Dank der Findigkeit und Schneidigkeit unseres hündischen Genossen, abgesehen von einer nicht weiter in Betracht zu ziehenden Wasserratte, noch 5 schöne Enten erbeutet. Das allen Anforderungen an eine richtige Jagdtasche geradezu Hohn sprechende, von meiner Schwester aus Baumwollengarn (!) zierlich gehäkelte (nicht geknüpfte) Netz meiner Tasche vermochte nicht einmal unsere ganze Beute, incl. der scheußlichen Ratte zu fassen. Daß wir eine im Grunde ganz nichtsnutzige Bauerjagd betrieben hatten, war mir damals völlig gleichgültig. Daß ein richtiger Jäger sein Wild schießt und nicht kläglich vom Hunde abmurksen läßt, war mir zwar undeutlich bewußt, allein, Alles in Allem betrachtet, was kam es zunächst darauf an? Meinem Vater mußte die Sache schon recht sein. Warum kaufte er mir keine Flinte? Mit der Armbrust konnte ich ja so wie so doch kein Flug- oder laufendes Wild treffen. Also zunächst: vivat Michel und seine Schneidigkeit!

Ach! ich und Michel wir haben leider so manche jagdliche Sünde auf unser Gewissen geladen. Doch mir soll der livländische Knabe noch vorgestellt werden, dessen erste waidmännische Debüts in dieser Beziehung völlig tadellos sind.

Ein Jahr später, nachdem ich zu Weihnachten von einem guten Onkel wirklich ein hübsches Doppelgewehr geschenkt erhalten hatte, ein Geschenk, welches mich seiner Zeit auf den Gipfel alles irdischen Glücks erhob und mir jenen Weihnachtsabend zu einem unvergeßlichen gemacht hat, habe ich übrigens vor Michel noch recht viele Enten in durchaus correkter Weise und auch einige Hasen geschossen. Selbst Hühner konnte man vor ihm erlegen, wenn man ihn kurz suchen ließ und recht flink bei der Hand war. Er entwickelte sich allmälig zu einem richtigen „Mädchen für Alles" oder waidmännisch ausgedrückt, zu einem recht guten

„Gebrauchshunde". Uebrigens verrieth auch sein Aeußeres, speziell seine Größe, daß Vorsteherblut ihm nicht fremd war.

Doch einstweilen waren das alles Erwägungen, die mir damals nicht in den Sinn kamen. In äußerst gehobener Stimmung und mich wenigstens um einen Zoll gewachsen fühlend, eilte ich schnurstraks nach Hause, um die Eltern mit dem unerwarteten Erfolge meiner Jagd zu überraschen. Als ich jedoch athemlos in Begleitung Jucko's und Michel's die Stufen der Veranda hinaufstürmte, wo ich die Eltern und Geschwister noch am Kaffeetische sitzen sah, war das Erste, was ich vernahm, die mehr vorwurfsvolle als erstaunte Frage: „Aber Junge, wie siehst Du aus?"

Erschreckt sah ich an mir hinunter und mußte allerdings zugeben, daß mein Anblick Befremden erregen konnte. Durchnäßt von oben bis unten, mit Koth und Schlamm bespritzt, Gesicht und Hände besudelt — ich erinnerte mich plötzlich, einmal im Eifer des Gefechts mitten in den dicksten Schlamm der Länge nach hingefallen zu sein — glich ich dem ewig schmutzigen Jucko, wie ein Ei dem anderen. Trotzdem fühlte ich mich vor weiteren fatalen Erörterungen ziemlich sicher und auf den die Enten tragenden Jucko weisend, sagte ich stolz:

„Wir haben zusammen mit Michel diese 6 Enten und eine Wasserratte erbeutet. Auf der Entenjagd kann man sich nicht schonen. Uebrigers macht Wasser und Seife Alles wieder gut und an meinem alten Anzug ist so wie so nichts mehr zu verderben gewesen."

Beim Anblicke der Ratte schauerten meine Schwestern zusammen.

„Habt Ihr wirklich keine Flinte mitgehabt?" fragte mißtrauisch die Mutter, die großen, fast ausgewachsenen Enten musternd.

„Erzähle!" gebot der Vater.

Ich erzählte wahrheitsgemäß den Sachverhalt und strich dabei Michels hervorragendes Verdienst nach Gebühr heraus. Michel stieg durch diese seine Heldenthaten um mindestens 100 Prozent in der Achtung aller Anwesenden und meine Schwester Fanny, welche „die Woche" hatte, besorgte ihm sogleich ein tüchtiges Frühstück.

„Das habt Ihr recht brav gemacht," meinte mein Vater, um weitere Erörterungen wegen möglicher Gefahren in Sumpf und Moor zunächst abzuschneiden. „Doch Allem zuvor säubere Dich und ziehe Dir trockene Kleider an. Dann komme, Deine Milch trinken." Beim Hineingehen in das Haus hörte ich noch, wie der Vater halblaut zur Mutter sagte: „Vielleicht könnte man dem Jungen doch schon eine Flinte anvertrauen. Im November wird er 13 Jahre alt und er ist im Grunde kaltblütig und vorsichtig".

„Wo denkst Du hin?" war die einigermaßen entrüstete Antwort. „Der und kaltblütig!"

Nun, kein Baum fällt auf den ersten Hieb, dachte ich mir. Daß ich mich nicht irrte, bewies wie schon erwähnt, das nächste Weihnachtsfest.

Wenige Tage später arrivirte bei uns der Bräutigam meiner Schwester Mathilde, nachdem er in Dorpat seine Kandidatenschrift vollendet hatte. Als ich ihm Michel als unseren neuen Hausgenossen vorstellte, rief er sogleich erstaunt aus: „Den Köter kenne ich. Das ist ja meines Landsmannes Kleist lüderlicher Pudel Bosko!"

Ich war starr vor Schreck.

Nun beruhige Dich, mein Lieber. Ich war zufällig zugegen, als Kleist Papa's Annonce las. „Da ich in den nächsten Tagen nach Petersburg verreise," sagte er, „bin ich froh, daß ich den nichtsnutzigen Herumtreiber los bin. Möge man ihn behalten oder ihn aufhängen. Mir ist es wurscht."

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Auch die Geschwister jubelten. Selbst die Mutter warf Michel einen wohlwollenden Blick zu. Wir beschlossen, der Name „Bosko" solle ausgelöscht sein aus dem Gedächtniß der Lebenden.

Meine Schwester hatte zu Ehren des Bräutigams Waffelkuchen gebacken, von denen letzterer, trotz seines schwachen Magens, über welchen er bei jeder Gelegenheit jammerte, unglaubliche Quantitäten vertilgte. Ich machte im Stillen für mich die Bemerkung, daß es im Grunde einem ehemaligen Dorpater Burschen nicht anstehe, solchen weibischen Genüssen zu huldigen. Gegen Waffelkuchen im Allgemeinen hatte übrigens auch ich Nichts einzuwenden.

Michel hat mir drei Jahre ehrlich gedient und ich bewahre ihm ein treues und dankbares Andenken. Dann gelang es mir, ein Vorsteher-Welp alter deutscher Race zu acquiriren und seinen Besitz gegen alle Anfechtungen siegreich zu behaupten. Ich dressirte ihn selbst mit nicht geringer Mühe nach Förster Oswalds Methode. Die Früchte dieser Dressur blieben bei den vorzüglichen Anlagen dieses Hundes auch nicht aus. Ich habe später nie wieder einen besseren Hund besessen.

Der Waldteufel.

Etwa zwölf Werst von dem kleinen livländischen Städtchen Werro entfernt, liegt einsam und verlassen, rings von ausgedehnten Morästen und Wäldern umgeben eine kleine Buschwächterei. Wie schon der estnische Name Röwlipallo, d. i. Räuberheide, bezeichnet, ist die ganze Umgebung öde, schaurig und unheimlich. Ein dunkles schlammiges Flüßchen wälzt träge und langsam seine fauligen Wasser dicht an der Hinterseite des verfallenen Wohnhauses vorbei. Dichtes Gestrüpp drängt sich verworren bis an den schmutzigen verwahrlosten Hofraum heran. Ueber dem Ganzen schwebt, wie eine düstere Wolke, der Hauch unbeschreiblicher Oede und Einsamkeit.

Es ist Abend. Fern im Westen sinkt soeben die Augustsonne wie ein riesiger Feuerball unter den Horizont. Dichte Nebel lagern über dem Flusse und den angrenzenden Morästen. Im Norden erhebt sich eine dunkle Wolkenwand: es ist der nächtliche Brodem des Waggulasee's. Vor der Thür seines Wohngebäudes steht der Buschwächter und schaut apathisch seinen beiden Kühen zu, welche soeben von seiner ältesten Tochter gemelkt werden. Zwei Schritte von

ihm sitzt auf einem Bündel Stroh müde und abgespannt ein fünfzehnjähriger Jüngling, dessen Anzug den Jäger verräth. Doppelflinte und Jagdtasche hängen an der Wand. Ein großer brauner Hühnerhund kauert daneben, der sich eifrig die wundgelaufenen Ballen leckt. Aus den Zügen des Jünglings spricht finstere Melancholie und bittere Enttäuschung.

„Haben der Jungherr vielleicht heute etwas geschossen?" fragt endlich der Buschwächter, das lange Stillschweigen unterbrechend.

Der Jüngling zuckte zusammen, als ob ihn ein glühendes Eisen berührt hätte. „Nein, wieder nichts, alter Peter," antwortete er mit einem tiefen Seufzer.

„Haben Sie denn kein Wild gefunden? Es wäre doch sonderbar, denn hier herum giebt es ja Wild in Hülle und Fülle."

„Ach Gott! Das ist ja eben das Elend. Hektor hier hat wie immer das Mögliche geleistet. Nicht weniger als drei Ketten Morasthühner und zwei Ketten Birkhühner habe ich gefunden, ich bin wenigstens dreißig Mal zu Schuße gekommen, allein nicht ein einziges Huhn ist gefallen. Mein Pulverhorn ist leer, all' mein Schrot ist verschossen und nur eine erbärmliche Schnarrwachtel ist meine Beute. Weiß der Teufel, wie die noch gefallen ist. Vielleicht vor Schreck."

„Ist es möglich?"

„Frage nicht so dumm. Du siehst, daß es möglich ist. Ich glaube schier, daß meine Flinte verhext ist."

„Das kann wohl sein, Jungherr. Ich will Ihnen morgen eine Schlange fangen, die müssen Sie, bevor Sie auf die Jagd gehen, aus Ihrer Flinte hinausschießen, das hilft gegen alle Zauberei."

„Was sprichst Du da für albernes Zeug?"

„Nun nichts für ungut, junger Herr! aber der Waldteufel macht es auch so. Mir hat es der Zachna-Hans erzählt und der hat es wieder von dem alten Kütti Karel, welcher es selbst gesehen hat, wie der Waldteufel aus seinem Gewehre eine Schlange geschossen. Seitdem trifft er jede Bekassine auf 100 Schritte."

Der Jüngling horchte hoch auf. „Was hat es für eine Bewandniß mit dem Waldteufel?" fragte er neugierig.

Der Alte drückte behutsam die Asche in seinem kurzen Pfeifenkopfe zusammen, blies einige Wolken sogenannten „Karja Jaaks" (Vieh-Jakobs) in die Luft und sagte alsdann kopfschüttelnd:

Sie haben nichts von dem Waldteufel gehört?"

„Nicht eine Sylbe."

„Hm! das ist sonderbar. Hier kennen ihn alle Leute."

„Nun so erzähle doch."

Der Buschwächter sah sich ängstlich und geheimnißvoll nach allen vier Weltgegenden um. Endlich, nachdem er sich überzeugt hatte, daß kein Unberufener in der Nähe war, rückte er einen kleinen Holzschemel ganz nahe an den Sitz des Jünglings heran und begann in flüsterndem Tone die nachstehende Mittheilung:

„Sehen Sie, Jungherr! Seit vielen vielen Jahren erscheint alljährlich, wenn die Jungwildjagd herannaht, hier in unserer Gegend ein kleiner grauer Mann, der immer ein rothes Halstuch trägt, eine spitze rothe Nase und einen langen Backenbart hat, und dabei so mager ist, wie dort jener Zaunpfahl. Er hat kleine funkelnde Augen wie ein Iltis, geht so schnell und so leicht wie ein Wiesel über die gefährlichsten Moräste und ist der beste Jäger, den ich auf Gottes Erdboden kenne. Wo er eigentlich wohnt und was er eigentlich ist, weiß Niemand hier zu sagen. Er taucht nur bald in diesem, bald in jenem Moraste auf

und ist im nächsten Augenblicke verschwunden. Mitunter nächtigt er wohl auch in einem so abgelegenen und einsamen Gesinde, wie hier das meinige ist; allein ehe noch sein Lager recht warm geworden, ist er wieder weit über alle Berge. Zu essen scheint er so gut wie gar nichts, denn das Bischen Brod oder die Paar Kartoffeln, welche er sich geben läßt und die er immer reichlich bezahlt, können kaum ein Huhn, geschweige denn einen erwachsenen Mann satt machen. Wasser soll er nie trinken, selbst nicht in der glühendsten Sonnenhitze, wie mir von glaubwürdigen Leuten erzählt wird, die ein Paar Tage mit ihm zusammen auf der Jagd verbracht haben. Seine Beine sind trotz ihrer Dürre ausdauernder, als die des Elens, denn wenn unser einer schon vor Müdigkeit umfallen möchte, stiefelt der Graue noch durch Dick und Dünn, über Feld und Morast so leicht wie der Schatten einer Wolke welcher über den Erdboden dahinhuscht.

Es liegt etwas Gespenstiges in seiner ganzen Erscheinung, die einem verständigen Menschen wohl Grund zum Nachdenken geben könnte. Wie kommt es z. B., daß ihn unsere ältesten Leute bereits in ihrer Kindheit gesehen haben und daß sich seitdem nichts in seiner äußeren Erscheinung geändert haben soll. Damals schon soll er kein Jüngling gewesen sein und dessenungeachtet ist er jetzt noch ganz ebenso frisch und rüstig wie vor fünfzig Jahren. Weshalb ferner weiß Niemand, von wo er ist, wie er heißt und was seine Beschäftigung außer der Jagd ist. Dabei schießt er wie der leibhaftige Gottseibeiuns. Wohin er auch immer mit seiner Doppelflinte hinhält, die ebenso lang ist, wie er selbst, da heißt es immer: Schuß und Haufen*). Einmal sah ich ihn einen Birkhahn herunterknallen, auf welchen

*) Eine estnische Redewendung (pauk ja unnik).

zwei gute Schützen, die demselben um funfzig Schritte näher standen, als der Graue, nicht Feuer gaben. Und was hat er für ein Unthier von einen Hund! Der ist Ihnen bei Gott ebenso groß, wie dort meine kleine Kuh, und hat einen Rachen wie ein Bär. Dabei wittert er Ihnen, trotz Wind und Wetter, jedes Huhn auf hundert Schritte Entfernung und sollte es sich in die Erde verkrochen haben. Und klug ist das Vieh! Wenn sein Herr mit ihm in ein Gesinde kommt, so weiß der Köter sofort besser als die Viehmagd, wer die Hausfrau ist. Die faßt er sogleich an der Schürze, führt sie direkt zur Speisekammer und läßt nicht eher los, als bis er seinen Theil erhalten hat. Bei Gottes Wort! das Thier ist klüger als mancher Mann, der Stiefel an den Beinen trägt. Das kann unmöglich mit rechten Dingen zugehen, denn wie der Herr, so der Diener. Daher fürchtet sich auch jedes Hütermädchen, welches einsam im Busche die Heerde hütet, wenn der Graue plötzlich und unerwartet vor ihr auftaucht und dankt Gott, wenn die unheimliche Erscheinung mit der langen Flinte, riesigen Jagdtasche und dem großen weißen Hunde in den nächsten Büschen verschwunden ist. Dazu kommt, daß seine Flinte garnicht knallt wie die Gewehre anderer ehrlicher Leute, denn er schießt nicht mit Pulver, sondern ladet irgend ein Teufelszeug in die Läufe, das ungefähr so wie Wolle aussieht. Wo er es her hat und was es ist, das mag der Satan wissen, aber eins muß wahr sein: es tödtet wie das höllische Feuer. Aus allen diesen Gründen nennt das Volk hier herum den Alten auch nie anders als den „Waldteufel" und das unartigste Kind ist still, wenn die Großmutter sagt: „metsakurrat tulley" (d. h. „der Waldteufel kommt").

Der Jüngling, wir wollen ihn Georg nennen, hatte mit immer steigender Aufmerksamkeit der Erzählung des Buschwächters gelauscht. Die widersprechendsten Empfindungen schienen in seinem Gesichte um den Vorrang zu streiten. Endlich schien er zu einem festen Entschluße gekommen zu sein. Er richtete sich von seinem Sitze auf und fragte den Buschwächter:

„Hast Du den Mann, welchen Du den Waldteufel nennst, selbst gesehen?"

„Natürlich;" antwortete der Alte, „bisher ist er in jedem Jahre zwei bis dreimal hier bei mir eingekehrt."

„Wirklich! Erwarteſt Du ihn auch in diesem Jahre?"

„Ich glaube wohl, daß er kommen wird, denn wie die Leute sagen, soll er schon wieder in der Gegend sein Unwesen treiben. Doch wer kann von solch' einem Kobold etwas Sicheres vorausbestimmen. Er kann heute, er kann morgen, er kann aber auch erst nach einer Woche eintreffen."

„Höre, Peter, alter Freund, ich gebe Dir ein gutes Trinkgeld, wenn Du mir Gelegenheit giebst, noch heute mit dem alten Herrn zusammenzutreffen."

„Gott soll mich vor der Sünde bewahren, Sie, junger Herr, mit diesem unheimlichen Wesen bekannt zu machen. Wer weiß, mit wem der im Bunde steht!"

Georg ließ enttäuscht den Kopf sinken. Eine in ihm blitzschnell aufgetauchte Hoffnung war ebenso schnell wieder zu Wasser geworden. Und doch war die Verwirklichung dieser Hoffnung, welche bei der Erzählung des Buschwächters in ihm erwacht war, eine Lebensfrage für ihn. Georg liebte nämlich Bertha, die sechzehnjährige Tochter eines benachbarten Gutsbesitzers, mit der ganzen Inbrunst eines Sekundaners der H.'schen Knabenanstalt. Eine Zeitlang schien es, als ob Bertha für seine schüchternen Huldigungen nicht unempfindlich wäre. Wenigstens hatte sie von Zeit

zu Zeit einen sinnig gebundenen Blumenstrauß, oder eine schwärmerische poetische Herzensergießung, mit zierlicher Frakturschrift auf rosa Velinpapier geschrieben, oder irgend eine andere ebenso zart als bedeutsam dargebrachte Opfergabe dankend und erröthend angenommen. Ja, sie hatte es sogar einmal gestattet, daß Georg sie nach einem heftigen Regenguße über eine Pfütze getragen, eine Erinnerung, die noch nach Wochen das leicht erregbare Herz unseres jugendlichen Liebhabers in heftige Wallungen zu versetzen geeignet war. Seit Kurzem aber war eine drohende Gefahr an dem Horizonte der Liebe unseres Helden aufgetaucht. Eduard S., ein beschnurrbarteter Sohn der alma mater Dorpatensis und leider ein Vetter des holden Backfisches, hatte während der Sommerferien seinem Onkel einen Besuch abgestattet, welcher endlose Dimensionen anzunehmen schien. Sein ursprüngliches Vorhaben, den guten Onkel um einige hundert Rubel leichter zu machen, war bei der Liebenswürdigkeit und Schönheit der kleinen muthwilligen Kousine von Tage zu Tage hinausgeschoben und endlich ganz unrealisirter geworden. Auch er hatte vor den Reizen der lieblichen ländlichen Schönheit die Waffen strecken müssen und leider schien alle Wahrscheinlichkeit dafür zu sprechen, daß der flotte Bruder Studio, Dank seinem Schnurrbart und seiner Farbenmütze, dem schüchternen Sekundaner den Vorrang ablaufen würde. Mit blutendem Herzen hatte Georg die bittere Erfahrung machen müssen, daß Bertha für die schönsten Früchte der deutschen Literatur, für „Amaranth und Immenser," welche gemeinschaftlich zu lesen sie versprochen hatte, die größte Gleichgültigkeit an den Tag legte, wenn Vetter Eduard von seinen Commercen und Paukereien renommirte. Wilde Eifersucht in der Brust, hatte er zusehen müssen, wie bei jeder passenden und nicht passenden Gelegenheit der unverschämte Vetter unter der

schützenden Aegide der Verwandtschaft die kleine Hand der Angebeteten erfaßte und nicht nur bedeutend länger als unumgänglich erforderlich war, in der seinigen behielt, sondern auch manchen heißen Kuß auf dieselbe drückte; ja Georg hätte einmal sogar darauf schwören können, daß eine gewisse heimliche Saalecke von einem Ereignisse zu erzählen im Stande wäre, bei welchem nicht nur die Händchen sondern auch die rosigen Lippen Berthas eine mehr als passive Rolle gespielt. Oh! Georg hätte ihn mit kaltem Blute ermorden mögen, den frechen bunten Studenten. Dessenungeachtet aber konnte sich Georg von seiner ziel- und zwecklosen Leidenschaft nicht frei machen. Je mehr er von der Aussichtslosigkeit seiner stillen Bewerbung überzeugt wurde, desto tiefer bohrte sich der Stachel verschmähter Liebe in sein wundes Herz. Es war die alte Geschichte, die da ewig neu bleibt.

Da mit einem Mal schien ein Hoffnungsstrahl in das Dunkel seiner an Allem verzweifelnden Stimmung zu fallen. Die Hochzeit einer älteren Schwester Berthas nahte heran, große Vorkehrungen wurden zu ihr getroffen; die von allen Seiten zu erwartenden Gäste sollten trefflich bewirthet werden und dazu war vor allen Dingen — prosaisch genug: — eine ausreichende Quantität Wild erforderlich. Leider aber war solches nicht ganz leicht zu beschaffen, denn die ungeschickten Buschwächter des Gutes waren nicht im Stande, auch nur eine Feder zu liefern. Unter solchen Umständen hatten sich natürlich Eduard und Georg erboten, das Fehlende zu beschaffen, und um die Thatkraft der jungen Herrn noch mehr anzuspornen, hatte Fräulein Bertha in einem Anfalle muthwilliger Laune demjenigen die süße Belohnung eines Kusses in Aussicht gestellt, welcher am meisten Wild nach Hause brächte. Wie elektrisirt griffen die beiden Nebenbuhler zu den Waffen und nicht nur Georg

sondern auch Eduard gelobten sich, zur Erringung dieses begehrungswürdigen Dankes die letzte Faser anzustrengen. Festgesetzt wurde, daß beide an einem und demselben Tage ihren Beutezug antreten und daß derjenige, welcher am Abende des dritten Tages die reichste Beute heimbringen würde, zum Empfange des Minnesoldes berechtigt sein sollte. Um nun als preisgekrönter Sieger aus diesem alle Nerven und Muskeln in Aufregung versetzenden Wettkampfe hervorzugehen, hatte Georg bereits zwei volle Tage hindurch die der erwähnten Buschwächterei benachbarten Moräste unsicher gemacht; allein sei es nun, daß die Höhe des heißersehnten Preises seiner Hand alle Festigkeit raubte oder sei es, daß es ihm überhaupt noch an der erforderlichen Geschicklichkeit fehlte, seine ganze Beute bezifferte sich am Abend des zweiten Tages leider nur auf die erwähnte Schnarrwachtel und ein junges Birkhuhn, welches er am Tage vorher glücklich vor dem Hunde gedeckt hattte. Mithin hatte er nicht die geringste Aussicht, der übernommenen Verpflichtung nachzukommen und, dem entsprechend, wurde denn auch die Hoffnung auf den in Rede stehenden Kuß zu einer zwar süßen, aber umso trügerischeren Illusion.

Während der Erzählung des Buschwächters aber war ihm ein leuchtender Gedanke wie ein Blitzstrahl durch den Kopf geschossen. Wie, wenn es ihm gelänge, noch am dritten Tage die Bekanntschaft jenes geheimnißvollen großen Unbekannten zu machen, der allem Anscheine nach in der edlen Kunst des Waidwerkes ein vollendeter Meister sein mußte. Georg hätte seine Seele dem Teufel verschrieben, wenn letzterer ihm die Möglichkeit geboten hätte, zwanzig Stück Wild eigenhändig zu erlegen, denn mehr, das wußte unser Held genau, war auch sein glücklicher Nebenbuhler nicht im Stande zu erbeuten. Frühere jagdliche Exkursionen wenigstens hatten erwiesen, daß Vetter Eduard trotz Farben-

mütze und Farbenband ein ebenso miserabeler Schütze war, wie der hoffnungsvolle Interpret der horazischen Oden. Leider aber war der Buschwächter, wie gesagt, nicht zu bewegen, Georg zu der vielversprechenden Bekanntschaft zu verhelfen, die ihm vielleicht die Möglichkeit geboten hätte, dem mysteriösen Grauen die Geheimnisse seiner schwierigen Kunst abzulauschen. Also auch diese Hoffnung war wie eine Seifenblase zerplatzt. Georg sank wie zerschmettert auf seinen Sitz zurück und überließ sich dumpfer Verzweiflung. Kein Stern leuchtete ihm mehr. Es war Nacht um ihn herum und in seinem Innern.

Da mit einem Mal weckte ihn das leise Knurren seines Hundes aus dem trostlosen Brüten, welchem er sich hingegeben hatte. Wie im Traum schaute er auf und — wer beschreibt seinen freudigen Schreck, als er eine Erscheinung vor sich zu sehen glaubte, welche der von dem Buschwächter gemachten Beschreibung des Waldteufels vollkommen entsprach. War es die nackte Wirklichkeit oder war es ein trügerisches Blendwerk der Hölle? Dort über jenen Wiesengrund glitt still und geräuschlos, von den aufsteigenden Nebeln dicht umwallt, eine magere Jägergestalt dahin, die direkt auf die Buschwächterei zukam. Ja, das war der dürre vornübergebeugte Oberkörper, welcher die Last der schweren Jagdtasche kaum zu tragen vermochte, das war der graue verschossene Anzug, die ewig lange Flinte, die lange spitze Nase, das rothe Halstuch, das waren die unermüdlich dahin schreitenden Beine und dort, richtig, dort war auch der große weiße Hund, welcher in der Dämmerung und in den qualmenden Nebelwolken riesige unheimliche Dimensionen annahm. Georg überlief es eiskalt. Die ganze Erscheinung des Fremden erschien in der öden düsteren Umgebung so unheimlich, so gespenstig, daß ihm unwillkührlich der Kaspar aus dem Freischütz in den Sinn kam.

War es wirklich eine Gestalt von Fleisch und Blut, oder war es der finstere Schatten eines Jägers, der verdammt war, ohne Rast und Ruhe durch die ödesten Gefilde zu schweifen? Und ihm wollte er sich ergeben! Georg schauderte.

Fast gleichzeitig mit Georg hatte der Buschwächter die nahende Gestalt bemerkt. Erschreckt wies er mit dem Zeigefinger auf die Wiese hin: „Metsakurrat tullep*),“ flüsterte er dabei seinem jungen Gaste ins Ohr. Dieser vermochte nur leicht mit dem Kopfe zu nicken. Wenige Augenblicke später hatte der Unbekannte die Wiese passirt und bog mit langen Schritten durch die Pforte in den Hofraum ein.

Georg hatte sich lautlos von seinem Sitze erhoben und starrte mit klopfendem Herzen die nahende Erscheinung an. Der Fremde schien aber die gewaltige Aufregung, welche seine Ankunft verursachte, durchaus nicht zu bemerken, sondern fragte nur, nachdem er Georg flüchtig begrüßt, in gebrochenem Estnisch den Buschwächter, ob er ihn die Nacht beherbigen könne. Als dieser solches mit einem tiefen Bückling bejaht hatte, hing der Alte ruhig seine Flinte und die von Wild strotzende Jagdtasche an einen Nagel, rückte sich alsdann einen Stuhl ins Freie, holte eine kleine strohumflochtene Flasche und ein Paar Butterbrödchen aus der Tasche und begann mit der größten Seelenruhe sein kärgliches Abendessen zu verzehren. Georg, welcher kein Auge von seinen Bewegungen verwandt und namentlich die gefüllte Jagdtasche mit bitterem Neide betrachtet hatte, konnte sich nicht der Bemerkung erwehren, daß das ganze Gebahren des Alten durchaus nichts Gespensterartiges verrieth. Wenigstens hatte er bis dahin der Einbildung gelebt, daß überirdische Erscheinungen keinen Schnaps zu trinken und

*) Der Waldteufel kommt.

keine Butterbrödchen zu essen pflegen. Auch lag in dem ganzen Wesen des Unbekannten und namentlich in den ehrlichen offenen Zügen seines verwitterten, sonnenverbrannten Gesichtes soviel Gutmüthigkeit und Freundlichkeit ausgeprägt, daß Georg seine Wolfsschluchtreminiscenzen immer mehr in den Hintergrund gedrängt fühlte. Als nun gar der Fremde nach Stillung seines Appetites eine viel gebrauchte Zigarrentasche hervorzog und sich einen Glimmstengel anzündete von jener Sorte, welche man auf hohen Bergen zu rauchen pflegt, hielt Georg den Zeitpunkt für geeignet, die nähere Bekanntschaft des Alten zu machen. Er holte daher gleichfalls sein Cigarren-Etui hervor und, eine Papyros derselben entnehmend, bat er höflich um Feuer.

„Was, so jung und kein Feuer?" sagte der Alte mit gutmüthigem Lächeln, als er Georg die brennende Cigarre hinhielt.

„Um so mehr thut es Noth, bei dem feurigen Alter eine kleine Zwangs-Anleihe zu machen. entgegnete Georg, auf den Scherz eingehend. „Mein Feuer ist mir leider auf der heutigen Jagd verloren gegangen," fügte er mit einem leichten Seufzer hinzu.

„Hm, Ja! Werden wohl von dieser Sorte ein Bischen zu viel verpufft haben. Kenne das aus Erfahrung. Doch erlauben Sie mir die Frage: wie heißen Sie, junger Mann? Ich liebe es die Leute zu kennen, mit welchen mich der Zufall, so wie hier, zusammenführt."

„Ich heiße Georg S. und bin der Sohn des Bezirks-Inspektors S. in W."

„Freut mich zu hören. Ich habe mit zweien dieses Namens zusammen studirt. Mein Name ist K., Fechtmeister in D. Taugt Ihr Hund etwas?"

Mit diesen Worten war die gegenseitige Bekanntschaft eingeleitet, die von Stunde zu Stunde intimer wurde.

Georg lernte in K. nicht nur einen ausgezeichneten Jäger, sondern auch ein Mann von seltener Herzensgüte und Freundlichkeit kennen, dessen schlichtes biederes Wesen sofort für ihn einnahm. Georg hätte dem dummen Buschwächter ein Paar gepfefferte Ohrfeigen geben mögen. Ja noch mehr: des Alten Vertrauen einflößende und zur Mittheilung auffordernde Miene ließ unseren kindlichen Sekundaner schnell alle Scheu verlieren, und balde wußte K. fast das ganze Herzeleid, welches die Brust des jugendlichen Nimrods erfüllte. Wenigstens mußte ihm aus Georgs häufig von tiefen Seufzern unterbrochenen Mittheilungen und aus seiner ganzen deprimirten Stimmung sehr bald klar geworden sein, daß der Wunsch der schelmischen Bertha, zu der demnächst bevorstehenden Hochzeit ihrer Schwester eine genügende Quantität Wild zu erhalten, für ihren schwärmerischen Verehrer mehr als Befehl war, und daß dieser, Gott weiß was Alles, geopfert hätte, wenn es ihm gelingen würde, den ärgerlichen Störenfried von Vetter zu überflügeln und ihm den in Aussicht gestellten süßen Lohn vor dem Munde wegzuschnappen. Als daher Georg endlich heimlich eine Thräne in seinem Auge zerdrückte und dabei die Aeußerung hinwarf, daß er seines schiechten Schießens wegen wohl besser thäte, ruhig nach Hause zu gehen und die ganze Wette aufzugeben, klopfte ihm der Alte ermuthigend auf die Schulter und sagte: „Was, Georg, Sie wollen die Flinte feige in's Korn werfen? Ne, junger Freund, dat geht nicht. Dafür ist der alte K. noch da. Legen wir uns jetzt nur ruhig aufs Ohr. Morgen ist auch noch ein Tag. Wer weiß, ob wir beide dem Herrn Studiosus nicht doch eine Nase drehen. Noch sind wir lange nicht auseinander, sagte der Hahn zum Regenwurm, als er ihn aus seinem Loche hervorholte. Nur den Muth nicht verloren!"

Die Sonne war am anderen Tage eben erst aufgegangen, als sich unsere beiden Jäger neugestärkt von ihrem Strohlager erhoben. Die Hunde waren schnell abgefüttert, ein Glas Milch eingenommen, Georg erneuerte seine Munition und fort ging es in den vom reichlich gefallenen Thau schimmernden und flimmernden Moraſt. Endlich stand K.'s Hund. „Georg, kommen Sie her, Ajax steht," rief er dem Jüngling zu. Dieser kam athemlos herbeigerannt. „Nun machen Sie sich fertig und schießen Sie zuerst, aber nehmen Sie sich Zeit. Was, Sie zittern ja wie Espenlaub! Wie, zum Kukuk, soll denn da was fallen? Ruhig Blut, Junge oder . . . ."

K. konnte nicht weiter sprechen, denn im nächsten Augenblicke praſſelte es in den Blaubeerensträuchen und sieben Hühner stieben auf. Paff, Paff, knallte Georg blitzschnell und aufs Gerathewohl hinterdrein. Nichts fiel. Im nächsten Momente hörte man zwei ganz schwache Schüsse und zwei junge, schon fast schwarz schillernde Hähne küßten die Erde. Georg machte eine Geberde als ob er sich den Kopf abreißen und die Flinte an dem nächsten Baumstumpfe zerschmettern wollte.

„Das kommt davon, wenn man so hitzig ist," sagte K., indem er seinen jungen Freund am Ohrläppchen zauſte. „Na, wenn Sie so schießen, können Sie sich den Appetit nach den würzigen Lippen Ihrer kleinen Freundin vergehen lassen, Sie Pfuscher! Halt, laden Sie nicht. Solche Schützen wie Sie müssen mit dem Piston allein schießen, bis ihnen das Zähneklappern vergeht."

Georg schaute den Alten verdutzt und mit großen Augen an. Er wußte nicht, ob er lachen oder weinen sollte.

„Sie denken wohl, daß ich scherze. Nein, im Gegentheil! Das nächste Mal werden Sie mit ungeladener Flinte ordentlich zielen und dann abdrücken. Das ist das

beste Mittel gegen das Schußfieber. Glauben Sie mir, probatum est."

Georg blieb nichts anderes übrig, als sich zu fügen. Vier Mal nacheinander ließ der Alte ihn auf aufsteigendes Wild wie zur Chikane blos ein Zündhütchen abblitzen, während er selbst die Thiere nachträglich mit sicherem Schusse herunterholte. Man kann sich denken, daß alles dieses die Stimmung unseres verliebten Schulfuchses nicht verbesserte. Ihm war zu Muthe, wie weiland Tantalus. Nie hatte er Ovids Metamorphosen besser verstanden, als in jenen schrecklichen Augenblicken. Helle Verzweiflung, mit stillem Ingrimm untermischt, spiegelte sich auf seinem Gesichte. Der in ihm aufsteigende Groll hatte jedoch das Gute, daß schon beim Abklatschen des vierten Zündhütchens das fatale Schußfieber vollständig verschwunden war.

„Nun sehen Sie," sagte K., der ihn inzwischen aufmerksam beobachtet hatte, „jetzt haben sie schon recht ordentlich und hübsch ruhig gezielt und im richtigen Momente abgedrückt. Nun noch blos zwei Zündhütchen, dann wird Ihr Blut so kalt sein, wie das des ältesten Jägers. Repetitio est mater studiorum. Geben Sie Ihr Gewehr mal her, und — ach! fast hätte ich es vergessen — seien Sie so gut und gehen Sie da zu jenem Graben hinüber und holen Sie in Ihrem Filzhute ein wenig Wasser. Es ist heiß, ein Paar Tropfen werden den Hunden wohl thun."

Georg entfernte sich. „Der arme Schelm!" murmelte K. „Er ist verliebt, wie ein Märzkater. Hm! habe in meiner Jugend auch solche schnurrige Anwandlungen verspürt. Gott sei Dank! Die Zeit der Kinderkrankheiten ist längst vorüber. Nun ich denke, der Bengel ist jetzt entfernt genug, um das Laden seines Gewehres nicht zu bemerken."

Nach wenigen Minuten kehrte Georg mit dem verlangten Wasser zurück. Die Hunde tranken ein wenig und unsere Jäger machten sich wieder auf die Beine. Nach etwa einer halben Stunde begann Georgs Hektor zu annonciren. Auf den Zuruf seines Eleven kam K. herbei, ließ seinen Hund am Fuße gehen, und beide folgten nunmehr mit gespannten Gewehren dem leise und vorsichtig dahinschleichenden Hektor, der seine Direction auf eine kleine mit Haidekraut und Wachholder bewachsene Morastinsel nahm. Georg beobachtete mit stummer Resignation das brave Benehmen seines Hundes. Endlich stand derselbe.

„Nun passen Sie auf" flüsterte K. „Wieder ruhig gezielt und dann abgedrückt."

Prr, Prr! schwirrten wie eine weiße Wolke ein Dutzend Morasthühner auf. Georg hob kühl bis an's Herz hinan die Flinte an die Backe und drückte ab.

Was war das? Ein leiser Knall ließ sich hören und kopfüber stürzte der alte Morasthahn, welchen Georg sich zum Zielpunkt erwählt hatte, zu Boden. Zwei weitere Schüsse von K. folgten, welche weitere zwei Hühner zur Strecke lieferten. Georg war so verdutzt, daß er seinen zweiten geladenen Lauf vollständig vergaß. Keines Wortes mächtig, starrte er bald sein Gewehr, bald den gefallenen Hahn an.

„Na, was stehen Sie denn da wie ein Oelgötz!" rief K., dessen ganzes Gesicht lachte. „Laden Sie Ihren abgeschossenen Lauf und stecken Sie den Hahn in die Tasche. Es ist ehrlich erworbene Beute."

„Aber die Flinte war ja garnicht geladen," stotterte Georg. K. kicherte still vergnügt in sich hinein, indem er gleichzeitig die Pfropfen auf die Schießbaumwolle stieß. „Sie sehen, daß man mit bloßen Zündhütchen auch schießen kann. Ich möchte ihren zweiten Schuß nicht in den H . . . . . haben."

Allmälig dämmerte Georg die Erklärung des Räthsels auf. Tiefgerührt drückte er K. die Hand.

„Machen Sie doch kein Wesen von der Sache!" rief dieser abwehrend. „Nehmen Sie sich nur das nächste Mal wieder brav zusammen.

Doch was sollen wir noch weiter erzählen? K.'s Mittel erwies sich im weiteren Verfolge der Jagd als ein radikales. Huhn auf Huhn stürzte auf Georgs sichere Schüsse zusammen, und da das Terrain ungemein wildreich war, so hatte unser jugendlicher Liebhaber bereits um 12 Uhr Mittags soviel Wild erlegt, daß er die Last kaum mehr zu tragen vermochte. Natürlich kam noch hier und da ein Pudel vor, allein wenn das alte Schußfieber sich wieder einstellen wollte, genügte eine Drohung K.'s, wiederum eine Dosis Zündhütchen zu verordnen, vollkommen, um Georg die Ruhe wiederzugeben. Die heißen Mittagsstunden verbrachten beide in der Buschwächterei, und Georg mußte herzlich lachen, als er des Buschwächters entsetztes Gesicht sah, als dieser seine gefüllte Jagdtasche bemerkte. Es war augenscheinlich, daß der gute Kerl fest davon überzeugt war, daß die reiche Beute des gestern noch so erbärmlichen Schützen nur durch Zauberei zu erklären sei, und daß in Folge dessen sein junger Gast aller Wahrscheinlichkeit nach für dieses und jenes Leben verloren sei. Wenigstens bewiesen es die mitleidigen Blicke, welche er von Zeit zu Zeit auf den Jüngling warf, wenn er diesen mit der größten Vertraulichkeit mit dem unheimlichen Alten verkehren sah. Auch konnte er sich nicht enthalten, in einem günstigen Augenblicke Georg die wohlgemeinte Warnung zuzuflüstern, daß er doch um's Himmelswillen den „Grauen" im Stiche lassen, und so schnell wie möglich nach Hause eilen möchte. Leider aber schien sein junger Freund bereits ein so hartgesottener Sünder geworden zu sein, daß alle Ermahnungen nichts fruchteten,

denn kaum hatte die Mittagshitze nachgelassen, so war er der Erste, welcher zu erneuertem Aufbruch drängte.

Das launische Glück blieb unserem Helden günstig. Als der Abend anbrach, überzählte er seine Beute, und siehe da, dieselbe belief sich auf 18 Hühner, 3 Doppelschnepfen und 1 Schnarrwachtel. Wer war glücklicher, als er! Freudestrahlend verabschiedete er sich von seinem ihm so schnell lieb und werth gewordenen Freunde, und mit klopfendem Herzen, reich mit Beute beladen, fuhr er auf das Gut, wo Fräulein Bertha ihrer beiden Ritter wartete.

Der Herr Studiosus war zwei Stunden früher nach Hause gekommen und zwar mit dem sicheren Bewußtsein, aus dem Wettkampfe als Sieger hervorzugehen. Hatte er doch nicht weniger als 19 Stück aufzuweisen freilig, wie Georg später erfuhr, größtentheils mit silbernen Kugeln erlegt. Wie aber verfinsterte sich seine Miene, als nun Georg, stolz wie ein Spanier, vor ihn und Bertha hintrat und 22 Stücke wohlgezählt auf die Treppe des Wohnhauses legte.

Georg erhielt den bewußten Kuß.

„Hat das Pennal Sau gehabt!" sagte Vetter Eduard mit ärgerlichem Kopfschütteln.

Doch keinem Sterblichen wird ungetrübtes Glück zu Theil. Noch derselbe Abend sollte unseren Helden davon überzeugen, daß seine Angebetete viel zu mitleidig war, um es bei einem Kuße bewenden zu lassen. Den einen Kuß, den der kleine tapfere Nimrod sich mühsam errungen hatte, erhielt der Herr Bruder Studio in dreifacher verbesserter Auflage ersetzt. Die bewußte Saalecke und zwei brennende Augen waren Zeugen dieser schmählichen Perfidie.

Tiefgekränkt und in seinen heiligsten Gefühlen verletzt, schüttelte Georg den Staub von seinen Füßen, deklamirte: „Schwachheit, dein Name ist Weib," machte einige schlechte Verse und — tröstete sich.

Ja, er konnte sich trösten, denn eine andere Leidenschaft war in ihm erwacht: die Leidenschaft für die Jagd, und er ist ihr treuer geblieben, als der treulosen Bertha. Das ist Dein Verdienst, Du alter guter Waldteufel, Du.

Dorpat, im März 1870.

Auftand auf Bären.

An einem Abende in den ersten Tagen des April-Monats 1859 hatte ich in Gesellschaft des alten Försters E. F. die Stadt Werro verlassen, um Auerhähne auf der Balze zu schießen. Da das Ziel unseres Ausfluges etwa 12 Werst von der Stadt entfernt war, beschlossen wir die Nacht auf der Balzstätte zuzubringen und uns damit allen den Reizen und Unannehmlichkeiten auszusetzen, welche eine im April Monate im Freien durchwachte Nacht mit sich bringt. Ungefähr um 10 Uhr Abends trafen wir am Orte unserer Bestimmung, einer mitten in einem Schilfmoor belegenen großen Waldinsel ein, welche wir mit unserem Fuhrwerke nur Dank dem glücklicherweise noch gefrorenen Boden zu erreichen vermochten. Das Moor selbst war noch hie und da mit halbgeschmolzenem Schnee und Eis bedeckt, die Waldinsel aber, wo wir zu kampiren gedachten, ihrer den Sonnenstrahlen ausgesetzten und erhöhten Lage wegen so ziemlich trocken. Unser Gaul wurde ausgespannt, ein Feuer war bald angezündet und, in unsere Mäntel gehüllt, lagerten wir uns am Fuße einer mächtigen Fichte, deren Stämme und Aeste mit langem, silbergrauem

Moose bedeckt war. Das dichte, hohe Haidekraut bot uns einen bequemen weichen Sitz, das flackernde Feuer und eine mitgenommene Flasche Cognac wohlthuende Wärme. Wie Gestalten aus einer anderen Welt umstanden uns die mächtigen Kiefern und Fichten, welche die zuckende Flamme mit ihrem röthlichen Schimmer umfloß, während der dem feuchten Holze entströmende Rauch in dichten Wirbeln zu den Gipfeln der altersgrauen Stämme emporzog. Ueber unseren Häuptern funkelte das zahllose Heer der ewigen Sterne und mild und freundlich, ein zweiter Mond, sandte der Abendstern durch die Wipfel zweier Fichten sein prachtvolles, violett-grünes Licht zu uns hernieder. Alles in der Natur war still; nur hie und da knackte und knisterte es in den Zweigen, als ob die prächtigen Bäume so eben aus ihrem langen Winterschlafe erwacht wären und nun, froh über ihre Entzauberung, sich nach allen Seiten hin reckten und streckten. Weich und gelinde umspielten uns die Lüfte. Deutlich spürte man jenen eigenthümlichen Geruch, der namentlich in Moor und Wald das Erwachen der Natur begleitet und in jedem Herzen wonniges Frühlingsahnen hervorruft. Von Zeit zu Zeit durchrauschte auch, wie ein gewaltiger Accord, ein stärkerer Windhauch die dunkelen Föhren. Dumpf klingt es dann in den Wipfeln, wenn die zufällig dicht aneinander stehenden Bäume sich mit den Aesten berühren und reiben. Kommt dann noch das schrille Rauschen einer weit nach Norden eilenden Schaar Zugvögel dazu, welche ebenso schnell, wie sie gekommen, auch verschwinden, so klingt es fast, als ob wirklich hoch in den Lüften der wilde Jäger sein unheimliches, nächtliches Wesen triebe und leicht möchte alsdann die dunkele schauerliche Sage in ängstlichen Gemüthern Grund und Boden gewinnen.

Schweigend lagerten wir anfänglich an unserem einsamen Bivouakfeuer und lauschten mit regem Interesse

jenen einzelnen geisterhaften Stimmen der nächtlichen Natur. Als aber bei vorgerückter Stunde die Luft etwas frischer wurde und die Reiser und Sträucher, in dem Glanze der Flamme schimmernd, sich mit einem leichten Reife zu bedecken begannen, setzten wir uns näher an das Feuer und hüllten uns dichter in unsere Mäntel. Da wir ferner bis zum Anfange der Balze noch mindestens zwei bis drei Stunden warten mußten, wandte ich mich an meinen Gefährten mit der Bitte, Einiges aus dem reichen Schatze seiner Jägererfahrung zum Besten zu geben. Soeben schwebt mir seine Gestalt so deutlich vor, als ob ich ihm in diesem Augenblicke gegenüber säße und in sein wettergebräuntes Antlitz sähe. Den langen, hageren aber muskulösen Oberkörper auf den Ellenbogen gestützt, die Beine mit den großen Schmierstiefeln zum Feuer gekehrt, lag er an meiner Seite und blies regungslos den Rauch seiner Cigarre vor sich hin. Eine uralte grüne Filzmütze beschattete seine blauen, scharfblickenden Augen und da er den Kragen seines grauen Jagdrockes über die Ohren geschlagen hatte, konnte man von seinem Gesichte wenig mehr sehen, als die feuchten Zipfel seines graublonden Vollbarts und die Spitze seiner nicht allzu kleinen, hackenförmigen Nase. Seit seiner frühesten Jugend war er ein leidenschaftlicher Jäger gewesen und während seiner ziemlich nutzlos verbrachten Studienzeit hatte er mehr die Wälder und Moräste als Collegia und Professoren frequentirt. Dafür war er aber ein ächter und rechter Jäger und Forstmann geworden. Der Wald war ihm und ersetzte ihm Alles: Haus und Hof, Weib und Kind. Im Ertragen der schwersten Strapatzen that es ihm, trotz seiner 55 Jahre, auf der Jagd niemand zuvor. Unermüdlich trabte er durch Dick und Dünn und suchte selbst besser als der vorzüglichste Hund. Die Natur mußte ihn vor allen Anderen mit einem untrüglichen Jägerinstinkte begabt

haben, denn selten entging eine Kette Hühner oder ein Hase seinem nie irrenden Kalkul. Auf der Hasenjagd insbesondere war er groß, denn, von seinen Hunden begleitet, marschirte er ohne Ruhe und Rast durch Feld und Wald und unaufhörlich erscholl sein gellender Jagdruf sowie das weithin tönende Knallen seiner Hetzpeitsche, mit welchem er Lampe aus seinem weichen Lager aufzuwecken bemüht war. War dann ein Unglücklicher einmal gehoben und waren die Hunde mit lautem Gekläff auf seiner Fährte, dann glitt er wie ein Wiesel durch die Büsche und trotzdem, daß er nie ein Pferd bestieg, konnte man sicher sein, ihn vor allen Uebrigen auf dem besten Wechsel vor den Hunden zu finden. Hatten ferner diese letzteren vielleicht einmal die Fährte verloren, so war er im Augenblicke auch schon wieder mitten unter ihnen, um sie auf die richtige Fährte zu bringen und dröhnend knallte dann wieder die unvermeidliche Peitsche. Dabei sprach er selten ein Wort, aber wehe dem, der sich, wie es häufig genug vorkam, einen Fehler zu Schulden kommen ließ. Denn sprudelte es Malicen und Donnerwetter aller Art, so daß der unglückliche Sünder sich blos schleunigst aus seiner gefürchteten Nähe davon machen und erst am Schlusse der Jagd es wagen konnte, ihm wieder unter die Augen zu kommen. Im Wirthshause aber, wo die Rechnung gemacht und ein Schoppen Bier getrunken wurde, da war es mit der bösen Jagd- und Mentorlaune vorbei. F. war denn der gutmüthigste, heiterste und gefälligste Mensch von der Welt, bis ihm auf der nächsten Jagd wieder etwas in die Quere kam.

An jenem Abende im Walde war mein alter Jagdkumpan ausnahmsweise sehr gut gelaunt, denn die Auspizien für den nächsten Tag waren vortreffliche und ich hatte mich auf unserem diesmaligen Ausfluge so waidmannsmäßig correkt benommen, daß er an meiner Wenigkeit nichts auszusetzen fand. Nach-

dem er sich daher ein neues Glas gemischt und eine frische Cigarre angezündet hatte, entsprach er meiner Bitte und hob folgendermaßen an:

Vor ungefähr 20 Jahren, als die Wildbahn in Livland überhaupt noch etwas taugte, führte mich eines Abends, im Anfange des Oktober Monats, ein Jagdausflug in ein etwa 25 Werst von Dorpat entferntes Bauergesinde des Gutes L. Ich hatte an jenem Tage eine sehr bedeutende Tour gemacht, auch eine ziemliche Anzahl von Feldhühnern und Bekassinen geschossen, so daß ich den Entschluß faßte, die Nacht im Gesinde zuzubringen und erst am folgenden Tage den Rückweg anzutreten. Der Bauer, den ich von früher her sehr wohl kannte, hieß mich herzlich willkommen und ließ mir von seiner Ehehälfte sofort ein einfaches Abendbrot anrichten, dem ich mit gehörigem Appetite zusprach. Als ich nun eben mit dem Vertilgen der vor mir aufgehäuften Kartoffeln und hartgesottenen Eier beschäftigt war, erwähnte das Weib meines Wirths zufällig, daß fast in jeder Nacht ein riesiger Bär um ihr abgelegenes, mitten in Moor und Wald belegenes Streugesinde streife und namentlich den Haferrauken großen Schaden zufüge. Das hieß bei mir Oel in's Feuer gießen. Zwar hatte ich schon so manchen braunen Gesellen auf meinem Gewissen, aber alle diese waren bisher nur auf Treibjagden von mir erlegt worden, während es mir nicht möglich gewesen, auf dem Anstande einen in aller Stille ins Jenseits zu befördern. Ich ließ daher sofort Alles liegen und sprang auf, um das Terrain zu recognosciren. Draußen auf dem Felde angelangt, überzeugte ich mich sogleich an den arg durcheinander gewühlten Hafergarben, daß Meister Petz wirklich hier sein nächtliches Wesen getrieben und es wohl anzunehmen wäre, daß er auch heute zu seinem Souper zurückkehren werde. Insbesondere am äußersten Ende des Hafer-

feldes, dort, wo dieses in stumpfem Winkel in den angrenzenden, mit undurchdringlichem Unterholze bestandenen Wald hineinragte, war eine dort aufgestellte Haferranke gründlich durchwühlt und zerzaust worden und die weiche Erde ließ deutliche Abdrücke von Brauns zierlichen Tatzen erkennen. Da diese Stelle am abgelegensten war, auch der Wind glücklicherweise ziemlich stark vom Walde nach dem Felde stand, beschloß ich hier, statt im rauchigen, schmutzigen Gesinde, mein Nachtlager zu halten und auf diese Weise, womöglich, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Diesen Entschluß theilte ich meinem Wirthe mit, lud sorgfältig mein treues Doppelgewehr, welches übrigens die Kugel in naher Entfernung vortrefflich schießt und machte mich etwa um 8 Uhr Abends zu jener abgelegenen Haferranke auf den Weg. Ein bequemer versteckter Sitz war bald hergerichtet und, die Flinte im Arm, wartete ich nunmehr geduldig der Dinge, die da kommen würden. Die Nacht war schön, obschon nicht mondhell. Dabei aber flimmerten die freundlichen Sterne so prachtvoll am Firmamente, daß man, nachdem das Auge sich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, ziemlich deutlich auf 15 bis 20 Schritte sehen konnte. Alles um mich her war still. Nur der Wind rauschte in den Wipfeln der Fichten des benachbarten Waldes und hie und da zog eine Schaar Zugvögel mit sausendem Fluge dem warmen Süden zu. — Da schlägt plötzlich ein leises Knistern an mein Ohr. In athemloser Erwartung suche ich das Dunkel mit meinen Augen zu durchdringen, allein, soviel ich auch hinschaue, nichts läßt sich erblicken. Endlich glaube ich einen niedrigen, grauen Schatten zu entdecken, welcher hüpfenden Ganges bald hierhin, bald dorthin gleitet. Nur ein Hase! murmele ich getäuscht und lehne mich geräuschlos wieder in meinen Sitz zurück. Welche Männchen der Narr macht! In diesem Augenblicke springt

er in kurzen koketten Sprüngen auf die Haferrauke zu, in jenem setzt er sich, wie um sich zu besinnen, auf die Hinterläufe und putzt sich mit dem Vorderlaufe die Nase. Ein zweiter erscheint gleichfalls auf dem Schauplatze der Begebenheiten und beide trollen dann in eiligen Sprüngen dem nahen Kohlgarten zu. Wieder vergeht eine Stunde stiller aufregender Erwartung. Die erhitzte Phantasie führt einem die mannigfachsten Trugbilder vor die Augen. Bald ist es jener Feldstein, den man früher nicht bemerkt, welcher nun im Zwielichte die abenteuerlichsten Formen annimmt bald ein Gesträuch, das sich von Minute zu Minute zu verändern scheint, bald eine still daher schwebende Eule, die wie ein Gespenst an einem vorüberhuscht. Zu gleicher Zeit ziehen einem die verschiedenartigsten Gedanken durch den Kopf. Entfernte Freunde, alte längst vergessene Geschichten treten einem mit einer solchen Lebhaftigkeit vor die Seele, daß man erstere mit Händen greifen, letztere soeben nochmals durchzuerleben wähnen könnte. Dazwischen taucht wiederum die Gestalt des erwarteten Bären auf und hundert Mal wird jede Möglichkeit überlegt, die die Art und Weise des Schusses und seinen Erfolg zu bedingen im Stande sein könnte. Alle Nerven befinden sich in stiller Aufregung und obschon von Furcht keine Spur vorhanden, so schüttelt doch ein leichter Fieberschauer die Glieder und eiliger schlägt der Puls, so daß man fast das schnelle Pochen des Herzens zu vernehmen glaubt.

So vergeht die Zeit und noch hat sich kein Bär blicken lassen. Die Glieder fangen einem an zu schmerzen, da man, um kein Geräusch zu erregen, seine Lage nicht zu verändern wagt, und die Stimmung, welche anfänglich eine rosige gewesen, beginnt sich merkwürdig zu verschlechtern. Mit dem erwachenden Aerger aber beruhigen sich die aufgeregten Nerven und mit verbissenem Ingrimm umklammert

man den Kolbenhals des Gewehrs. Wehe dem verdammten Petz, der einem in dieser Stimmung vor den Lauf kommen sollte! so flucht man leise vor sich hin und merkwürdig! alles Gefühl für die Poesie der nächtlichen Natur, alle Empfänglichkeit für den Zauber, den diese auf jedes Jägerherz ausübt, geht in diesem quälenden Gefühle der Ungeduld und des Aergers unter. Mag der Wind jetzt in den Wipfeln rauschen, mag die frische duftige Waldluft immer belebender uns umfangen, mögen alte längst verklungene Mären immer deutlicher und klarer vor uns auftauchen, — wir geben nicht darauf Acht. Der heiße Wunsch nach einer Entscheidung ist einmal erwacht und will sich durch keine Vernunftgründe beruhigen lassen.

In einer solchen, keineswegs heiteren Stimmung befand ich mich, als plötzlich das leise Geräusch eines knickenden dürren Zweiges an mein Ohr schlug. Im Nu lag das Gewehr schußfertig in meinen Händen, lautlos werden die Hähne gespannt und ruhig, wie auf dem Schießplatze, blicke ich nach der Stelle, wo ich den verrätherischen Ton gehört. Fast will es mir scheinen, als ob ich tappende Schritte vernehme, doch ist der Ton so leise und undeutlich, daß ich meiner Sache nicht gewiß bin. Endlich erscheint ein großer schwarzer Schatten auf dem Felde, eher einem dunkelen Klumpen als einem Thiere vergleichbar. Es ist der längst sehnsüchtig erwartete Meister Petz. Noch ist ein sicherer Schuß nicht anzubringen. Mit zusammengebissenen Zähnen, das Gewehr krampfhaft umfaßt, erwarte ich regungslos den unheimlichen Gesellen, der mit dumpfem Schnarchen am Feldrande steht und sich darüber zu vergewissern sucht, ob die Luft rein sei. Der für ihn ungünstige Wind ließ ihn jedoch nichts Verdächtiges wahrnehmen und langsamen Schrittes setzte er sich zur Haferrauke in Bewegung, um sein nächtliches Mahl zu halten. Da Meister Braun ein

entschiedener Poltron ist, der bei einem unerwarteten, wie ein Blitz aus heiterem Himmel kommenden Angriffe immer eiligst das Weite sucht und alsdann gewöhnlich, ein unästhetischer Beweis seines panischen Schreckens, die Spuren eines verdorbenen Magens zurückläßt, fühlte ich von Furcht oder Aufregung keine Spur, zumal ich meines Schusses ziemlich sicher bin und das Gewehr aus langer Uebung genau kannte. Ja, ich darf nicht unerwähnt lassen, daß sich in meine ärgerliche, gereizte Stimmung beim Anblicke des plumpen Recken sogar ein Zug verboster Heiterkeit mischte, als ich mir den entsetzlichen, dem nächtlichen Vagabunden bevorstehenden Schrecken recht lebhaft vorstellte. Unter derartigen Betrachtungen hatte sich mir der Urian soweit genähert, daß ich in dem herrschenden Halbdunkel die Umrisse seiner Gestalt ziemlich deutlich wahrnehmen konnte. In demselben Augenblicke richtete sich der Lauf meines schon im Anschlage liegenden Gewehrs auf seine Brust und nach momentanem Zielen blitzte der Feuerstrahl aus der Mündung. Wie von Stahlfedern emporgetragen, schnellte der alte Knabe in die Höhe, stürzte alsdann auf die Erde, richtete sich jedoch mit dumpfem Gegröl wieder auf und war im Begriff sich nach vorn zu werfen, als ich meinen zweiten Schuß abgab. Da ich bei der aufrechten Stellung des Bären den weißen Fleck auf seiner Brust, den geeignetsten Zielpunkt, jetzt genau zu unterscheiden im Stande war, kam Mischka Iwanowitsch, wie ihn der Russe nennt, nicht weit, sondern stürzte schwerfällig zusammen, um in diesem Leben nicht wieder aufzustehen. Befriedigt lud ich nun wieder mein Gewehr, zündete mir eine Cigarre an, deren Genuß ich so lange entbehrt und untersuchte den gefallenen Helden, welcher regungslos zu meinen Füßen lag. Weil es aber zu dunkel war, um die Schußwunden zu sehen, machte ich mich auf den Heimweg, weckte den Bauer und theilte ihm das Resultat meiner

Nachtwache mit. Unter lautem Jubel wurde ein Pferd angespannt und mit seiner Hülfe der Kadaver des so meuchlerisch erschossenen Haferdiebes in das Gesinde und von dort auf den Gutshof gebracht. Der alte Schlingel war fett wie ein Dachs und ein recht respektabler Bursche. Beide Kugeln hatten ihn in die Brust getroffen. Seine Schinken und Tatzen schmeckten, beiläufig erwähnt, vortrefflich. Und jetzt, bester Herr, ist es an der Zeit, einem Auerhahn die Freuden seines Harems zu vergällen."

So geschah es denn auch. Zwei Hähne waren bestätigt, also pro Mann ein Vogel und sie meldeten sich rechtzeitig. Wir trennten uns, um jeder sein Waidmannsheil zu versuchen. Während aber F. seinen Hahn, ein prächtiges Exemplar, glücklich erlegte, „vertrat" ich durch zu schnelles und hitziges Anspringen leider den meinigen. Ich mußte mich für diesen Tag mit einem lumpigen Haselhahn begnügen, der mir zufällig in den Wurf kam. Einige Tage später aber gelang es mir dennoch, jenen zweiten Hahn nach so manchem aufregenden Intermezzo lege artis anzuspringen und durch einen gutgezielten Schuß zu erbeuten. Habent sua fata venatores!

Meine erste Bekanntschaft mit dem estnischen Hausgeist, dem „Tulihänd".

In den „Sitzungsberichten" der „gelehrten estnischen Gesellschaft" ist häufig Erwähnung geschehen des Hausgeistes der Esten des sog. „Kratt" oder „Skratt". Auch ich habe, wenn auch nur par distance seine Bekanntschaft gemacht und da solches auf der Jagd geschehen, wo man so Manches zu hören und zu sehen die Gelegenheit hat, mag die kleine Episode hier Platz finden. Beansprucht sie auch kein allgemeines Interesse, in sofern als sie keineswegs eine erschöpfende Darstellung der Vorstellungen unseres Landvolkes über seinen Hausgeist zu bieten beabsichtigt, so hat sie wenigstens das Verdienst, selbst erlebt zu sein. Doch zur Sache.

An einem Abende des Juli-Monats zu Anfang der Sechziger Jahre kehrte ich nach einer ziemlich ermüdenden, jedoch recht ausgiebigen Jagd in einem Gesinde des etwa zehn Werst von dem Städtchen Werro, am Wooflusse*)

*) Der Wöhandu oder Woo ist bis auf den heutigen Tag ein heiliger Fluß, indem bis in die allerjüngste Vergangenheit ihm noch

belegenen Dorfes Kääpa ein, um für Geld und gute Worte mir und dem mich begleitenden Buschwächter ein frugales Abendbrod und ein Nachtlager zu verschaffen. Mein Begleiter, Namens Ado, kannte seine Leute, dann nach kaum einer halben Stunde stand ein kräftiger Imbiß, bestehend aus Schinken, Eiern, Butter, Brod und Kartoffeln vor uns, der uns nach den vorausgegangenen Strapazen trefflich mundete. Auf der Jagd wie im Kriege ist die Magenfrage eine sehr wichtige Frage.

Nach dem Essen vor der Riegenthür, unweit des sich mit Abendnebeln bedeckenden Flusses meine Pfeife rauchend und mit dem Gesindewirthen und dem Buschwächter plaudernd, konnte ich die Wirthin, eine stattliche und rüstige Matrone, beobachten, wie sie den auf der Tenne der Riege angerichtet gewesenen Tisch aufräumte. Dabei bemerkte ich, daß sie von allen Speiseresten ein wenig in eine kleine Schale that und dazu ein Näpfchen mit Milch füllte. Ihre Manipulation wäre mir nicht weiter aufgefallen, wenn ich nicht gleichzeitig wahrgenommen hätte, daß sich die Frau bei ihrem Gebahren mehrmals eigenthümlich scheu nach mir umwandte. Ich that selbstverständlich, als ob meine Aufmerksamkeit durch das Gespräch gefesselt wäre, behielt aber die gute Frau im Auge. Sorgfältig Schale und Näpfchen unter ihrer Schürze verbergend, stieg darauf unsere Gastgeberin eine Leiter zum Boden hinauf und ich konnte durch die ziemlich weit auseinander liegenden Latten der Lage deutlich sehen, wie sie die Geschirre daselbst in einer Ecke auf einen Kasten oder Schemel stellte. Gleich darauf kam das Weib wiederum vom Boden herab und machte sich daran,

---

stille Opfer von den Esten dargebracht wurden. Der Kalewipoeg schlug eine Brücke über ihn." Quellen und Realien des Kalewipoeg von G. Blumberg, Seite 49. In den „Verhandlungen der gelehrten estn. Gesellschaft, V. Band, Heft 4.

das von der Weide zurückkehrende Vieh zu beschicken. Während dieses kleinen Intermezzo war mir nicht entgangen, daß sowohl der Wirth wie der Buschwächter dem Vorgange gefolgt waren, wenngleich sie sich durch lebhafteres Gespräch den Anschein zu geben suchten, als ob es sich hierbei um etwas ganz Gewöhnliches, Nebensächliches handele.

Meine Neugierde war einmal geweckt. Daß man in der beschriebenen Weise nicht etwa Katzen oder Hunde füttere, war mir klar. Ich beschloß, meinen Buschwächter auszuforschen.

Nach einer in der Gesindeskleete auf duftendem Heu verbrachten Nacht, in welcher ich, Angesichts zahlreicher Nebeneinquartierung, mich mit dem Gedanken trösten mußte, wenigstens meinen Mitgeschöpfen nützlich zu sein, fand uns der frühe Morgen bereits auf dem Moraste. Eine Erholungspause benutzend, fragte ich meinen Ado, ob es im Kääpa Dorfe üblich sei, Katzen mit geräuchertem Schinken und frischen Kartoffeln zu füttern. Mein Begleiter, ein alter ehrlicher Jägersmann, stutzte und sah mich unsicher an. Er wußte offenbar nicht, wo ich hinaus wollte. „Nun" sagte ich, „Du hast doch gesehen, daß unsere Wirthin gestern Schinken, Milch und Kartoffeln auf den Boden brachte; für wen kann denn das Essen gewesen sein, als für die Katzen?" „Wahrscheinlich für die Leute", meinte Ado. „Daselbst schlief aber Niemand", wandte ich ein. „Ach Gott weiß, warum sie es gethan", brummte Ado, „Die Weiber haben zwar lange Haare aber kurzen Verstand." „Nein so kommst Du mir nicht los, alter Freund. Heraus mit der Wahrheit!" „Sie werden es aber dem Pastor sagen?" Ich betheuerte mit Entschiedenheit, daß eine derartige heimtückische Denunciation mir fern liege. „Nun wohl," sagte Ado, indem er mir geheimnißvoll näher rückte, mit einigem Zögern, „das Essen war für den „Tulihänd." Manche

Leute sind noch so abergläubisch." Er zuckte anscheinend mitleidig die Achseln.

„Also für den „Tulihänd", das vermuthete ich", sagte ich und nickte ernsthaft mit dem Kopfe. Ich hatte, beiläufig erwähnt, von einem solchen „Tulihänd" bis dahin kein Sterbenswörtchen gehört, konnte mir aber etwas Aehnliches wie einen deutschen Kobold oder Hausgeist zusammenreimen.

„Wie kommt denn der Saare Peter zu einem Feuergeist?" (Ich brauchte das Wort „tulitont", weil mir kein anderes zu Gebote stand.

„Beileibe kein „tont", sondern ein guter Geist. Die Saareschen sind gute und brave Leute und der „Tulihänd" hat ihnen manchen Segen ins Haus gebracht."

Ich sah, daß mein Begleiter, trotz der philosophisch-skeptischen Miene, die er anzunehmen für gut fand, von dem Dasein des „Tulihänd" ebenso überzeugt war, wie von seinem eigenen und beschloß daher, ihm etwas stärker auf den Zahn zu fühlen. „Man meint also, daß der „Tulihänd„ ein guter Geist ist?"

Freilich, zu bösen Menschen kommt er nicht. Wo er aber einmal seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat und gut behandelt wird, da beweist er sich dankbar.

„Der „Tulihänd" schien mir unseren guten Wichtelmännchen immer näher zu rücken. Ich entkorkte meine Jagdflasche und Ado warf den Rest Cognac, den ich noch bei mir führte, hinter die Binde. Eine Reserve-Cigarre von jener Sorte, die man in Dorpat ehemals Professoren-Cigarren zu nennen pflegte, ließ ihn vollends aufthauen.

„Ja, mancher Mutter Sohn hat dem „Tulihänd" schon sein Glück zu verdanken". (Die Bezeichnung „Kratt" oder „Skratt" erinnere ich mich nicht, gehört zu haben.) „Warum geht Dieser oder Jener mit einem Mal wie frisches Weisbrod auf? er wird reich, man weiß nicht wie.

Heute noch ein Lostreiber, ein „Pops“ und morgen fährt er im „Kirikuwanker“*) mit zwei Pferde. Das macht der Hausgeist, wenn es einem gelingt, ihn an das Haus zu fesseln. Dann hilft er unsichtbar dem Wirthen und der Wirthin, den Knechten und Mägden. Ebenso bestraft er sie aber auch durch empfindliche Knüffe und Püffe, wenn sie sich säumig oder nachlässig erweisen. Er behütet die Kinder vor Schaden, das Haus vor Feuersgefahr. Er füllt Scheuer und Keller, er füttert Pferde und Rinder, daß sie feist glänzen wie eingeschmiert, er bewahrt die Felder vor Wurm und Hagelschlag, er bringt von weitem her, wessen man bedarf. Haben Sie, Herr, ihn nicht schon mitunter gesehen, wie er plötzlich, gleich einer glühenden Kugel, durch die Lüfte fliegt? Dann schleppt er irgend Etwas seinen Wirthsleuten an. Woher er es nimmt — sei es ein schöner Schinken, ein Ferkel, ein Kalb, Butter, sei es Zeug zu einem Rock oder zu einem Paar Hosen, Stiefel, Tücher u. s. w. — man weiß es nicht; plötzlich liegt es im Vorrathsschranke, gestohlen aber ist es nicht, denn Niemand vermißt etwas in der Nachbarschaft. Aber gut behandelt muß er werden. Von jeder Speise, die Du issest, mußt Du ihm seinen Theil abgeben; wenn auch nicht viel, aber doch so viel, daß er sieht, daß Du an ihn denkst und ihm dankbar bist. Streit und Gezänke im Gesinde, wüste Gelage, Schlägereien, überhaupt roher und sündhafter Lebenswandel sind ihm zuwider. Still, einfach, ordentlich und gesittet muß es in dem Gesinde zugehen, wo er seine Wohnung aufschlägt. Sprechen von ihm darf man nicht; er will überhaupt nicht bemerkt sein. Siehst Du ihn, ein kleines Männchen mit feurigen Augen und grauen Haaren**), ein-

*) Bessere Art Wagen, im Gegensatze zum gewöhnlichen Leiterwagen mit welchen der günstiger situirte Bauer zur Kirche fährt.

**) Nach anderen Berichten soll er in Gestalt einer schwarzen Katze oder eines schwarzen Hahns erscheinen.

mal auf einem Dachbalken sitzen oder in einer Bodenlucke oder hinter dem Ofen der Riege, so mußt Du still an ihm vorübergehen und Dich so stellen, als hättest Du ihn nicht bemerkt. Redest Du ihn an oder wagst Du es gar, ihn zu necken und zu höhnen, so verläßt er Dich auf Nimmerwiedersehen."

„Hast Du denn schon den Hausgeist gesehen?"

„Im Hause nicht, aber den Feuerball habe ich häufig fliegen sehen."

„Wie kann man sich denn diesen nützlichen Geist verschaffen?"

„Ja, da reden die Leute viel. Einige meinen, er käme von selbst und ungerufen zu guten ehrlichen Menschen. Andere dagegen behaupten, man könne ihn sich selbst machen. Auf deren Aussagen aber gebe ich nicht viel, denn Glück ist nun einmal eine Gottesgabe. Ich habe es bisher nicht versucht, denn ganz mit rechten Dingen geht es dabei doch nicht zu."

Ich ermunterte ihn dazu, mir darüber Aufschluß zu geben.

„Nun, die Leute sagen", fuhr er fort, „man solle sich in der Johannisnacht mutterseelenallein um zwölf Uhr auf einen Kreuzweg begeben, daselbst einen Besenstiel in die Erde rammen und an seinem oberen Ende eine Puppe aus Stroh, Lappen und Knöcheln befestigen. Gut soll es auch sein, wenn man goldene und silberne Flitter benutzt, weil der Geist dann gleich Gold und Silber mit ins Haus bringt. Dabei darf man aber kein Wort sprechen oder gar um Hülfe rufen, selbst wenn alle möglichen unheimlichen Geräusche in der Nähe zu hören oder gespenstige Gestalten zu sehen sein sollten. Ein Vaterunser ist aber dabei erlaubt*). Ist die Puppe fertig, so schneidest Du Dich

*) Noch Blumberg a. a. O. S. 37 und Hurt spielt wohl ein Pakt mit dem „alten Jungen", dem Teufel bei Beschaffung eines

in den Finger oder in den Arm, bespritzest die Puppe mit Blut und zündest sie an. Dann wird sich im Augenblicke ein heftiger Luftzug erheben, die Puppe flammt auf und an Stelle derselben fliegt eine feurige Kugel pfeilschnell auf Dein Dach, wenn es dem Geiste beliebt, sich bei Dir niederzulassen. Anderenfalls fliegt er zu anderen, glücklicheren Menschen. Ich habe mich mit solchem Spuck nicht eingelassen. Unser Pastor sagt, es sei das Alles purer Aberglaube und dummes kindisches Geschwätz. Ich weiß, er ist ein kluger erfahrener Mann und will nur unser Bestes. Da wird er denn wohl Recht haben!"

„Da hast Du wiederum Recht", sagte ich, indem ich dem alten Jäger warm die Hand drückte. „Die Feuerkugel, welche Du wiederholt fliegen gesehen, ist nichts anderes als ein Meteor, ein Himmelskörper, den unsere Gelehrten sehr wohl kennen. Mit einem Geiste aber hat diese Erscheinung nichts zu thun. Die Speisereste, welche die Bäuerin gläubig dem Kratt darbringt, fressen die Katzen oder die Ratten. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Doch nun wollen wir unsere Jagd fortsetzen."

Das ist, was ich aus Volksmund vom „Tulihänd" erfahren habe*).

„Kratt" die Hauptrolle. Ein „Vaterunser" wäre also nicht am Platze, wie mein Gewährsmann meinte.

*) Vorstehende kleine Erzählung ist bereits veröffentlicht worden in den Sitzungsberichten der „estnischen gelehrten Gesellschaft" vom Jahre 1890.

Auf der Hühnerjagd.

Es ist vier Uhr Morgens. Drüben im fernen Osten erhebt sich soeben die Sonne wie ein glühender Feuerball über den purpurbesäumten Horizont und wirft ihre ersten schimmernden Strahlen auf den öden, düsteren Moosmorast, den ich, von meinem treuen Hunde begleitet, zu erreichen trachte.

Dichte Nebel lagern noch über Feld und Wiese und heften sich wie duftige Schleier an Bäume und Gesträuche, die, vom leichten Morgenwinde bewegt, leise hin und her schwanken, gleichsam als ob sie sich neckisch der nassen Umarmung jener gespenstigen Gebilde zu entziehen suchten. Alle Gräser und Kräuter, mit Millionen glitzernder Brillanten übersäet, hauchen würzigen Duft in die thaufrische Luft. Von den Blättern fällt hie und da ein Wassertropfen wie eine schimmernde Perle auf die feuchte Erde hernieder und der kleine Bach mir zur Seite murmelt und plätschert so lebhaft, als ob er sich freue, jene Tausende von glänzenden Thränen wegzuküssen, die den zarten Augen seiner treuen Begleiterin, dem Blümlein Vergißmeinnicht entquellen. In langen durstigen Zügen schlürfe ich die Luft, welche so wohlthuend

die Brust schwellen macht, als ob der Pesthauch der Städte sie niemals berührt hätte.

Am Feldrande steigt eine Lerche jauchzend und jubilirend zum blauen Firmamente empor. Aus dem nahegelegenen Walde tönt das einförmige Hacken des Spechts zu mir herüber, und dort auf jenem Baume läßt noch eine Grasmücke ihre liebliche Weise erschallen, als ob sie mir ein freundliches Waidmannsheil zurufen wolle. In den Zweigen flüstern und wispern tausend feine Stimmchen. Sie erzählen von der Liebe Lust und Leid, von der Flitterwochen goldener Zeit, von treuer Gatten- und Elternsorge, von dem fernen Winterquartier im Süden, vom schönen Lande am blauen Nil. Oh, zieht mir nicht zu früh von dannen, ihr herzigen Sänger des Frühlings!

Träge flattern ein Paar noch thaufeuchte Falter, welche die ersten Strahlen der Sonne von ihrem verborgenen Bette verscheucht, über die Heide dahin. Hie und da summt auch schon ein geschäftiges Bienchen an den würzigen Kelchen vorüber und schaut verwundert der großen glänzenden Fliege in die albernen Augen, die dort schläfrig auf jenem Blatte sitzt und gedankenlos die schlanken Fühlhörner auf- und abbewegt. Ein Bachstelzenpäärchen hat jedoch die träge Langschläferin schon lange bemerkt und kaum haben wir ihr den Rücken gekehrt, so flattern auch schon die schmucken Vögelchen wippenden Fluges daher und im Nu haben sie den Morgen-Imbiß erhascht, der unter fröhlichem Gezwitscher gleichfalls im Fluge verzehrt wird. Ueber jenem Haferfelde, dessen Halme schon die gelbe Farbe der Reife anzunehmen beginnen, schwebt lautlosen Fluges eine Kornweihe. Leise zieht sie ihre magischen Kreise von Furche zu Furche; ihr haarscharfes Auge späht beutegierig nach jeder Bewegung unten im Grase. Da endlich — ein blitzschnelles Niederstoßen. Die blutdürstige Räuberin hat ein Mäuschen er-

blickt und ehe das arme Thierchen noch das schützende Loch zu erreichen im Stande ist, schlagen schon die todbringenden Fänge in die zarten Glieder. Befriedigt eilt die wilde Jägerin mit der zuckenden Beute dem fernen Horste zu.

Weiter, dort unten am Moraſtrande ergeht sich gravitätisch ein Trupp Kraniche. Ihre langen scharfen Schnäbel wühlen emsig im schlammigen Grunde und wehe dem armen Fröschlein, welches in ihren Bereich kommt. Jetzt sind wir ihnen so nahe gekommen, daß eine Unterbrechung ihres Frühstücks ein einfaches Gebot der Selbsterhaltung ist. Aergerlich krächzend und langgedehnten Schrei ausstoßend hüpfen die langbeinigen Gesellen mit einigen Sprüngen über den Sumpf dahin, bis die Flügel endlich soviel Luft zu fassen vermögen, als erforderlich ist, um den schweren Körper über die Erde zu erheben. Eine lange Kette bildend, schweben sie dann, noch immer energisch gegen den Störenfried proteſtirend, einer anderen ruhigeren Gegend zu, um dort ihre Jagd fortzusetzen.

Wir haben den Moraſt erreicht. Hektor, welcher uns getreulich am Fuße gefolgt ist und bis dahin kein Zeichen der Ungeduld gegeben hat, legt jetzt, wie zur Erinnerung, seine feuchte Nase an unsere Hand. Ein leises Winseln scheint zu fragen, ob wir unseren Naturstudien nicht endlich einmal Valet sagen wollen. Hektor ist überhaupt ein kluges, edles Thier. Es fließt blaues Blut in seinen Adern! er ist ein echter Sohn des stolzen Albion und unter seinen Ahnen ist keiner, bei dessen Wahl er nicht in hohem Grade vorsichtig gewesen wäre. Nie hat er einen Bauernspitz, einen Schäferhund oder irgend einen anderen hündischen Proletarier anders als mit souverainer Verachtung behandelt. Kein Wedeln, kein freundlicher Blick, kein frohes Bellen hat jemals verrathen, daß irgend ein Interesse seine stolze Seele bewegte, wenn irgend ein hündisches Individuum von etwas

zweifelhafter Abstammung oder gar socialdemokratischer Färbung seine nähere Bekanntschaft gesucht. Starr und gefühllos, die Ruthe weit von sich gestreckt und den schönen Kopf zu den Sternen gehoben, stand er jederzeit in der Mitte seiner Kollegen, wenn die Gesellschaft nur einigermaßen eine gemischte zu nennen war, und nur wenn zarte Gefühle mitunter sein Herz bewegten, ließ er sich herab, in Sphären seine Befriedigung zu suchen, die nicht immer besser sind als ihr Ruf. Dabei aber ist sich Hektor vollständig des Grundsatzes: „noblesse oblige“ bewußt. So manche Kette Hühner kann von der Schärfe seiner nie irrenden Nase erzählen; so manchen schönen Jagdtag hat sein Herr ihm zu verdanken und nur in den seltensten Fällen weiß die Peitsche an unserer Seite von Ausschreitungen seines feurigen Temperamentes zu erzählen, die seinen Rücken mit diesem unliebsamen, deprimirenden Instrumente in Berührung brachten.

Doch der Rubikon ist überschritten. Eine Handbewegung und Hektor saust in voller Carriere über den Morast hin, um, in weiten Bugen nach rechts und nach links abschweifend, das Terrain genau abzusuchen. Ich folge ihm langsam, denn das weiche fußtiefe Moos, in welchem man bei jedem Schritte bis über die Knöchel versinkt, die dichten Porsch- und Blaubeerensträucher, von denen erstere namentlich die Luft mit betäubendem Dufte erfüllen, verhindern jedes schnelle Vorwärtskommen. Sonst ist es übrigens mit der Vegetation kümmerlich genug bestellt. Kleine etwa mannshohe und mit langen weißen Moosflechten behangene Kiefern und Fichten wechseln mit elenden Zwergbirken ab. An den sumpfigeren Stellen streben hie und da langblätterige Schilfstengel zum Himmel empor und nur schüchtern versuchen einige wenige Grashalme die dicke Moosdecke zu durchbrechen, deren weicher Teppich die zarten Pflanzen zu ersticken droht. Weit und breit, — denn der Morast ist

über zehn Quadratwerst groß, — herrscht traurige Oede und Stille, nur unterbrochen von dem rastlos dahinstürmenden Hunde und einigen kleinen Piepern, die, von dem Laufe des ersteren aus ihrer Ruhe aufgeschreckt, eiligst von Bäumchen zu Bäumchen flattern und durch energisches Piepen und Zirpen Protest gegen den Eindringling einzulegen scheinen.

So bin ich ungefähr eine Werst längs dem linken Rande des düsteren, unfruchtbaren Moores dahingeschlendert, und noch hat kein Zeichen des Hundes verrathen, daß ich mich in einem Jäger-Paradiese befinde, wo Auerwild, Schneehühner und Birkhühner, bunt durcheinander gemischt, ihre zahlreichen Sippen zu anständigen Staatsbürgern erziehen und wo in früheren Jahren bereits so manches schöne Stück Wild meinem Gewehre zum Opfer gefallen. Da endlich — ersehnter Anblick! Hektor bleibt in seinem schnellen Laufe plötzlich, wie von einer höheren Macht festgehalten, stehen: ein Windstoß hat ihm den süßen Duft einer Kette Hühner in die weitgeöffneten Nüstern geführt; das schöne Behänge spitzt sich, die Ruthe streckt sich in leise zitternder Bewegung kerzengerade aus und den ausdrucksvollen Kopf weit nach vorne gestreckt, den einen Vorderfuß erhoben, windet mein treuer Jagdgenosse nach der unsichtbaren Beute. Ein Pfiff von meinee Seite und Hektor, welcher in ziemlicher Entfernung von mir gestanden, verläßt gehorsam, wenn auch mit Widerstreben und öfters zurückblickend, die ominöse Stelle, um mir dadurch Gelegenheit zu geben, näher heranzukommen. Endlich habe ich den Schauplatz der Begebenheiten erreicht, leise knacken die Hähne und Hektor erhält die Weisung: „en avant"!

Vorsichtig, einen Fuß vor den anderen setzend, den schlanken Körper lang gestreckt, schleicht der Brave vorwärts. In gespannter Erwartung folgt ihm der Jäger. Will denn noch immer Nichts aufsteigen? Nein, die Hühner „laufen"

und noch manche Minute der Aufregung vergeht, bis endlich ein lautes, herausforderndes „Krr, Krr, Krr" eines alten Morasthahnes ertönt, bei welchem, wie auf ein gegebenes Signal, einer weißen Wolke ähnlich, eine große Kette Moras- oder Schneehühner auffsteht. Blitzschnell dem sorgsamen Paterfamilias folgend, streichen die Hühner ab, allein schon liegt das Gewehr an der Backe, das Krachen zweier Schüsse vermischt sich mit dem lauten Schwirren von vierundzwanzig und mehr Flügeln und kopfüber stürzt unser wackerer Hausvater zusammen mit einem seiner wohlschmeckenden Sprößlinge zur Erde.

Befriedigt schiebe ich frische Patronen in die abgeschoßenen Läufe. Die Hühner werden aufgehoben, eine Papyros angezündet und weiter geht es, um die abgestrichenen, in den dichteren Rand eingefallenen Hühner nochmals vor's Rohr zu bekommen. Doch bevor ich noch die halbe Entfernung zurückgelegt habe, signalisirt schon der Hund, daß ihm irgend ein anderes Wild, wenn auch nicht in Sicht, so doch in der Nase ist. Vorsichtig gehe ich näher heran und mit lautem „Gack, Gack" hebt sich eine prächtig rostbraun schillernde Auerhenne aus einem ziemlich dicht bewachsenen Gestände. Frevel wäre es, dem „Ewig Weiblichen" noch schneller als gewöhnlich zur Ewigkeit zu verhelfen! Das schon erhobene Gewehr senkt sich, allein wieder praßelt es mit schweren Flügelschlägen vor uns und schwerfällig hebt sich ein junger, jedoch schon fast völlig ausgewachsener Auerhahn aus dem Dickicht. Schnell fällt der Schuß. Ob er getroffen, ich weiß es nicht, denn in demselben Momente rauscht und „puppert" es an vier verschiedenen Stellen in den Gebüschen. Hinter einem dichten Birkengesträuche sehe ich auf einen Augenblick einen großen dunkelen Körper hindurchschimmern; ich halte hin und mit einiger Genugthuung vernimmt das Ohr das laute Zappeln eines Schwergetroffenen auf dem

Boden. Kaum läßt sich die Ungeduld zügeln, sich auch von dem Resultate des ersten Schußes zu überzeugen, allein geladen muß sein. Schnell sind die Patronen hineingeschoben und erwartungsvoll gehe ich der Stelle zu, wo muthmaßlich mein erstes Ziel gefallen sein mußte. Richtig, ein junger Galan in spe hat alle Freuden des kommenden Balzplatzes gar vorzeitig quittiren müssen und liegt statt dessen, von Hektors untrüglicher Nase sofort aufgefunden, mausetod auf dem Rücken. Armer Kerl!

Meine Hühnerjagd scheint sich gut anzulassen. Bald befinden sich trotz dreier nicht zu recht fertigender Fehlschüsse vier Morasthühner und zwei junge Auerhähne in meiner Tasche. Ich kann die Last kaum tragen. Schon strauchelt der Fuß alle Augenblicke in den verdammten Wurzeln der Zwergtannen und Birken und in dem dicht verschlungenen Gewirr der Blaubeerensträucher. Die fußtiefe weiche Moosschicht wirkt immer lähmender auf die Muskeln und dabei brennt und sticht die Vormittagssonne, als ob sie Alles versengen wollte. Es ist Zeit seine Siesta zu halten, da auch der Hund unverkennbare Zeichen von Müdigkeit giebt. Tief aufathmend werden Jagdtasche und Gewehr abgelegt und mit Wollust werfe ich mich unter dem Schatten einer natürlichen Laube von Birken in das schwellende Moos. O wie wohl ruht es sich am Busen der Mutter Natur! Hektor hat sich neben die Jagtasche gelegt und obschon seine Lungen wie die Blasebälge arbeiten und die Zunge ihm weit aus dem Maule hervor hängt, kann er es doch nicht lassen, von Zeit zu Zeit an dem geschossenen Wilde zu schnuppern und sich an dem süßen Dufte desselben zu weiden. Tiefe Stille herrscht überall; man hört nur das schnelle Athmen des Hundes und das Summen der Fliegen und Bremsen, die rastlos hin und her schwirren. Thorheit wäre es, die Jagd jetzt fortzusetzen, da das Wild bei der drückenden Schwüle sich nicht von der Stelle rührt, sondern re-

gungslos an den Stellen liegt, wo es eingefallen ist. Kein Luftzug ist zu spüren. Eine unüberwindliche Schläfrigkeit legt sich wie Blei auf die Lieder. Doch zunächst muß der Hunger gestillt und die unvermeidliche Papyros geraucht werden. Mit welchem Behagen schlürft man die wenigen Schluck Rothwein, die die kleine Jagdflasche zu bergen vermag. Endlich sind alle Bedürfnisse befriedigt und einen kleinen Mooshügel zum Kopfkissen mir wählend, strecke ich mich aus, um ein paar Stunden zu ruhen. Hat man doch Zeit bis vier Uhr Nachmittags, wo mit der abnehmenden Hitze die Hühner wieder zu laufen beginnen. Dann von neuem vorwärts!

Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten. Kaum habe ich ein Paar Stunden geruht, werde ich von einem dumpfen Rollen geweckt. Erschreckt fahre ich auf und reibe mir schlaftrunken die Augen. Wie hat sich die Scenerie verändert! In gelbem fahlen Dämmerlichte liegt das soeben noch sonnenbeschienene Moor vor mir. Das Blau des Himmels ist verschwunden und statt dessen zieht sich düsteres Gewölk im Südwesten drohend zusammen und thürmt sich in weiten schwarzgrauen Bogen immer unheilschwangerer über einander. Wenn ich nicht pudelnaß werden will, muß ich eilen, ein schützendes Obdach zu erreichen. Schnell werden Jagdtasche und Gewehr wieder aufgenommen und fort geht es, quer durch den Moraft, dem nächsten Bauergesinde zu. Noch habe ich jedoch die halbe Entfernung bis dahin nicht zurückgelegt, so bricht das Unwetter mit aller Gewalt aus. Ich verschone den Leser mit einer Beschreibung und deute nur leise die Wirkungen an, welche, wie männiglich bekannt, jeder Gewittersturm im Freien auf ein unbeschütztes Individuum hat, welches sich schmeichelt, auf der Jagd keinen baumwollenen Regenschirm zu tragen. Als ich das schützende, jedoch

höchst schmutzige Dach erreichte, befand sich an meinem ganzen Leibe keine Faser, die auf die Bezeichnung „trocken" nur irgend einen gegründeten Anspruch machen konnte.

Doch wenn es ein Trost ist, im Unglücke einen Genossen zu haben, so sollte mir ein solcher werden. Ueber die Schwelle des Gesindeswohnhauses schreitend, empfängt mich ein lautes ingrimmiges Knurren; ein großer schwarzer Setter springt mir entgegen und im nächsten Augenblick wälzt er sowohl, wie mein Hektor sich in inniger Umarmung am Boden.

„So halte doch Deinen Köter zurück!" tönt mir in ruhig verweisendem Tone eine bekannte Stimme entgegen. „Kusch Treff! Kusch Hektor! Wollt ihr wohl, ihr verdammten Bestien!" Verwundert schaue ich auf und was sehen meine Augen: einen wohlbekannten Jagdgenossen und Freund, den alten Doktor Schönfeldt, aber in welch' einem Aufzuge! Das Haupt bedeckte zwar noch immer der unvermeidliche Filzhut, unter der Nase ragte zwar noch immer der kleine borstige graue Schnurrbart herausfordernd in die Luft, allein wo waren die uralte grüne Pekesche, wo die ebenso moosigen Unaussprechlichen, wo die unvermeidlichen Wasserstiefel geblieben? Statt dessen umschloß ein Gewand, welches einem bunten wollenen Unterrocke verzweifelt ähnlich sah, den hageren Oberkörper, eine rothe Decke bedeckte die sehnigen Beine und plumpe Bastschuhe schützten die nackten Füße. Man glaube aber nur ja nicht, daß der alte Herr durch dieses primitive, dem männlichen Geschlechte gerade nicht zur Zierde gereichende Kostüm irgend etwas von der ihm angeborenen Würde eingebüßt hätte. Im Gegentheil! Kerzengerade, wie immer, saß die lange Gestalt auf dem defekten Strohstuhl. Wie immer umschlossen die Lippen die selten ausgehende Cigarre und wie gewöhnlich ruhten die

Arme engverschränkt auf der Brust. Stolz lob ich mir den Spanier.

Erfreut durch die unerwartete Begegnung, schob ich mir gleichfalls einen Stuhl an den Heerd, in welchem einige mächtige Scheite prasselten, dazu bestimmt, die abgelegten nassen Kleider des Doctors zu trocknen. Er reichte mir langsam die biedere Rechte.

„Wie kommst Du hierher?" fragt er trocken wie ein Inquisitor.

„Und Du fragst noch!" erwiederte ich vorwurfsvoll. Hatten wir uns nicht gestern verabredet, die Excursion gemeinsam zu machen. Hält ein alter Burschenschafter von anno 30 so sein Wort?"

„Hm! der Mensch denkt und Gott lenkt." Ueber die verwitterten Züge des Alten flog ein seltsames Wetterleuchten. Er hatte nämlich die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit gar sonderbar mit den Augenlidern zu zwinkern. „Hm! — Hatte — anfänglich — Abhaltung. Wurde — frühe am — Morgen — zu einem Kranken — gerufen. Entschloß — mich erst — spät. Hm! — Hast — Du einen — Schluck Cognak?"

„Leider nein," antwortete ich.

„Sonderbar! Du und Dein Fläschchen sind ja sonst immer beisammen. Heute könntest Du es brauchen. Lerne jetzt etwas von einem alten Jäger und Mediziner."

Es wetterleuchtete wieder. Dabei zog der alte Herr, ein Muster von Mäßigkeit, eine unendlich kleine Größe von einer Schnapsflasche aus der neben ihm hängenden Jagdtasche und reichte sie mir.

„Trinke einen herzhaften Schluck: Du bist naß, wie eine Katze. Es wird Dir wohlthun. Siehst Du, wenn man spart zur rechten Zeit, so hat man's in der Noth."

„Nun, Du scheinst mir auch nicht wenig in Nöthen gewesen zu sein, wie Figura zeigt," erwiederte ich, auf seine sonderbare Bekleidung weisend.

„Schadet nichts!" Besser im Unterrocke, als sich einen Rheumatismus für's ganze Leben holen, wozu Du mit Deinem Leichtsinn alle Aussicht hast."

„Ja, wer steht sich denn auch so gut mit den Unterröcken und Schürzen aller Art, wie Du, Alterchen. Glaubst Du, daß Grete, die Bauerwirthin, mir ihre Sonntagstoilette leihen würde? Dein bemooftes Haupt freilich."—

„Flößt allen den nöthigen Respekt ein, willst Du sagen, und mit Recht. Doch sapienti sat. — Hast Du was geschossen? Die Leute hier sagen, daß sie ein richtiges Pelotonfeuer auf dem Moraste gehört haben. Wahrscheinlich wohl wieder drei Schüsse und ein Treffer. Das ist einmal Usus bei den Herren, die ein Lefaucheux-Gewehr führen."

„Sage vielmehr 9 Schüsse und 6 Treffer", erwiederte ich, indem ich stolz auf meine wohlgefüllte Tasche wies. „Darunter zwei junge Auerhähne".

„Was? sieh doch! ja wirklich. Der Schüler beginnt seinem Lehrer Ehre zu machen. Hm!" Des Alten kleine gutmüthige Augen begannen wieder zu wetterleuchten. „Wo fandest Du die Kette?"

„Nicht sehr weit von hier. „Die Alte und drei junge Hennen blieben nach. Doch was hast Du, alter Lederstrumpf denn erlegt? Wo hast Du gesteckt, da ich dich garnicht schießen gehört habe?"

„Ich bin da unten längs dem Flusse auf den Wiesen umhergestrichen. Es war wenig zu finden."

„Das glaube der Kuckuck, ich nicht. Also wieder den Enten und Deinen geliebten Bekassinen nachgestellt. Da wirst Du wohl Deine Paar Dutzend in der Tasche haben, denn

was Dein nichtsnütziger Treff nicht findet, schnüffelst Du heraus."

„Höre, laß mir meinen Treff zufrieden. Er hat — wohl nicht — was man so eine — gute Dressur nennt, — aber seine — Nase ist vorzüglich. Ich — habe mich an ihn — gewöhnt. Ich kann vor ihm — schießen."

Letzteres ist eine unumstößliche Wahrheit; wie aber der alte Herr solches möglich macht, ist allen seinen Jagdcollegen ein schwer zu lösendes Räthsel. Treff kann nämlich nur gebraucht werden, wenn er eine klafterlange Leine am Korallenhalsbande hinter sich herschleift und wenn er vor jeder Jagd mit der Kosackenplette ein gehöriges Mißtrauensvotum à conto seiner noch zu verübenden Schandthaten erhalten hat. Dessenungeachtet ist ihm niemals zu trauen, denn er steckt ebenso voll Rücken und Tücken, wie voll Flöhen. Einspringen und Nachprellen, wo sich nur immer eine passende Gelegenheit dazu findet, executirt er mit eiserner Konsequenz. Nur die unerschütterliche Ruhe und die ausgezeichnete Schußfertigkeit seines Herrn sind im Stande, diesen Fehler zu paralysiren.

Neugierig ergriff ich die große schwere Jadtasche unseres Doctors, um mich von deren Inhalte zu überzeugen.

Damit war jedoch der alte Herr keineswegs einverstanden. „Laß das doch sein," sagte er ärgerlich, indem er mir die Tasche zu entziehen versuchte. „Etwas über ein Dutzend werde ich wohl geschossen haben." Wieder zuckten und zwinkerten die buschigen Brauen.

„Ach, sei nicht abergläubisch!" sagte ich, ohne mich irre machen zu lassen und begann zu zählen. „1, 2, 3, 4, — 8 Enten, 5 Doppelschnepfen, 7 Bekassinen. Ein schönes Dutzend!"

„Tant de bruis pour une omelette! Posaune nur die Kleinigkeit überall aus, damit ich nirgends mehr einen

Jagdschein erhalte. Doch der Regen hat aufgehört; sollen wir uns nicht wieder auf die Beine machen? Ich wollte so wie so auch noch auf ein Stündchen auf den Moraſt gehen, wo Du wahrscheinlich alle Ketten in alle vier Himmelsgegenden versprengt haſt".

„Diese Aufgabe habe ich Deinem liebenswürdigen Treff überlaſſen," antwortete ich und nahm Gewehr und Jagdtasche wieder auf. „Entpuppe Du dich nur geschwind."

Wohlgemuth eine Cigarre rauchend, sah ich nunmehr der Umwandelung zu, wie aus dem ci-devant Burschenschafter im Unterrocke wieder ein Jäger comme il faut wurde. Endlich war der Alte mit seiner Toilette fertig und wir brachen auf. Am Moraſte angelangt, trennten wir uns, jedoch so, daß wir uns zur Noth gegenseitig im Auge behalten konnten. Wenige Minuten darauf begann mein Hektor zu markiren. Ich folgte vorsichtig, jeden Augenblick das Aufſteigen der Hühner erwartend. Da hörte ich mit einem Male einige sich schnell wiederholende, schrillende Pfiffe. Mich unwillkürlich umschauend, gewahre ich Musje Treff, der die lange Leine hinter sich, wie rasend auf mich losstürmt. Er hatte meinen Hund vorstehen gesehen und aus war es mit seinem Gehorsam. Après nous le deluge, dachte er wahrscheinlich, rannte meinen Hektor über den Haufen und wie ein Donnerwetter in die Kette hinein. Nach allen Seiten stiebten die Birkhühner — denn solche waren es — auseinander, Treff hätte eines auf ein Haar am Wickel gekriegt, ein zweites stürzte unter meinem Schuß und ein drittes, welches dem Doktor etwa auf 50 Schritte vorüberflog, fiel seinem weithintreffenden Gmeinerschen Zwilling zum Opfer. Mein zweiter Schuß fehlte.

Doch wo war unser Treff? Unser Treff war den Hühnern nachgestürmt, wie ein böser Geiſt. Damit begnügte er sich aber nicht. Wo sie einfallen wollten, da jagte er

sie wieder heraus. Es war zum Verzweifeln. Die ganze Jagd schien verdorben. — „Willst Du die Bestie nicht endlich einmal todschießen?" rief ich wüthend dem Doktor zu.

Dieser hatte unterdessen mit der größten Gemüthsruhe sein Huhn aufgenommen und sein Gewehr geladen. Alsdann zündete er ebenso ruhig eine frische Cigarre an und kam kerzengerade, wie ein Kranich, auf mich zugestiefelt. Als er mich erreicht hatte, ließ er sich behaglich auf einem Mooshügel nieder, nahm seine Cigarre aus dem Munde und sagte mit seinem unerschütterlichen Phlegma:

„Weshalb soll ich Treff todschießen? Was kann er für seine Natur?"

„Aber er verdirbt uns ja die ganze Jagd."

Ich ließ mich resignirt an seiner Seite nieder. In der Ferne hörte man Treff durch die Büsche rasen und das wiederholte Aufsteigen von Wild. So verging eine Viertelstunde; dann nahm der alte Herr ein Pfeifchen heraus und trillerte eine sonderbare kleine Weise. Es wurde mit einem Male mäuschenstill.

„Siehst Du, jetzt ist Treff schon auf dem Rückwege", sagte unser Doctor.

Ich lächelte ebenso ungläubig als ärgerlich.

Wieder ertönte der eigenthümliche Triller. Von Treff nichts zu hören, nichts zu sehen.

„Der Schlingel ist ganz in der Nähe; er will nur meinen ersten Zorn verrauchen lassen. „Treff, willst du wohl kommen!"

Aber wer nicht kam, war Treff.

„Das macht, weil dein Hund dabei ist." Nochmals ertönte die kleine Weise.

„Ich werde ihn dieses Mal wohl gründlich abprügeln müssen."

„Das meine ich auch", erwiederte ich.

Endlich erschien Treffs schwarze Nase unter dem nächsten Gebüsche. Er schien sich übrigens durchaus nicht in Verlegenheit zu befinden, sondern trabte, fröhlich mit der Ruthe wedelnd, als ob nichts vorgefallen wäre, auf seinen Herrn zu.

„Lege dich hin, Treff", sagte dieser ernst und würdevoll, in dem er langsam von seinem Ruheplätzchen aufstand und eine schwere Peitsche von seiner Schulter nahm.

Treff legte sich hin.

„Wir scheinen uns immer noch nicht verständigen zu können, Du schwarzer Satan". Ein wuchtiger Hieb gab den Commentar zu diesen Worten. „Willst Du nicht endlich Raison annehmen?" Ein zweiter Commentar. „Hundert auf die eine und hundert auf die andere Seite sollst Du haben, Du Nichtsnutz . . ." Wieder ein Mißtrauensvotum. Treff rührte sich nicht. „Wirst Du wieder nachsetzen?" — Ein vierter Hieb. „Kannst Du deine Rücken nicht lassen?" — Ein fünfter Hieb. „Je älter Du wirst, destomehr Hundestreiche machst Du. Warte ich will dir das Fell gerben". Wieder eine sanfte Ermahnung ad posteriora. „Wirst Du nicht endlich einmal Vernunft annehmen?" Ein siebentes gewichtiges Fragezeichen. Dieses letztere schien jedoch Treff nicht recht zu gefallen. Er fing an zu winseln. „Nein, Du mußt heulen, Du schwarzer Racker". Noch einmal sauste die wuchtige Peitsche hernieder und Treff quittirte den Hieb mit einem lauten Geheul.

Siehst Du, Taugenichts, jetzt sind wir auf dem Punkte uns zu verständigen." Die letzte Interpunktion aus dem F. F. Treff heulte gottesjämmerlich. „Nun für dieses Mal mag es genug sein, doch — hüte dich Treff".

Mit diesen Worten schlang sich mein alter Freund die Peitsche wieder um die Schulter, ergriff sein Gewehr und zündete die inzwischen erloschene Cigarre wieder an.

Ich lag am Boden und schüttelte mich vor Lachen. Die Scene war gar zu komisch. „Worüber greinst Du da?" fragte der Alte verwundert.

Ich vermochte kaum zu antworten.

„Da ist nichts zu lachen. Treff ist ein selten kluges Vieh und wir verstehen uns vollkommen. Jetzt wird er keine dummen Streiche mehr machen. „Vorwärts Treff!" Treff sauste davon, als ob er von der Tarantel gestochen wäre.

Mühsam raffte ich mich auf, pfiff meinem Hunde, der sehr mißtrauisch die Execution von der Seite angesehen hatte, und begann die Suche von Neuem. Dem Frieden aber nicht recht trauend, schlug ich wohlweislich eine ganz andere Richtung ein, als mein alter Jagdcollege und war denn auch so glücklich etwa nach einer halben Stunde eine zweite Kette Birkhühner zu finden, von welcher ich drei Stücke mir ausbat. Den Doctor hörte ich in der Ferne sieben Mal Feuer geben. Dem entsprechend hingen denn auch sieben Morasthühner an seiner Jagdtasche, als wir uns kurz vor Sonnenuntergang am Ende des Moraste trafen.

„Nun wie hat sich denn dein Treff nach der Execution gemacht?" fragte ich ironisch.

„Passabel. Ich bin nun einmal an ihn gewöhnt und kann vor ihm schießen", sagte der Alte ausweichend mit seiner gewöhnlichen Trockenheit.

Ja das konnte er, der alte Herr, das muß ihm der Neid lassen. Zwar ist Musje Treff bis an sein Ende ein grundsätzlich höchst widerspenstiger, oppositionell gesinnter Unterthan geblieben, zwar ließ er seinen Herrn, trotz dessen lustigem kleinen Triller noch häufig mitunter halbe Stunden lang auf sich warten, wenn er es für ersprießlich erachtete, auf eigene Hand dem edlen Waidwerke obzuliegen, zwar mußte ihm sein Herr noch manche gepfefferte Stand-

rede halten, allein das schadete Alles nichts. Unser prächtiger Doctor schoß doch immer das Meiste.

Und diese reiche Beute war für ihn eine Nothwendigkeit, denn er bedurfte ihrer, um seinen zahlreichen armen Patienten, die ihn nicht bezahlen konnten und die kaum eine kräftige Fleischbrühe zu erschwingen im Stande waren, eine kleine Herzstärkung zu verschaffen. Denen trug er, trotz seiner 66 Jahre, selbst nach der anstrengendsten Jagd, persönlich einmal ein Paar Hühner, dann ein Paar Schnepfen, einen Hasen u. s. w. heimlich in die dürftige Wohnung und wenn die Ueberraschten ihm dann danken wollten, sagte er einfach: „Ach, laßt's doch sein, Kinder! Thu's ja nur zum Vergnügen. Müßt doch auch einmal wissen, wie ein Wildbraten schmeckt.

Ja, er war ein wahrer Pracht- und Kernmensch unser alter Doctor Schönfeldt.

Dorpat, im August 1870.

Eine livländische Jagd- und Dorfgeschichte.

Die heiße Julisonne brütete mit sengenden Strahlen über dem weitläufigen Moraste, auf welchem ich von früher Morgenstunde an, leider jedoch vergeblich, auf Birk- und Morasthühner gejagt hatte. Trotz des schönen Terrains, der zahllosen Beeren und des üppig wuchernden Porsch- und Haidekrautes bezifferte sich meine ganze Beute nur auf einen grämlichen „alten Caplan" und zwei versimpelte Schnepfen, welche beide letzteren sich, Gott weiß, woher, in einer vertrockneten Wasserlache zusammengefunden hatten. Gleichwohl bezeugten dem Jägerauge vielfach verstreute, verwitterte Papierfetzen und verdorrte Lockhütten zur Genüge, daß hier nicht immer die Stille des Todes geherrscht, sondern daß aller Wahrscheinlichkeit nach nur die erbarmungslose Hand eines Wilddiebes von Profession eine einst schöne Wildbahn total devastirt hatte. Ja noch mehr! Aus der Ferne hatte ich eine sehr fragwürdige Gestalt von einem ruppigen Köter begleitet, in den Büschen verschwinden gesehen, der es augenscheinlich darum zu thun war, einer unliebsamen Begegnung möglichst schnell aus dem Wege zu gehen.

Ein Königreich für ein Glas Milch! Prüfend durchforschte ich den Horizont. Richtig, dort im Westen ragten die Dächer eines Gesindes über den Saum des Moraſtes. Die mäßige Entfernung war schnell durchmessen und ich betrat den Hof. Leider belehrte mich schon der erste Blick, daß hier auf ein gastliches Willkommen schwerlich gerechnet werden konnte. Der Platz vor dem Gesindeswohnhause war angefüllt mit schreienden, lebhaft gesticulirenden Menschen, die damit beschäftigt waren, auf dem Wege des öffentlichen Ausbots die fahrende Habe eines ihrer Nächsten in alle vier Winde zu verstreuen. Welch' ein Schicksal mochte hier obgewaltet haben?

Wüst und wild genug sah der Hof aus. Die Dächer von Wind und Wetter zerzaust und zerrissen, Ställe und Scheunen verwahrlost, den Einsturz drohend; die Zäune schadhaft und lückenhaft, der Hofraum von Schmutz starrend und von allerhand miserabelem Gerümpel bedeckt; der Garten von Disteln und Nesseln überwuchert, die Felder schlecht und nachlässig bearbeitet, nur einen sehr dürftigen Ertrag versprechend. Der unglückliche Bankerotteur selbst war nirgends zu erblicken. Nur ein freches, widerwärtiges Weib, an dessen Kniee sich zwei zerlumpte Flachsköpfe drängten, saß auf der Schwelle des Wohnhauses und starrte zornfunkelnden Blickes auf den Gemeinderichter, der soeben einen großen Kasten, dessen Innenseite mit buntfarbigen Bildern beklebt war — wohl ein Erbstück aus einer besseren Vergangenheit — unter den Hammer brachte.

Es war das letzte Stück; die Versteigerung war beendigt. Die Bieter begannen sich zu zerstreuen. Ich hörte, wie der Richter jenes Weib von der Schwelle des Wohnhauses sich entfernen hieß und ihr zugleich ein provisorisches Quartier in einer benachbarten Hütte anbot. Sie folgte nur widerstrebend, heftige Schimpf- uad Scheltworte hervor-

sprudelnd. Alsdann schloß der Richter die Thüren und steckte die Schlüssel in die weite Hosentasche. Fast unwillkürlich murmelte ich den gewöhnlichen Schluß eines Exmissionsprotocolles vor mich hin! „Quo facto begab sich die gerichtliche Delegation von dannen."

Der nahe Brunnen lieferte mir einen Trunk kühlen, wenn auch etwas moderig schmeckenden Wassers. Schon stand ich im Begriffe, mich wieder seitwärts in die Büsche zu schlagen, da trat der Richter auf mich zu und fragte freundlich, ob er mir nicht eine Schüssel frischer Kartoffeln und eine Schale saurer Milch anbieten könne. Er wohne nicht weit und sein Fuhrwerk stände zu meiner Disposition. Dankbar nahm ich das Anerbieten an.

Eine Stunde später saßen wir im Schatten einiger prachtvollen Trauer-Birken, wo die sorgliche Wirthin — ein noch stattliches und schmuckes Weib — uns ein zwar frugales, aber wohlschmeckendes Mahl auf tadellosem selbstgewebten Leinenzeuge sauber servirt hatte. Im nahen Gärtchen summten die Bienen, zwitscherten die Sperlinge. Die Schwalben schossen pfeilschnell unter dem Dachfirste hin und her, die Luft vibrirte in flimmernder Bewegung über den Dächern und auf dem Hofe pflegte das soeben gemelkte Vieh, behaglich wiederkäuend, der Mittagsruhe. Mein Hector endlich wechselte mit Kranz und Tux, den beiden zottigen Viehhunden, die bekannten hündischen Visitenkarten. Ohne einige dumpfe, grollende Töne konnte diese Haupt- und Staatsaction selbstverständlich nicht zu einem befriedigenden Abschlusse gebracht werden. Wenige Kraftworte und ein bedeutsamer Wink mit der Hundepeitsche genügten jedoch, um den für einige Momente in Gefahr gerathenen europäischen Frieden wieder herzustellen.

Ja, still, friedlich und behäbig präsentirte sich der stattliche Bauerhof, dessen Gastfreundschaft ich genoß. Welch'

ein Gegensatz zu jenem häßlichen, verwahrlosten, windschiefen Häusercomplex am Morastrande, wo aus jeder Thür, jeder Fensteröffnung einem der Verfall, die Verkommenheit, die Verlumptheit entgegengähnte. Hier eine geordnete, geregelte Wirthschaft, vortrefflich erhaltene Gebäude, ein sauberes Gärtchen, guter Viehstand, reichwogende Kornfelder, in jeder Furche das Walten einer festen, arbeitsfreudigen, der eigenen Kraft bewußten Männerhand verrathend; dort dürre ausgemergelte Felder, traurige Ruinen, Oede, Koth, Unkraut, Schutt und Moder. Hier sichtbares Gedeihen, handgreiflicher Wohlstand, dort das Ende vom Liede: Der Hammer des Auctionators.

Ich fragte nach der Ursache der Katastrophe, deren unfreiwilliger Zeuge ich soeben gewesen war.

„Das ist eine eigenthümliche Geschichte, Herr", sagte mein Wirth, indem er die ihm offerirte Cigarre sorgsam in Brand steckte. „Für Manchen auch lehrreich, der nicht leichtsinnig in den Tag hineinlebt, sondern seine Augen in der Gotteswelt offen zu halten bestrebt ist. Allein ich fürchte, den Herrn wird es nicht interessiren, was unser einem mitunter passirt."

„Nur zu!" erwiderte ich. „Thöricht ist derjenige, der nicht lernt, wo und wie immer die Gelegenheit sich ihm bietet."

„Na, dann in Gottes Namen. Das Undi-Gesinde, in welchem heute das letzte Pferd und das letzte Schwein verkauft wurde, gehörte schon dem Vater des jetzigen Besitzers erb- und eigenthümlich zu, da ersterer dasselbe für einen verhältnißmäßig billigen Preis von unserem Gutsherrn käuflich erstanden hatte. Als er starb, hinterließ er zwei Söhne Jürri und Jaan, von denen der ältere den Hof übernehmen, der jüngere aber seinen Erbantheil in baarem Gelde ausgezahlt erhalten sollte. Jürri war ein herzensguter

braver Mensch, dabei aber leichtsinnig und leichlebig, ja mit so vornehmen Manieren und Angewohnheiten, wie der junge Baron auf dem Nachbargute, mit dem er sich denn auch Tage lang in Wald und Moor auf der Jagd umhertrieb, statt, wie ein echter Bauer thun sollte, sich nur um sein Vieh und seine Felder zu bekümmern. Eigenthümer eines schönen, schuldenfreien Gesindes, Besitzer der besten Pferde weit und breit, die er selbst gezüchtet hatte, dabei ledig, kräftig und hübsch von Ansehen, was Wunder, wenn die Mädchen ihm nachliefen, sobald er nur seine Harmonika vor der Hofspforte ertönen ließ. Seine nächtlichen Raufhändel zählten nach Dutzenden und gar bei Kindtaufen und Hochzeiten, im Kruge, bei Gemeinde-Wahlen oder sonstigen Verhandlungen in Gemeinde-Angelegenheiten spielte er eine Rolle, der sich kein Gemeinde-Aeltester zu schämen brauchte. War er doch ehrgeizig und beliebt bei Jedermann, denn er schonte nicht die Rubel geschweige denn die Kopeken, wenn es galt, die Dummköpfe und Jabrüder, deren es ja in jeder Gemeinde vollauf giebt, sich und seinen Absichten dienstbar zu machen.

Ganz anders wie Jürri war sein um einige Jahre jüngerer Bruder Jaan geartet. Mußte man jenen zwar leichtsinnig, dabei aber offen, freigebig und gutmüthig nennen, so war dieser geizig, heimtückisch und verschlagen, von Niemandem — vielleicht mit Ausnahme des Bruders — geliebt, jedoch von Vielen seiner bösen und hinterlistigen Streiche wegen gehaßt und gefürchtet.

Anfänglich ging Alles gut, so lange der jüngere Bruder noch bei dem älteren als Knecht diente. Da nahte eine Rekrutirung. Jaan, der im rekrutenpflichtigen Alter stand, mußte befürchten, daß das Loos ihn treffen werde. Mit Hülfe eines Vaterbruders, dem das schöne Gesinde des Neffen schon lange in die Augen stach, beredete er den Bruder,

das Gesinde auf seinen, des Jaan, Namen verschreiben zu lassen, damit er als angeblicher Wirth, wie solches ja früher möglich war, von der Rekrutirung liberirt werde. Sei doch dieser Act ein reines Scheingeschäft. Er, Jürri, bleibe ja factisch der Erstgeborene und somit auch der Gesindes-Inhaber, dem er nach überstandener Gefahr den Hof unweigerlich ausliefern werde. Um aber die Gemeindebeamten und die Aufsichtsbehörde zu täuschen, sei es unbedingt nöthig, daß er, Jaan, in bester Form Rechtens in den Besitz und die Verwaltung des Gesindes eingesetzt werde. Im Uebrigen könne ja der Jürri, als angesehenes Mitglied des Gemeinde-Ausschusses, seine communalen Rechte und Befugnisse auch fernerhin ausüben und die Einnahmen aus dem Gesinde, die er, Jaan, nach Abzug einer billigen Gage für seine Mühwaltung, dem Bruder bei Heller und Pfennig auszuzahlen sich verbindlich mache, dürften genügen, um den bisherigen Einfluß des letzteren in der Gemeinde unverkürzt aufrecht zu erhalten.

Wohl warnten gute Freunde, doch wann hätte Jürri je auf einen noch so wohlgemeinten Rath gehört. Ein Winkeladvocat besorgte den Scheinkaufcontract; die einfachsten Vorsichtsmaßregeln wurden im Vertrauen auf die Anständigkeit des Bruders und des Onkels verabsäumt und Jürri sah nur zu bald ein, in welche Falle er durch eigene Dummheit und Leichtgläubigkeit gerathen war. Kaum hatte der perfide Jaan den corroborirten Kaufcontract in der Tasche, so warf er die Maske des demüthigen und fügsamen jüngeren Bruders ab und gerirte sich als ob er der alleinige Herr im väterlichen Gesinde wäre. Jürri mochte noch so viel schreien und schimpfen, bitten und beschwören: der Gauner hielt ihm höhnisch den Contract unter die Nase und drohte, ihn aus dem Hause zu werfen, wenn er sich nicht in den Wechsel der Thronfolge füge und Frieden halte. Mit der Gesindes-

Verwaltung habe der ältere Bruder nichts weiter zu schaffen, er, der Jüngere, disponire nunmehr über den Säckel und über Vieh und Pferde, Aecker und Wiesen, Wagen und Ackergeräth. Der Jürri möge nur gehen in den Gemeinde-Ausschuß und dort raisonniren über Schule und Armenhaus, Gemeindewahlen und Gemeindebeamten, Communal- und Kronsteuern, Gemeindehaus und Vorraths-Magazin, Wege- und Vorspannlast u. s. w., so viel ihm beliebe. Ihn, den glücklichen Besitzer, solle das nicht kümmern. Er säße behaglich in der Wolle, halte den Beutel unter sicherem Verschluß und wolle dem tüchtig auf die Finger klopfen, der ihm die Riemen desselben gegen seinen Willen zu lösen beabsichtige. Uebrigens könne der liebe Jürri ja jetzt völlig zu seinem Gönner, dem jungen Herrn Baron übersiedeln und mit demselben nach Herzenslust jagen. Seine gesetzgeberische und communale Thätigkeit werde dadurch gewiß nicht allzusehr leiden. Erspare er sich zudem etwas auf den Jagden des Herrn Barons, so könne er sich ja vielleicht dereinst ein anderes Gesinde kaufen. Vielleicht wähle man ihn dann auch, namentlich wenn er älter und klüger geworden, zum Gemeinde-Aeltesten, da der Umgang mit hohen Herren nicht nur in hohem Grade bildend, sondern auch von practischem Nutzen zu sein pflege.

So fügte der Jaan zum Schaden noch den Hohn. Jürri schäumte vor Wuth, doch was half es. Ein langjähriger Proceß, den er wider den spitzbübischen Bruder anstrengte, ging Angesichts der Gemeinheit und der Schlauheit der Gegner verloren. Der Rechtsstreit verschlang zugleich die wenigen ersparten Rubel und den kärglichen Arbeitslohn, den der so schmählich Hintergangene sich noch hie und da durch Feldarbeit bei den Nachbarn erwarb. Verbitterung und Verzweiflung im Herzen suchte er Trost im Umherlungern in den Krügen, im Branntwein. Mit

den Erfolgen bei den Mädchen, mit dem Erzug schöner Pferde, mit dem Einflusse in der Gemeinde-Verwaltung u. s. w. war es wie mit einem Schlage vorbei. „Ohne Ducaten keine Soldaten", sagt ein altes Sprüchwort. Thörichter wie weiland Esau, hatte er sein Erstgeburtsrecht und damit auch sein Vermögen für weniger als ein Linsengericht, d. h. für nichts in den Wind geworfen. Durfte er unter solchen Umständen die Gemeindegenossen schelten, wenn sie ihm vorwarfen, daß, wer sein eigenes Vermögen nicht zu verwalten und zu erhalten im Stande sei, auch nicht tauglich sei, über fremder Leute Taschen zu disponiren".

Also der Gemeinde-Aelteste in spe, der designirte Premier-Minister des Dorfes, der den Grundsatz aus den Augen ließ, daß man mit der Disposition über den Beutel auch den politischen Einfluß aufgiebt, ist ein Lump geworden?" fragte ich.

Ja! ein Lump, ein Säufer und ein Wilddieb. Während wir das ihm auf nichtswürdige Weise abgeschwindelte väterliche Erbe versteigerten, wilderte er dort auf jenem dem Gesinde benachbarten Moraste.

Also das war die fragwürdige Gestalt, die mir so scheu aus dem Wege gegangen war. — „Und wie gestaltete sich das Schicksal des jüngeren Bruders?" fragte ich weiter.

„Nun wie es solchen Gesellen gewöhnlich geht", erwiederte mein freundlicher Wirth. Boshaft, händel- und ränkesüchtig, wie der Jaan war, wurde der eine durch schnöden Betrug gewonnene Proceß sein Verderben. Er hatte am „In's Gericht laufen" Gefallen gefunden und bald war die Zahl der Processe, mit denen er alle Behörden, vom Gemeindegerichte bis zum Senate, molestirte, Legion. Konnte man dem älteren Bruder mit Recht Leichsinn und einen mitunter übel angebrachten Ehrgeiz vorwerfen, so war er doch zugleich auch ein tüchtiger Ackerbauer, der auf Feld und Vieh zu

achten verstand, der jüngere Bruder dagegen war nur dazu fähig, Ränke anzuspinnen und Stänkereien hervorzurufen, die ihn in die bösesten Händel verwickelten und ihm keine Zeit zu sorgsamer Wirthschaft ließen. Bald war das Geld rar im Hause. Vom Viehstand mußten die besten Stücke verkauft werden, die Felder wurden in Folge dessen immer mangelhafter gedüngt und schon nach wenigen Jahren konnte der Onkel, der bis dahin wie eine lauernde Spinne im Winkel gesessen und durch schlaue und schlechte Rathschläge aller Art sowie durch Darlehen gegen wucherische Zinsen den Verfall beschleunigt hatte, auf öffentliche Versteigerung des Gesindes antragen. Um den drohenden Ruin abzuwenden, erbrach Jaan die Gebietslade und wurde dabei ertappt. Gegenwärtig ist er auf dem Wege nach Sibirien. Sein Weib, eine liederliche freche Person, die er irgendwo auf der Straße aufgelesen, und seine beiden Kinder müssen auf Gemeindekosten unterhalten werden".

Inzwischen war es kühler geworden. Ich erhob mich, dankte meinem Wirthe und pfiff meinem Hunde, um meine Jagd auf einem anderen, weniger verödeten Revier fortzusetzen. Diana, die spröde Göttin, war mir jedoch anfänglich auch am Nachmittage nicht hold, denn ich hatte andere Götter neben ihr im Kopfe. Das kleine Drama, welches ich soeben vernommen, nahm mein ausschließliches Interesse in Anspruch. Projecte aller Art schwirrten damals in der Luft. Ich grübelte über alte und neue Stadtverfassung, Autonomie und Selbstverwaltung, Stände- und Stadtverordneten-Versammlung, Virillandtag und Semstwo, erweiterten Landtag und andere dergleichen wichtige Dinge. Eben war ich zu dem für mich wenigstens unanfechtbaren Schlusse gekommen, daß es nicht gerathen sei, sich auf das sog. Altentheil zu setzen, bevor der Rechtsnachfolger einem nicht zum mindesten anständige Behandlung und gute Verköstigung

garantirt oder zu garantiren im Stande ist, — ich dachte auch an den bösen Onkel, der ja in den besten Familien vorkommen kann, — da — stand mein Hector und eine Kette Hühner prasselte auf. Ich schoß und die trüben Gespenster waren verschwunden.

Dorpat, im Herbste 1880.

Das Concert im Kruge.

Es war in der Frühe eines schönen Oktobertages des Jahres 186., als eine Gesellschaft von etwa 8—10 Herren — junge Philister und Studenten — in festlicher Toilette ein Haus in der Karlowastraße verließ, angeblich um den Heimweg einzuschlagen. Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne vergoldeten bereits die Firste der benachbarten Dächer. Die Herren, unter denen auch der Verfasser dieser Zeilen sich befand, hatten soeben die Silberhochzeit eines ihnen nahestehenden Ehepaares gefeiert, eifrigst getanzt, gute und schlechte Reden gesprochen und gehört, so manchen Trunk gethan und in den Zwischenpausen zusammen mit den übrigen Festgenossen sich an dem prächtigen Gesange des zu jener Zeit in den baltischen Landen überall rühmlichst bekannten „Quartetts der Estonia" erfreut. Was Wunder, daß unsere Stimmung eine gehobene war und wir, wie man zu sagen pflegt, „zu jeder Schandthat bereit" waren. Auf die Straße hinausgetreten, blieben wir noch einige Augenblicke stehen, um in der herrlichen Herbstluft die heißen Stirnen zu kühlen und in schneller Rede und Gegenrede unsere Erlebnisse auszutauschen. Da that plötzlich Dr. W's tiefer, sonorer Baß die verhängnißvolle Frage:

„Kinder, was sollen wir mit dem angebrochenen Tage anfangen?"

Luchsinger, Bauch, Knochen, Novum, Mollatz waren die Stichworte, in denen ebensoviele Vorschläge gipfelten.

„Unsinn!" rief unser Aller lieber Freund v. G., ein eifriger Sportsman und Gutsbesitzer. „Hört meinen Vorschlag: Ich habe in weiser Voraussicht des Kommenden meinen Pikör und meine Hunde zu heute Morgen in den Terraferschen Krug bestellt. In zwei Stunden können wir dort sein. Extemporiren wir eine lustige „Skrauja". Eine halbe Stunde Zeit zum Umkleiden und, wo erforderlich, zu Hektors Abschied von seiner Andromache wird Jedem der theilnehmen will, zugestanden. Um $7\frac{1}{2}$ Uhr Rendez-Vous, gestiefelt und gespornt und versehen mit den nöthigen Jagdutensilien, auf der hiesigen Poststation. Einverstanden?"

„Halt!" unterbrach ich die Abstimmung. „Es heißt zwar: „Kein Vergnügen ohne Damen." Sagen wir statt dessen: „Kein Vergnügen ohne Gesang." Nehmen wir das Quartett mit."

„Was sollen die Sangesbrüder auf der Jagd?" brummte der lange v. A., seiner unzerstörbaren Ruhe und Würde wegen auch „der Landrath" genannt.

„Wenn nichts anderes, so doch uns helfen, unsere Hasen „zu beerdigen," replizirte ich.

„Bravo! Angenommen", schallte es im Chor.

„Wird gute Verköstigung zugesagt?" fragte mißtrauisch einer der Jünger Apoll's.

„Je nach den Verdiensten Euerer Kehlen."

„Dann auf nach Kreta!"

Fünfundvierzig Minuten später saßen wir in einem mit sechs Pferden bespannten Postwagen und brausten unter den Klängen des bekannten Burschenliedes: „Dorpat, schnödes Dorpat lebe wohl!" ab nach Terrafer, einem an der Rigaschen

Poststraße belegenen, etwa zwanzig Werst von der Stadt entfernten, zum Gute Meiershof gehörigen Kruge. Hasen und Füchse gab es damals in den, den Krug fast ringsum umgebenden Waldungen zur Genüge.

Punkt halbzehn Uhr hatten wir unser Ziel erreicht und traten in das sogenannte „deutsche Zimmer" des Kruges. Der Kuriosität wegen erlaube ich mir dieses etwas näher zu beschreiben. Es ist ein mittelgroßes, ziemlich dunkeles und von Tabaksrauch stark geschwärztes Gemach. Unter dem einzigen Fenster, dessen Scheiben bläulich-violett angelaufen sind und in Folge der sorgfältig conservirten Nachlassenschaften unzähliger Stubenfliegen längst alle Durchsichtigkeit verloren haben, stehen ein altersschwacher, mit Wachstuch überzogener Tisch und einige Stühle, deren Rohrgeflecht und Beine sich in einem einigermaßen desolaten Zustande befinden. Links an der Wand spreizt sich eine dunkelgelbe Kommode mit einem winzigen Toilettenspiegel darauf, welcher jeden eitelen Beschauer seines werthen Ichs als eine nach aller Richtungen hin verzerrte Karikatur reflektirt. Der Kommode gegenüber steht hinter einem Schirm ein vorsintflutliches Ungeheuer von einem Ehebett, in welchem für jetzt eine gemüthlich schnurrende Katzenmutter mit ihren drei Sprößlingen ein bequemes Asyl gefunden. An den Wänden hängen zerstreut einige bunte Holzschnitte, verschiedene fabelhafte Kaiser, Könige und Prinzen darstellend, welche mit ihren rothblau angelaufenen, apoplektischen Gesichtern in überzeugendster Weise die Schädlichkeit eines festzugeknöpften Uniformkragens veranschaulichen. Unter einem dieser Bilder liegt auf einem altmodischen Kartentischchen eine Guitarre an verschossenem rosa Bande neben einem kleinen Körbchen mit drei oder vier aus Wachs geformten Aepfeln und Birnen, welche sich im Laufe der Zeit mit einer dicken Staubschicht überzogen haben. Der Fußboden ist mit weißem

Sande bestreut, der bei jedem Schritte unter den Stiefeln knirscht und knistert.

Bei unserem Eintritte überraschten wir die Krügerin, welche in einer nicht näher zu beschreibenden Toilette, auf einem Stuhle am Fenster sitzend, mit einem langen spitzigen Messer bewaffnet, in dem Blondhaar des über ihren Schooß gebeugten Töchterchens eifrigst die Niederjagd exercirte. Wie es schien, nicht ohne Erfolg.

„Omen accipio"! rief bei diesem Anblick Ewald S. ein stämmiger Mediziner.

Laut aufkreischen, das Messer hinwerfen und mit dem Töchterchen an der Hand blitzschnell im Nebenzimmer verschwinden — Alles das executirte die gute Mutter mit affenartiger Geschwindigkeit.

„Beim Herkules! Ewald-Maßmann versteht Latein", bemerkte ein loser Spötter.

Ewald warf dem Sprecher einen grimmigen Blick zu. Doch im Augenblicke gab es für ihn Wichtigeres zu besorgen. An die Thür des Krugszimmers tretend, rief er mit zärtlich flötender Stimme: „Annchen, liebstes bestes Annchen; schnell! hartgekochte Eier, Hering, Schinken, Butter, Brod, Schnaps und Bier. Viel Bier." Ob die Beherrscherin des Kruges wirklich Annchen hieß, mögen die Götter wissen.

Das zarte Entgegenkommen that seine Schuldigkeit, denn eine Viertelstunde später stand das kräftige und, wie nicht zu läugnen, sauber servirte Frühstück vor uns, dem wir nach den Strapatzen der vorhergehenden Nacht und der zweistündigen Fahrt im Postwagen mit dem besten Appetit zusprachen. Wir waren unserer acht, darunter fünf Jäger. Einer der letzteren, Doktor W. gehörte mit zum Quartett. Der Pikör mit den Hunden war bereits vor uns angelangt. Zu rechter Zeit erklang das herrliche Quartett:

„Frisch auf, frisch auf! In Waldesgrün, muß jeder, jeder Jäger ziehn." Wir ergriffen unsere Gewehre und hinaus ging es, begleitet von lustigem Hörnerschall und ungeduldigem Hundegebell, in den von der Sonne warm beleuchteten, herbstlich geschmückten Wald. Dreien von uns Schützen wurde je ein Sangesbruder in der Eigenschaft eines Flaschenkorbträgers zugesellt. Sie erfüllten diese Aufgabe gern.

Es folgten alle Momente und Einzelfälle einer ebenso angenehm die Nerven erregenden, wie gelungenen Jagd. Bald war der erste Hase gehoben und herrlich erklang das Geläute der gut eingejagten, längst erprobten braven Hunde. Ich stand auf dem Kreuzungspunkte zweier Waldwege, einem bekannten Wechsel. Neben mir der erste Tenor in Farbenmütze und Farbenband, den, wie er sagte, eine ihm ganz ungewohnte, fieberhafte Aufregung ergriffen hatte. Der Tag war völlig windstill. Mit Ausnahme der eifrig Hals gebenden Hunde war im Walde kein Laut zu vernehmen, keine Bewegung zu spüren. Nur an einem altersgrauen, moosbedeckten Stamme kletterte ein Meisenpärchen, emsig nach Futter suchend, hin und her und von einer einsam stehenden, blutroth gefärbten Pappel schwebte von Zeit zu Zeit ein Blatt in seltsamen Schwingungen zur Mutter Erde hernieder. Die Hunde kommen immer näher. Mit gespanntester Aufmerksamkeit sucht das Auge womöglich die ganze Umgebung zu beherrschen. Endlich sehe ich Musje Lampe längs einem der Wege spitz auf mich zu gehoppelt kommen. Ich hebe das Gewehr langsam und vorsichtig an die Backe und bin eben im Begriffe abzudrücken. Da stößt mich mein Sangesbruder an den linken Arm mit dem heiser geflüsterten, aber laut hörbaren Rufe: „Da kommt er, da kommt er!" In demselben Augenblicke kracht der Schuß. Sausend schlagen meine Schrote in die Fichten, der Hase aber setzt unversehrt vom Wege ab und will sich augen-

scheinlich „seitwärts in die Büsche schlagen". Glücklicherweise sehe ihn noch auf einen Moment zwischen zwei Fichten hindurchschimmern. Ich gebe den zweiten Schuß ab und der Hase stürzt, sich zwei Mal überschlagend, zusammen. Wie ein Rasender eilt mein Begleiter, keine Hindernisse achtend, zum Gefallenen hin, packt den nur noch schwach Zappelnden am Genick und, ihn nur mühsam vor den Gebissen der fast gleichzeitig heranstürmenden Hunde bewahrend, schreit er jubelnd und triumphirend: „Getroffen, getroffen! Das war Tells Geschoß. Infame Köter, wollt Ihr wohl!"

„Hole Dich dieser und jener!" Mit diesem frommen Wunsche goß ich Wasser in sein Feuer. „Auf ein Haar hätte ich durch Deine Schuld den schönen Litthauer jämmerlich gepudelt. Sagte ich Dir nicht, daß Du still stehn sollst, wie ein Zaunpfahl?"

„Ja freilich", räumte der Gescholtene einigermaßen verlegen ein. „Allein die Sache war stärker als ich. Das nächste Mal übrigens nehme auch ich einen Schießprügel mit." Ich verzieh dem guten Jungen.

Auf mein „Alltodt"! galoppirte der Pikör heran. Das „Herwärts" wurde geblasen und bald versammelten sich auch die übrigen Genossen an Ort und Stelle. Wir setzten uns auf den weichen, wenn auch feuchten Rasen. Die Flaschenkörbe spendeten ihren erquickenden Inhalt, der Hase wurde lege artis beerdigt und zum Schluße ertönte unter den himmelanstrebenden Kiefern, wie in einem mageſtätischen Dome, das schöne Lied: „Wer hat dich du schöner Wald aufgebaut so hoch da droben?" Dieses und andere Lieder, wie z. B. „Gern schau ich in den blauen Strom", Suomi Sang u. s. w. mußten auf allseitiges Verlangen wiederholt werden. Die Sänger thaten ihr Bestes. — So ging es fort. Fünf weitere Hasen und ein Fuchs wurden geschossen. Jedem wurde ein stilles Glas geweiht und jedesmal erklang,

meisterhaft vorgetragen, diese oder jene, bald heitere, bald ernste Weise. Launiges Geplauder, lustige Scherze, unschuldige Neckereien würzten die ebenso munteren wie genußreichen Stunden. Erst die letzten Strahlen des sinkenden Sonnenballs mahnten zur Rückkehr in den Krug. Dort sollte uns noch ein kleines komisches Intermezzo beschieden sein.

Eben mit dem Vertilgen der beaux restes unseres vorher bestellten Abendessens, aus gebratenen jungen Hühnern mit frischen Kartoffeln bestehend, beschäftigt, erblickten wir in dem Schänkzimmer des Kruges einen soeben angelangten kleinen dicken Reisenden, der sich an der Lette eine Herzstärkung in Gestalt eines „Bitteren" verabfolgen ließ und nach kunstgerechter Einverleibung dieses letzteren mit einer einer besseren Sache würdigen Aufmerksamkeit das an der Wand hängende Krugspatent zu studieren schien. Der Mann kam dem Doktor nicht fremd vor und, als er näher hinschaute, entdeckte er in ihm wirklich einen alten Bekannten, Namens König aus dem Städtchen W., wo derselbe eine Gehülfenstelle an der dasigen Poststation bekleidet hatte und allgemein in dem Rufe eines Originals und Gigerls älterer Façon stand. Die W-sche Poststation lag hart am Markte, welcher ein von den bedeutendsten Häusern der Stadt eingerahmtes Quadrat bildete. Auf ihm weideten Hühner, Gänse und Enten, ja mitunter auch Schweine in ungestörter Eintracht und König, welcher des festen Glaubens lebte, sehr musikalisch zu sein, benutzte das ländliche Stillleben und den gemüthlich-ungenirten Ton unseres Städtchens, um, auf der Treppe der Poststation sitzend, allabendlich unter zarter Guitarre-Begleitung die sentimentalsten Schäferlieder in die warmen Sommerlüfte hinauszukrächzen. Dabei war Herr König, obschon weit über fünfzig Jahre alt, nicht nur sehr verliebter Natur sondern auch sehr von sich eingenommen; trug möglichst enge Beinkleider

mit Stulpenstiefeln, einen hellgrauen Cylinderhut, schneeweiße Vatermörder, die hoch über die wie zwei Flügel abstehenden Ohren hinausragten, ein kurzes hellblaues Röcklein und eine lange buntgeblümte Weste, aus der das zu jeder Zeit zierlich gefaltete Jabot bauschig hervorhing, kurz er war ein petit maitre der alten Schule, wie man ihn sich nicht correkter wünschen konnte. Bei seinem Anblicke fiel dem Doktor sogleich die alte Krugsguitarre ein. Er sprang auf, bat um die Erlaubniß, einen alten Bekannten in unseren Kreis einführen zu dürfen, wobei er natürlich nicht unerwähnt ließ, daß dieser Zuwachs unserer Gesellschaft nicht zum Schaden gereichen würde und ging ins Nebenzimmer, um sich dem alten Herrn vorzustellen.

„Entschuldigen Sie, verehrtester Herr König", begann er, „allein das Vergnügen einen alten Bekannten aus W. wiederzusehen und zu sprechen, ist zu groß, um die günstige Gelegenheit dazu unbenutzt vorübergehen zu lassen. Mein Name ist W., Doctor der Medizin aus Dorpat, ehemaliger Einwohner der Stadt W. Darf ich hoffen, daß Sie Sich meiner noch erinnern?"

„Habe — nicht — die — Ehre", stotterte König, indem er sich mit der vollendeten Höflichkeit eines Mannes von Welt verbeugte. „Doch Ihr Gesicht, wenn der Bart nicht wäre ..."

„Würden Sie mich sogleich wiedererkennen; bin davon überzeugt, bester Herr", fiel der Doktor ein. „Wie oft habe ich nicht bei Ihnen Pferde bestellt, um nach den Ferien wieder nach Dorpat zurückzukehren. Sie mit Ihrem treuen Gedächtnisse können Solches doch unmöglich schon vergessen haben".

Der alte Herr säuselte wieder irgend eine verbindliche Redensart vor sich hin, allein noch war er zu scheu. Die Flaschen und Gläser auf unserem Tische waren auch

nicht danach angethan, sein Mißtrauen zu beseitigen. Kurz, man mußte ihn anders fassen.

„Wie oft ferner", fuhr der perfide Doktor fort, habe ich nicht, von Ihnen unbemerkt, in lauer Sommernacht Ihrem trefflichen Gesange und Ihrem vorzüglichen Guitarrespiel gelauscht. Für den Genuß, den Sie mir und jedem musikalischen Ohre durch Ihr schönes Talent wiederholt unwissentlich bereitet haben, bin ich Ihnen noch jetzt dankbar. Mir schwellt sich jetzt noch nach Jahren die Brust, wenn ich mir Ihren von ganz außergewöhnlichem Verständnisse zeugenden Vortrag jener so alten und doch ewig neuen Lieder als „guter Mond, du gehst so stille durch die Abendwolken hin" oder „Du hast Diamanten und Perlen, hast Alles nach Menschen Begehr" lebhaft ins Gedächtniß zurückrufe. Wir haben in Dorpat so manche schönen musikalischen Kräfte, so manche brave Stimme, allein der Vortrag ist und bleibt doch immer die Hauptsache". Der alte Herr verbeugte sich und über sein breites Gesicht flog ein unsäglich dummes Lächeln geschmeichelter Eitelkeit. Er fing an aufzuthauen und deutete bescheidentlich an, daß es ihm eine große Befriedigung gewähre, seine geringen Leistungen auf dem Gebiete der edlen Musika so warm anerkannt zu sehen und zu finden, daß es noch Leute gäbe, die seines unbedeutenden Talentes so dankbar gedächten. Er habe übrigens öfter in dieser Beziehung glückliche Erfahrungen gemacht.

„Ja", entgegnete der Doktor und sein schlaues Gesicht strahlte von Biederkeit und Ehrlichkeit. „Das wahre Talent, die ächte Künstler-Natur bricht sich in jeder Lebenslage Bahn. Sie werden es daher meiner Liebe zur Kunst und meiner Dankbarkeit zu Gute halten, wenn ich so frei gewesen, meinen Freunden im Nebenzimmer über Ihre treffliche Gabe des musikalischen Vortrages einige leise Andeutungen zu machen und hoffe ich, daß Sie, verehrter Herr, die Zeit,

welche Sie hier zu bleiben gedenken, ebenso gern in unserer Gesellschaft verbringen werden, als diese gespannt und begierig auf die Ehre ist, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen".

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, lieber Herr Doktor, für die freundliche Einladung", erwiederte König, indem er sich verbeugte und mit einer unendlich komischen Grandezza die wenigen Haare auf seinem kahlen Scheitel ordnete. „Allein", fuhr er fort, ich bin im Reisekostüm und mithin durchaus nicht so gekleidet, daß ich es wagen könnte, mich Ihren Freunden zu präsentiren."

„O bitte! keine Umstände, replizirte der Doktor. „Wir sind auf einer Jagdparthie begriffen und da nimmt man es bekanntlich mit seiner äußeren Erscheinung keineswegs so genau. Sie wissen ja trillerte er, „mit dem Pfeil dem Bogen durch Gebirg und Thal, kommt der Schütz gezogen, frei im Morgenstrahl". Übrigens kann ich nicht umhin Ihnen zu bemerken, daß Ihr Reisekostüm, was Sauberkeit und Eleganz anbetrifft, wie immer Nichts zu wünschen übrig läßt. Darf ich um Ihren Arm bitten?"

„Unter solchen Umständen mit Vergnügen", erwiederte der kleine Herr, indem er würdevoll seinen Arm in den des Doktors legte und mit stolz erhobenem Haupte, das seidene Taschentuch in der Rechten, die kurzen Beinchen mit den Stulpenstiefeln möglichst nach auswärts gekehrt, über die Schwelle trat. Wir erhoben uns bei seinem Eintritt natürlich sofort von unseren Sitzen, der Doktor stellte Herrn König jedem Einzelnen feierlichst vor, ein Stuhl wurde an den Tisch gerückt und im nächsten Augenblick saß unser Gast, verbindlichst für die ihm wiederfahrene Ehre dankend, in unserer Mitte. Nachdem der Doktor ferner dem alten Herrn ein kräftiges Glas gemischt und ihm eine Cigarre angeboten hatte, erhob er sich, ergriff sein Glas und hub also zu reden an:

„Lieben Freunde! Wie ich Euch soeben mitgetheilt, ist mir das Vergnügen wiederfahren, hier in diesem schäbigen Kruge mit einem alten Bekannten aus meinen Jünglingsjahren zusammentreffen, der, — ich verwahre mich auf das Feierlichste vor jeglichem Vorwurfe der Schmeichelei, — der von jeher, trotz der widrigsten äußeren Verhältnisse, jenen göttlichen Funken sich zu wahren verstanden hat, den wir die Liebe zur Kunst nennen. Wem von Ihnen ist nicht in den letzten Jahren, seitdem unsere brave Nielitzsche Truppe im unwürdigen Tempel Thalias, genannt zum „weißen Roß", während des Sommers gastirt, in der ersten Reihe des Zuschauerraumes ein Herr aufgefallen, der bisher keine Vorstellung versäumt hat und mit gespanntester Aufmerksamkeit und augenscheinlich mit feinem Verständnisse jedem Vorgange, ja jedem Worte auf der Bühne folgt?"

„Bitte, Herr Doktor!"

„Bitte mich nicht zu unterbrechen. Ich habe mich ausdrücklich gegen jeden Vorwurf der Schmeichelei oder der Übertreibung verwahrt. Dieser Herr, Sie errathen es, sitzt heute in unserer Mitte und wenn Sie mich fragen, was diesen Herrn trotz nicht geringfügiger Kosten zum Verlassen seiner Heimatstadt auf Wochen und zu solcher außergewöhnlichen Seßhaftigkeit in einer — verzeihen Sie das harte Wort — in einer simpelen Scheune bewegt, so antworte ich: die reine, die unverfälschte Liebe zur Kunst, nimmer aber die Neigung zu dem Ewig-Weiblichen, welche auf andere gröber angelegte Naturen einen so unwiderstehlichen Reiz ausübt. In unserer kalten verstandesnüchteren Zeit eine seltene Erscheinung! Sagt man doch nicht ohne eine gewisse Berechtigung, daß nur in dem romantischen Geschlechte derer, die in Wolle und Kattun oder in Salz und Hering machen, der göttliche Funke der Poesie noch nicht völlig erstorben und verdorben sei. Unser werther Gast ist aber nicht

blos Kunstenthusiast, sondern auch ausübender Künstler, Sänger von wirklichem Berufe, dessen außergewöhnliche Begabung häufig in mir das Bedauern hervorgerufen hat, daß ein so bedeutendes Talent in einem kleinen Landstädtchen unbemerkt verkümmern mußte. Der große Sänger Wachtel ist bekanntlich früher Droschkenkutscher gewesen. Ihm lächelte jedoch das Glück, „man entdeckte ihn" und er ward ein Stern erster Größe. Unseren Gast, welcher ja auch, wie sie wissen, zum Pferdestall in nächster Beziehung steht, entdeckte man in dem gottverlassenen Städchen W. nicht; das ist der ganze Unterschied. Das soll aber uns, die Jünger der alma mater Dorpatensis, nicht abhalten dem wahren Talente überall da zu huldigen, wo wir es auch antreffen. Wir wollen gutmachen, was die schlimme, poesieleere Zeit an diesem Manne verbrochen. Erhebt Euch daher, lasset die Gläser, mit den edelen Tropfen des Geistes gefüllt, harmonisch an einander klingen. Es lebe unser geehrter Gast, der unvergeßliche Orpheus meiner Jünglingsjahre, hoch und abermals hoch!"

Begeistert sprangen Alle von ihren Sitzen. Die Gläser stießen klirrend an einander und unser Gast, unaussprechliche Rührung in jeder Falte seines Vollmondgesichts, keines klaren Gedankens mehr fähig, drückte Jedem tiefbewegt die Hand. Ein Glas nach dem andern wurde ihm unter irgend einem Toaste, einem Zuspruche einfiltrirt und bald, glaube ich, hing dem alten Herrn der ganze Himmel voll Geigen. Mit eisernem Ernste in den Zügen näherte sich ihm endlich v. A., nahm die alte Krugsguitarre vom Tische, blies den Staub ab und reichte sie unserem angeblichen Virtuosen mit der Bitte, doch auf allgemeines Verlangen aus dem reichen Quell seiner Lieder etwas hervorsprudeln zu lassen. Wir unterstützten diesen Wunsch nach Kräften und König konnte endlich nicht umhin anders, als unseren vereinten

Bitten Folge zu leisten. Er ergriff das ihm dargereichte Instrument, schlang das rosa Band mit unnachahmlicher Grazie um den dicken Hals und leise fuhren seine kurzen, quabbeligen Finger über die glücklicherweise noch wohlerhaltenen Saiten, während er ihnen die richtige Harmonie zu geben bemüht war. Endlich war er mit dem Stimmen fertig und setzte sich nunmehr, tief von seinem künstlerischen Berufe durchdrungen, in die gehörige Positur.

Lieber Leser! hast Du jemals in Deinem Leben einen wohlgenährten Frosch beobachtet, der mit seinen aus dem Kopfe weit hervorragenden Augen am Rande eines Teiches sitzt und mit aufgeblähten Backen und schwellendem Wanste dumpf vor sich hin gurgelt? Ist solches der Fall, so wäre eigentlich jede weitere Beschreibung unseres Virtuosen unnöthig. Ebenso nämlich wie der bekannte Flötist unserer Sümpfe im Grase, ebenso wichtig und aufgeblasen saß Herr König auf seinem Rohrstuhle. Die kurzen Beinchen mit den glänzenden Stulpenstiefeln baumelten, würdevoll über einander geschlagen, vom Stuhle hinunter. Auf dem rundlichen Bäuchlein ruhte das „Wimmerholz", welches die fetten Finger liebend umfingen und aus dem glänzenden Vollmondgesichte quollen die großen wässerigen Augen, wie auf Stielen, weit hervor. Ein sentimentaler, leidender Zug um den breiten, schier bis an die Flügelohren reichenden Mund endlich vervollständigte die Aehnlichkeit mit seinem grünen Doppelgänger.

Wir wagten nicht, uns gegenseitig anzusehen, um nicht in ein unauslöschliches Gelächter auszubrechen. Wohl aber fühlte ich, wie mir Freund G. ingrimmig auf den Fuß trat. In demselben Augenblicke griff Herr König die ersten Accorde. Ein sinniges Vorspiel folgte und plötzlich in die Tonart des bekannten Liedes: „Du hast Diamanten und Perlen" übergehend, erhob der Sänger seine göttliche Stimme.

Vor Jahren mochte letztere erträglich gewesen sein. Jetzt aber erinnerte sie in bedenklicher Weise an das Stimm-Material unseres wackeren Meisters Hinz, wenn er im März seine nächtlichen Weisen, welche bekanntlich „Stein erweichen, Menschen rasend machen können", hoch vom Dachstuhl herab ertönen läßt. Dabei rollten die Augen unseres Sängers, die Höhe und Tiefe der Töne begleitend, bald hinauf, bald hinunter. Das Spitzbäuchlein wackelte hin und her, die Beinchen schlugen krampfhaft den Takt, kurz das Männchen bot einen Anblick, der einen Sterbenden zum Lachen verführt hätte. Als der Kleine nun gar in kurzen schrillen Fistel-tönen, den Kopf wie eine geknickte Lilie schwermüthig zur Seite geneigt, die Worte hinaus stieß: „Du hast mich zu Grunde gerichtet, mein Liebchen, was willst du noch mehr?" da sahen wir ein Bild, dessen Wiedergabe nur der Stift eines Oberländer gewachsen wäre.

Athemlos, Thränen vor verhaltenem Lachen in jedem Gesichte, schauten wir unser seltsames Gegenüber an und Jeder war sich dessen bewußt, daß, wenn die Heiterkeit, die jede Brust zu zersprengen drohte, keinen Ausbruch fand, ein Unglück sich ereignen mußte. In diesem allergefährlichsten Momente jedoch hatte der alte Herr seinen Vortrag glücklich zu Ende gebracht. Wir drückten unsere Taschentücher vor das Gesicht und verbargen auf diese Weise nach Möglichkeit unser krampfhaftes Gelächter. Dem Doktor aber wurde die schwierige Aufgabe zu theil, dem Sänger unseren tiefgefühlten Dank auszusprechen. Wie er es that, ist mir heute noch unklar.

Unser liebenswürdiger Gast aber hatte von dem wahren Erfolge seines Vortrages nicht die leiseste Ahnung, denn in dem hohen Bewußtsein seiner Künstlerwürde fiel es ihm garnicht ein, an der Aufrichtigkeit unserer Dank-sagungen zu zweifeln. Gönnerhaft und seines inneren

Werthes gewiß, im Kreise umher schauend, verneigte er sich herablassend, trank das vor ihm stehende Glas aus und bald hatten wir das Vergnügen, ihn neue Accorde seiner Laute entlocken zu hören. Dem Doktor ging es, wie Goethe's Zauberlehrling: „die Geister, die er rief, die wurd' er nun nicht los". Ein Lied folgte auf das andere. Eigene Kompositionen, wie nicht verfehlt wurde, jedesmal zu bemerken, wechselten mit dem Vortrage fremder Lieder ab, kurz: wir hörten eine Musik, bei deren Erinnerung mir noch jetzt die Haut schaudert. Es schien kein anderes Mittel übrig zu bleiben, die überreiche Liederquelle vor uns zum Versiegen zu bringen, als unserem Troubadour solange zuzutrinken, bis sein sangeskundiger Mund für heute nothgedrungen verstummen mußte. Es erwies sich dieses jedoch keineswegs als eine leichte Aufgabe, denn unser Gast bewährte sich auch als ein durchaus respektabler Zecher, der beim Becher sehr wohl seinen Mann zu stehen wußte. Trotzdem würde es unseren vereinten Bemühungen zweifellos gelungen sein, das scheinbar Unmögliche möglich zu machen, wenn nicht der Doktor auf ein probateres Mittel verfallen wäre. Mitten in dem Vortrage eines Liedes unnennbarer Composition erhob er sich von seinem Platze, stellte sich leise hinter den Stuhl des Sängers und winkte verstohlen den Mitgliedern des Quartetts, welche verständnißvoll an seine Seite traten, ohne daß unser gänzlich seiner Kunst hingegebene Gast solches bemerkte. Als nun dieser sein Lied mit einer schrecklichen Dissonanz beendigt hatte und wieder, eifrig präludirend, über die Saiten fuhr, da intonirte der Doktor plötzlich mit Stentorstimme Körners „wilde, verwegene Jagd" mit den Worten: „Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein, hör's näher und näher erbrausen," in welche die übrigen Stimmen mit Macht einfielen.

Herr König zuckte zusammen, wie von einem elektrischen Schlage getroffen. Blitzschnell fuhr er auf seinem Stuhle herum, das „Wimmerholz" entsank seiner Hand und wie hypnotisirt, mit offenem Munde lauschte er den ebenso unerwarteten wie mächtig packenden Klängen. Endlich schien ihm ein halbes Verständniß seiner Lage aufzugehen, allein er verschmähte es, seinen Empfindungen Ausdruck zu geben. Nur ein gönnerhaftes: „ganz hübsch meine Herrn, wirklich ganz hübsch!" entschlüpfte seinen Lippen. Dann aber ermangelte der reichlich genossene Punsch in Verbindung mit der Ueberraschung nicht, selbst auf seine eisenfeste Constitution seine Wirkung auszuüben. Mühsam erhob er sich von seinem Sitze, stammelte einige Worte, die augenscheinlich seinen Dank ausdrücken sollten, schüttelte Jedem von uns gnädig die Hand und schritt dann ziemlich wackeligen Ganges zur Thür, wo er sich nicht ohne Beihülfe des Thürpfostens langsam umwandte und uns in Verbindung mit einem Handkusse nochmals eine tiefe ceremonielle Verbeugung machte. In demselben Augenblicke trat sein Kutscher auf ihn zu und meldete ihm, daß die Pferde bereit ständen. Ein Blick genügte, um den ehrlichen Rosselenker von dem Stande der Dinge in Kenntniß zu setzen. Da Hans jedoch keineswegs zu den schönen Seelen gehörte, die einen feierlichen Abgang von der Bühne gehörig zu würdigen verstanden, trat er ziemlich ungenirt auf seinen Herrn zu, packte ihn ohne Weiteres am Arm und zog ihn zum Kruge hinaus, wo er ihn nicht ohne einige Mühe in den Wagen beförderte oder vielmehr hineinstopfte.

„Abiit, evasit, erupit", rief tief aufathmend Ewald S.

„Ein furchtbarer Kerl!" sagte der Landrath. „Hast Du noch mehrere solcher alten Knaben auf Lager, Doktor?"

„Für heute nur dieses eine Exemplar von homo sapiens“ erwiederte dieser. „Besucht Ihr mich aber nächstens in W., kann ich noch mit anderen aufwarten“.

Bald darauf kam auch für uns die Zeit zur Abfahrt. Vom Rathhausthurm schlug die Uhr die zwölfte Stunde, als wir über den Marktplatz fuhren. Volle vierzig Stunden hindurch hatte Niemand von uns die Augen geschlossen und dennoch waren wir frisch und munter. Tempi passati!

Wie Hans zu seiner Frau kam.

Ein Jagdausflug hatte einen Freund und mich eines Abends im August Monate des Jahres 1869 in eine von jeder größeren Heerstraße ziemlich entfernte Buschwächterei des Werroschen Kreises geführt. Wir hatten unsere nassen Kleidungsstücke, so weit möglich, mit trockenen vertauscht, ein Paar rohgezimmerte Holzstühle an den eine behagliche Wärme ausstrahlenden Ofen geschoben und überließen uns nun mit voller Seelenruhe jenem dolce far niente, welches nach den überstandenen Strapatzen einer tagelangen Jagd in Moor und Sumpf so wohl thut. Draußen schlugen die letzten Schauer eines Gewitterregens an die kleinen erblindeten Fensterscheiben. In der Ferne rollte und grollte noch das sich verziehende Ungewitter, schrillend zirpten die Heimchen unter dem Ofen, in welchem die harzigen Tannenscheite wie ebenso viele Sprühteufel knisterten und prasselten und neben uns saß, unsere arg mitgenommenen Jagdschuhe ausbessernd und Geschichten aus alter und neuer Zeit erzählend, der Buschwächter, eine noch stramme und kräftige Jägergestalt, dessen Vertrauen wir uns sehr bald erworben hatten. In der anstoßenden Kammer bereitete uns inzwischen seine Frau still und sorgsam

unser frugales Abendbrod. Angezogen durch die angenehme äußere Erscheinung der alten Frau, deren Züge noch jetzt die Spuren ehemaliger Schönheit verriethen, fragte ich den Alten, ob er schon lange verheirathet sei!

„Es mögen wohl ein zwanzig Jahre her sein, seit wir die Ringe wechselten", entgegnete Hans. „Ich bin unterdessen nicht jünger geworden und meine Anne auch nicht, allein bis hiezu haben wir es nicht zu bedauern gehabt, daß wir uns zusammenthaten, um gemeinschaftlich unser Nest zu bauen. Und doch — wenn ich es so recht bedenke: mein ganzes Glück habe ich eigentlich einem Schelmenstreiche zu verdanken."

„Wie so?" warf ich gespannt ein.

„Ja, sehen Sie, daß ist so eine eigenthümliche Geschichte", erwiederte Hans und zündete sich eine ihm dargereichte Cigarre an. „Ich war vor Zeiten auf dem Hofe Hundejunge, der außer seinen Kleidern und etwa 50 Rubeln, welche er sich erspart hatte, nichts auf der weiten Welt besaß, was er sein eigen nennen konnte und Anne, eben diese hier, war die gefeierte Tochter des reichen Rütli Wirths. Nun, der obdachlose Spatz schlüpft auch mitunter in das wohlgezimmerte Schwalbennest. Ich liebte die schmucke schlanke Dirne, die so flink über die Wiesen dahin schritt, wie ein Schneehuhn, welches durch die Blaubeerensträucher gleitet und auch sie schien mir nicht ganz abgeneigt zu sein, wenn ich hie und da bei der Heumahd oder beim Roggenschnitte verstohlen mit ihr einige Worte zu wechseln versuchte. Doch das Alles war ja dummes Zeug denn der Alte hätte nie zugegeben, daß der arme Hundejunge sein einziges Kind ihm entführte. Nun geschah es zwar, daß ich hier diese Buschwächterei erhielt, weil ich ein ganz tüchtiger Jäger bin und der Herr mir wohlwollte, allein mit 50 Rubel läßt sich eben nicht viel anfangen. Ein

Pferd, eine Kuh und ein Paar Schweine war Alles, was ich mir anschaffen konnte. Damit wird keiner fett. Dessenungeachtet faßte ich mir eines Tages ein Herz, ging zu dem alten Freier-Peter, gab ihm 50 Kopeken und bat ihn, für mich den Freiwerber zu machen. Dieser schüttelte zwar den Kopf, nahm aber doch den halben Rubel an und versprach, sein Bestes zu versuchen. Am nächsten Sonntag, nach der Kirche ging er denn auch in seinem besten Rocke zu dem alten Rütli hin und fragte ihn endlich, nachdem sie längere Zeit über Dieses und Jenes, über das Wetter, über den Stand der Felder, das Wohlbefinden seiner Ferkel und Schafe u. s. w. geredet, in ganz ordnungsmäßiger Weise, ob sich nicht in letzter Zeit ein verlaufenes Kalb bei ihm eingefunden hätte. Der Alte antwortete ausweichend: er habe seine Heerde nicht überzählt, es sei möglich, daß sich ein überzähliges Stück unter derselben befinde, er wolle sich später davon überzeugen und wer sei denn der Unglückliche, dem ein Kalb abhanden gekommen? Peter wollte anfänglich mit der Sprache nicht so recht heraus. Er merkte, daß nicht für Jeden die Kirschen gewachsen waren und sagte daher, daß ihn die Sache eigentlich nicht anginge, daß der schlechte Hüter selbst zusehen möge, wie er zu dem Verlorenen komme und daß er sich ferner nicht um die Angelegenheiten fremder Leute kümmern wolle. Der Alte ließ ihm aber keine Ruhe, schänkte ihm ein Glas Brantwein ein und kurz und gut: endlich platzte er damit heraus, daß ich Derjenige sei, welcher ein Kalb suche. „Oho!" rief der Alte höhnisch, „die einzige Kuh des armen Schluckers hat ja nicht einmal gekalbt. Alle Welt weiß, daß sie gelt ist, wie sollte der Hungerleider ein Kalb verloren haben? Geh' ein Haus weiter, Peter. Du hast Dir etwas auf die Nase binden lassen!" Freier-Peter zog ab wie ein Viehhund, dem man kochendes Wasser auf den Schwanz gegossen hatte.

Mir aber, der ich heimlich hinter dem Fenster gelauscht, zog sich das Herz zusammen, als ob eine eiskalte Faust daran gegriffen hätte. Und doch! hatte ich nicht gesehen, wie die Anne, welche gleich mir im Nebenzimmer gelauscht, sich die Thränen aus den blauen Augen wischte. Was half das nun Alles?"

Unser Erzähler hielt hier inne und strich sich augenscheinlich erregt, mit der Hand über die Augen.

„Ja, Herren", fuhr er endlich fort, nachdem er seine erloschene Cigarre mit einer glühenden Kohle wieder in Brand gehetzt hatte, „als ich meinen Platz am Fenster verließ und mich heimlich nach Hause schlich, fühlte ich einen dumpfen Schmerz im Herzen, als ob ich im Begriffe stände, seine recht schwere Krankheit durchzumachen. Aehnlich, denke ich mir immer, muß einem angeschossenen Wilde zu Muthe sein, welches sich eiligst flüchtet und zuletzt im tiefsten Dunkel des Waldes sich nieder thut, um dort zu verenden. Wie ich vernommen, sollt Ihr Deutsche glauben, daß wir Gesindeskinder eigentlich nur ein Weib nehmen, um eine tüchtige Arbeiterin mehr zu haben und daß es uns ziemlich einerlei ist, wer das Haus mit uns theilt, wenn das Weib nur rüstig und fleißig ist. Dieses ist aber ein leeres Gerede. Ist es uns doch nicht einerlei, ob im Frühlinge Vogelgesang den Wald erfüllt, oder ob im Herbste dumpfes Schweigen und trübe Nebel über Berg und Thal stehen. Auch uns schlägt ein Herz in der Brust, auch wir lieben das Mädchen, dessen blanke Augen und rothe Wangen unsere Sinne gefangen genommen und es ist uns nicht gleichgültig, ob wir sie besitzen oder ob Armuth oder Noth uns zu einer anderen Wahl zwingt. Schöne Worte sind freilich nicht meine Sache; ich kann Ihnen aber die Versicherung geben, daß auch ich mich in die Einsamkeit vergrub wie ein Elen, welches die Kugel eines Jägers schwer

verwundet. Tage lang streifte ich ruhelos durch Sumpf und Moor, durch Wald und Feld; ängstlich floh ich den Anblick eines jeden Menschen, denn es war mir, als ob sie Alle auf meinem Gesichte meinen Schmerz lesen könnten, vergeblich suchte ich Trost und Vergessenheit in aufreibender Arbeit. Am liebsten wäre ich gar nicht mehr nach Hause zurückgekehrt. Nur der Gedanke an mein Vieh, welches ohne mich umkommen mußte, bewog mich dazu. Sonst wäre ich gewiß in die weite Welt gelaufen. Endlich zu Hause angelangt, fand ich den Herrn vor, welcher mit mir auf die Jagd gehen wollte. Mein übeles Aussehen mochte ihn wohl an mein Unglück, welches der Halunke der Rütli überall ausposaunt hatte, erinnert haben, denn er fragte mich lächelnd, ob es wahr sei, daß die Anne mir einen Korb gegeben. Ich möchte gern wissen, was er, der Herr nämlich, geantwortet hätte, wenn einer seiner Bekannten diese Frage an ihn gerichtet. Ich armer Tropf sagte einfach. „Ja," und der Herr, der doch wohl gefühlt haben mochte, daß er einen Fehlgriff gethan, schenkte mir nach der Jagd stillschweigend 10 Rbl. Er war ein guter Mensch, dem man nicht gram werden konnte. Jetzt liegt er im Grabe".

Unser Gastfreund machte hier wieder eine Pause und dichte Rauchwolken vor sich hinblasend, schaute er nachdenkin die züngelnden Flammen des Heerdes.

Ich muß aufrichtig gestehen, daß die einfache Erzählung des schlichten Jägersmannes, die ich im Vorstehenden nur sehr mangelhaft wiederzugeben versucht habe, mein ganzes Interesse erregt hatte. Gespannt auf die Fortsetzung, bat ich ihn daher fortzufahren und er entsprach meiner Bitte, indem er etwa folgendermaßen sich weiter vernehmen ließ:

„Man sagt mitunter, daß das Weib so unbeständig sei, wie der Mond, der alle Tage ein neues Gesicht macht. Nun, auf meine Anne paßte dieser Satz gewiß nicht, denn

trotzdem, daß das Gerücht von vielen wohlhabenden Burschen sprach, die das Mädchen gern genommen hätten und daß auch sie diesem oder jenem gut sei, hörte ich doch nicht, daß aus der Sache jemals Ernst geworden wäre. Mein Mädchen war eben ein wildes Birkhuhn, dem nicht jeder aufgeblasene Haushahn willkommen sein konnte. So verging der Sommer, der Herbst und ein Theil des Winters. Gott hatte mir während dieser Zeit ganz augenscheinlich beigestanden, denn ganz abgesehen davon, daß meine Ernte sehr befriedigend ausfiel, war auch auf den Herbstjagden unseres Herrn, an welchen ich als Pikör theilnehmen mußte, manches hübsche Stück Geld für mich abgefallen. Wo gehauen wird, da fallen Späne. Nun gut: kurz vor Weihnachten schickte mich der Herr nach Riga, um ein Paar neue Gewehre abzuholen, welche er daselbst bestellt hatte und deren Transport er nur mir anvertrauen wollte. Ich benutzte die gute Gelegenheit, um meine Ernte direkt an die großen Kaufleute zu verkaufen und hatte alle Ursache, mit meinem Handel zufrieden zu sein, da ich auf diese Weise alles das ersparte, was sonst in die Hände der Zwischenhändler fällt, die uns armen Bauern mitunter ganz unbarmherzig das Fell über die Ohren ziehen. Auf dem Rückwege zerbrach mir in der Nähe eines Kruges, welcher inmitten eines großen Dorfes belegen ist, eine meiner Femerstangen. Der Unfall war um so fataler, als es schon ziemlich spät geworden war. Wo sollte ich in der Dunkelheit eine neue passende Stange finden? Mühsam schleppte ich mich noch bis zum Kruge, band mein Pferd daselbst an und begab mich in das Dorf um eine neue Stange zu suchen. Zu meiner Verwunderung fand ich das ganze Dorf wie ausgestorben. Es war zufällig ein Sontag Abend und da befand sich denn das Weibervolk wahrscheinlich im Bethause, die Männer aber im Kruge, um sich von

heruntergekommenen Schreibern, verabschiedeten Soldaten und ähnlichen Taugenichtsen dummes Zeug vorschnacken zu lassen. Ich ging von Haus zu Haus, fand aber anfänglich nicht, was ich suchte. Erst am äußersten Ende des Dorfes sah ich unter einer Riege einen alten zerbrochenen Schlitten stehen, dessen Femerstangen ungefähr zu den meinigen paßten. Ohne mich lange zu besinnen, band ich eine dieser los und war eben im Begriffe, mich mit meiner Beute zu entfernen, als ich aus einer großen Tonne, die sich gleichfalls in der Riege befand, ein leises Quiecken und Grunzen hörte. So zum Zeitvertreibe schaute ich hinein und entdeckte in der Tonne zwei halb ausgewachsene Ferkel, von denen das eine weiß, das andere schwarz war. Was ist an einem Paar Ferkel Großes zu sehen! Ich schlug den Deckel der Tonne wieder zu und ging zum Kruge zurück, wo ich mit Hülfe der eroberten Stange mein Fuhrwerk bald in den gehörigen Stand gesetzt hatte. Da mein Pferd jedoch zu ermüdet war, um sogleich die Fahrt fortzusetzen, ging ich in den Krug, ließ mir ein Stof Bier reichen und setzte mich still in eine Ecke, um den Gesprächen der zahlreich daselbst versammelten Leute zuzuhören. Es war nicht viel Gescheidtes, was meine Ohren vernahmen. Ein großer Theil der Gäste steuerte unter vollen Segeln: sie traktirten sich gegenseitig mit Bier und Schnaps und schienen auf dem besten Wege zu sein, mit einem recht dicken Kopfe nach Hause zu kommen. In der Krugsstube tanzten ein Paar Narren zu den Klängen einer Harmonika, welche ein junger Bursche sehr selbstgefällig spielte und an der Lette unterhielt sich der Krüger mit einigen älteren Leuten, die mit sehr weisen Mienen ihre Pfeifen rauchten. Soviel ich verstand, schienen sie mir von den neuesten Erfindungen, insbesondere von den Eisenbahnen zu sprechen.

„Es ist doch ein eigenes Ding mit diesen Deutschen", hörte ich einen der Bauern sagen. „Was sie nicht für Teufelskunststücke machen! Neulich war ich in St. Petersburg, um eine Bittschrift dem allergnädigsten Herrn Minister zu überreichen, — Ihr wißt schon, es handelte sich um die Badestube, welche mir der Herr nicht ersetzen will, weil ich das zu ihrer Erbauung nöthige Holz angeblich aus seinem Walde gestohlen, — und da sah ich denn diese neuen eisernen Wagen, die ohne Pferde so schnell dahin rollen wie ein Rad, welches unsere Jungen auf den Rasen werfen. Man sagte mir, daß eingesperrter Dampf sie vorwärts triebe."

„Was Dampf!" meinte ein anderer Bauer. „Hast Du je gesehen, daß der Dampf den Kessel bewegt, welcher auf dem Feuer steht? Allenfalls den Deckel kann er lüften. Es wird wohl ein gutes Stück Hexerei und Zauberei da mit im Spiele sein, sage ich."

„Glaubst Du denn wirklich an Zauberei?" fragte der Krüger.

„Ganz gewiß", entgegnete der Bauer. „Habt Ihr denn nicht gehört", fuhr er leiser fort, daß der Laiska Märt neulich der Eva Millikas junge Frösche in den Leib gezaubert, daß er die Macht hat, Frost, Reif und Wetter zu machen, das Vieh zu behexen und daß er mitunter auch als Wärwolf umherläuft."

„Ja, davon habe ich auch gehört", bestätigte der erste Redner. „Einmal, als er in der Nacht sich als Wärwolf umhergetrieben, soll ihn der Kütti Andres mit einem Gewehr, das er mit einer Schlange gereinigt, ins Bein geschossen haben und deshalb lahmt der Halunke noch gegenwärtig. Der Andres schwört darauf, daß der Wolf, als er die Kugel bekommen, genau dasselbe Gesicht gemacht habe wie der Laiska Märt, wenn er böse ist."

„Nun siehst Du; wenn wir armen ungebildeten Bauern Leute unter uns haben, denen gewisse höllische Kräfte verliehen sind, was soll man denn da von den Deutschen denken. Jetzt schicken sie sich sogar durch die Luft, längs einem eisernen Drahte Briefe zu, ohne daß man es sieht. Wie wäre es den wenigen Deutschen auch möglich gewesen, unser ihnen an Zahl so sehr überlegenes Volk zu unterdrücken, wenn sie nicht mit bösen Geistern in Verbindung gestanden und noch stehen. Habt Ihr nicht gehört von dem teuflischen Kunststück, welches unser Herr neulich auf dem Hofe gemacht hat?"

„Nein!"

„So hört. Am vorigen Montag war ich mit dem Nusa Ado zum Herrn gegangen, um ihn um ein Stück Heuschlag zu bitten. Bei dieser Gelegenheit führte er uns in sein Zimmer und zeigte uns eine Maschine, welche aus lauter Flaschen zu bestehen schien. Man könne mit ihr den Blitz nachmachen, sagte er. Dann gab er Jedem von uns einen Pflock in die Hand, an welchem eine Schnur hing, drehte einen Augenblick irgendwo an seiner Maschine und mit einem Mal bekamen wir Beide einen Schlag, der durch den ganzen Körper und durch alle Knochen ging. Es war ärger wie ein Ruthenhieb — das versichere ich Euch — denn den verspürt man doch nur an einer Stelle. Eine pure Thorheit ist es, zu glauben, daß so etwas Abscheuliches mit rechten Dingen zugehe."

„Ihr mögt Recht haben", bemerkte nachdenklich der Krüger und schenkte seinen Freunden ein frisches Glas Brantwein ein. „Wenn einer aber zu hexen im Stande wäre", fuhr er fort, so müßte er doch Alles wissen, Vergangenes und Zukünftiges und könnte dabei ein gutes Geschäft machen. Ich z. B. würde demjenigen gern 5 Rbl. zahlen der mir zu sagen vermöchte, welcher Taugenichts in

der vorigen Nacht meine beiden schönen Ferkel gestohlen hat." Bei diesen Worten fielen mir augenblicklich jene beiden Ferkel ein, welche ich in der Hütte, am äußersten Ende des Dorfes, in einer Tonne bemerkt hatte. Es prickelte mich in allen Gliedern, irgend einen Hundestreich zu verüben. Die Leute waren gar zu vernagelt! ich mußte sie etwas foppen und fragte daher mit der ehrbarsten Miene von der Welt, wie denn die beiden Ferkel ausgesehen?

„Das eine war schwarz, das andere weiß", antwortete verwundert der Krüger.

„Nicht immer scheint die Sonne, nicht immer sind die Sterne dem Seher günstig", sagte ich feierlich. „Doch gebt mir ein Spiel Karten. Ich will versuchen, ob ich dem Diebe nicht auf die Spur kommen und mir die 5 Rbl. verdienen kann".

Der Krüger nahm stillschweigend ein schmutziges Spiel Karten aus der Tischschublade heraus und gab es mir. Die anwesenden Gäste drängten sich herzu, ich breitete die Karten auf dem Tische aus und nachdem ich sie nachdenklich von allen Seiten betrachtet hatte, sagte ich:

„Hier am äußersten Ende dieser Kartenreihe liegt ein Bube, der mir ganz so aussieht, als ob er der Dieb wäre. Wenn Ihr nachsucht am äußersten Ende des Dorfes, dort linker Hand, der Kartenreihe entsprechend, so werdet Ihr finden, was Ihr suchet."

Ungläubig hatte man meinen Worten gelauscht. Dessenungeachtet schickte der Krüger doch einige Leute in das letzte Gesinde, um nachzuschauen, ob ich nicht doch vielleicht Recht hätte. Ich rauchte unterdessen ruhig meine Pfeife. So verging etwa eine Viertelstunde. Da erschallten plötzlich laute Jubelrufe auf der Straße, die Krugsthür öffnete sich und hereinstürmten die Abgesandten, die gestohlenen Ferkel unter dem Arm tragend. In ihrer Mitte befand sich auch der

Dieb, den man in der Nähe seines Hauses zufällig getroffen und sofort dingfest gemacht hatte.

Jetzt war mein Ruf gegründet. Ich war ein großer Mann. Viele sahen mich scheu von der Seite an; sie mochten wohl kein allzu reines Gewissen haben. Andere dagegen bestürmten mich mit Bitten, ihnen Dieses oder Jenes zu entdecken, ihr krankes Vieh zu heilen und was dergleichen Dinge mehr sind. Ich wehrte Alle von mir ab, steckte ruhig meinen verdienten Fünfrubelschein in den Geldbeutel und war eben im Begriffe mich davon zu machen, als plötzlich ein sehr reputirlich aussehender alter Bauer auf mich zu trat, mich an meinen Rockknopf festhielt und sagte:

„Höre, lieber Freund, wenn Du wirklich ein so großer Hexenmeister bist, für den Du Dich ausgiebst, so wirst Du mir wohl auch mittheilen können, wer mir vor einem halben Jahre 200 Rbl. aus meiner Lade gestohlen hat."

Mir war zu Muthe wie einer Katze, welche schwimmen soll. Der alte Mann sah so aus wie ein richtiger Gemeindeältester, dem man nicht so leicht blauen Dunst vormachen konnte. Er hätte mich ganz gewiß in den Thurm werfen lassen, wenn er mir auf die Sprünge gekommen wäre. Dessenungeachtet verlor ich meine Fassung nicht sondern entgegnete mit der ernsthaftesten Miene, daß die Geister keine Lostreiber seien, welche für einen Tagelohn von 30 Kopeken arbeiten. Auch mir ständen sie nicht für ein „Habt Dank!" zu Gebote.

„Du sollst die Hälfte der Summe haben, wenn Du mir den Diebstahl entdecken hilfst", erwiederte der Alte. „Ihr Alle seid Zeugen!"

„Glaubt Ihr, daß der Diebstahl von fremden Leuten verübt worden oder daß einer aus Euerem Hausgesinde der Thäter ist?"

„Ich glaube das Letztere annehmen zu müssen."

„Dann helfen mir die Karten wenig. Ich muß Eueren Hausgeist befragen. Dieser gute Geist erscheint aber nicht in einem Kruge, der nach Schnaps, Bier und Tabak stinkt und wo so viel schlechtes Volk ein- und ausgeht. Um mit ihm Rücksprache zu nehmen, werde ich mich auf den nächsten Kreuzweg begeben müssen. Daß mir Niemand folge!"

Meine Absicht bei diesen Worten war, so schnell als möglich aus dem Kruge zu kommen, mein Fuhrwerk aus der Wagenremise herauszuziehen und mich eiligst aus dem Staube zu machen.

Es kam aber anders, als ich dachte.

Kaum auf die Straße gelangt, fühlte ich, wie Jemand mich am Rockzipfel zupfte. Aengstlich wandte ich mich um und erkannte den jungen Burschen, welcher vorhin so lustig auf seiner Harmonika gespielt hatte. Ihm schien aber jetzt garnicht wohler zu sein, als mir, denn sein Gesicht war ganz blaß und seine Gestalt zitterte wie Espenlaub, das der Wind bewegt.

„Was willst Du?" fuhr ich ihn unwillig an. „Störe mich nicht bei meinen Besprechungen mit den Geistern!"

„Um Gottes willen, lieber Freund, verrathet mich nicht!"

In mir begann es mächtig zu tagen. Dieser und kein anderer war der Dieb. Er war wie Wachs in meinen Händen. Man konnte mit ihm spielen wie die Katze mit der Maus.

„Ich hatte es erwartet, daß Du mir folgen würdest, um Dein Verbrechen einzugestehen; daher verließ ich den Krug", sagte ich würdevoll wie ein Kranich, der einen Frosch verspeist. „Wo hast Du das gestohlene Geld versteckt?

Ich frage nur, um zu ersehen, ob Du wirklich Reue fühlst. Nur in diesem letzteren Falle kann ich Dir Verzeihung gewähren."

„Das Geld liegt in einem alten Topfe unter der Diele der Kleete unseres Gesindes. Ich habe, so wahr mir Gott helfe, nur 5 Rbl. von der ganzen Summe verbraucht," entgegnete der arme Tropf.

„Nimm Dich in Acht, mich zu täuschen," sagte ich drohend. Der Hausgeist würde Dich mit glühenden Zangen zwicken, wenn Du die Unwahrheit sprächest."

„Ich will auf der Stelle in den Boden versinken, wenn ich auch nur ein unwahres Wort geredet."

„Nun gut!" So gehe denn in den Krug zurück und schweige wie das Grab. Ich werde Dich nicht verrathen."

Mein Herz hüpfte vor Freude wie das Schwänzchen einer Bachstelze. Das Geständniß des Burschen erwies sich als richtig und in weniger als einer halben Stunde hatte ich die versprochenen 100 Rbl. in der Tasche. Der Bestohlene wollte zwar wissen, wer der Dieb sei, allein ich gab ihn nicht an, sondern sagte, daß der Hausgeist mir zur heiligsten Pflicht gemacht habe, den Dieb nicht zu nennen, weil letzterer sich noch bessern könne. Hiemit beruhigten sich Alle und ich fuhr seelenvergnügt von dannen. Von da ab ging es mir von Tage zu Tage besser. Mit dem Erlöse aus dem Verkaufe meiner Ernte, den erhaltenen Trinkgeldern und dem Gelde für meine Hexenkünste besaß ich mehr als 200 Rbl., die ich nicht wie andere Dummköpfe ruhig im Kasten liegen ließ sondern verständig zur Verbesserung meiner Buschwächterei verwendete. Schon im nächsten Frühlinge besaß ich vier Kühe, von denen jede ein Kalb hatte. Seitdem begann der Rütli meinen Gruß zu erwiedern, wenn wir

uns begegneten, ja er bot mir sogar einmal ein Glas Bier an, als wir uns im Kruge trafen. Ich reichte ihm dagegen eine Cigarre, welche mir der Herr auf der Jagd gegeben und amüsirte mich nicht wenig, als der alte Filz dazu ein Gesicht machte wie ein Kater, dem man Baldrian vor die Nase hält. Unter solchen Umständen hätte er dem alten Freier-Peter wohl nicht wieder mit Schimpf und Schande die Thür gewiesen, wenn er in meinem Namen zum zweiten Mal bei ihm angefragt hätte. Ich aber war nicht so dumm, noch einmal mit Spatzenschrot nach meinem Reh zu schießen, sondern begab mich zum Herrn und bat diesen, den Freiwerber für mich zu machen. Dieser brachte denn auch die Sache mit leichter Mühe in Ordnung, gab mir als Brautgeschenk jenes Stück Land, auf welchem gegenwärtig mein bester Roggen steht, zu unentgeldlicher Nutzung und nach wenigen Wochen brauchte ich nicht mehr für eine gute Suppe zu sorgen, wenn ich ermüdet aus dem Walde heimkehrte. Doch das Essen ist fertig, Herrn. Gott gesegne es Ihnen!" —

Mit diesen Worten schloß unser freundlicher Wirth seine Erzählung, die uns wegen ihres eigenthümlichen Gemisches von verhaltener Wehmuth, derbem Humor und naiver Unbefangenheit nicht wenig interessirt hatte. Wir dankten ihm mit einigen herzlichen Worten und machten uns sodann an unser Abendessen, das aus die so schwer errungene Frau des schlichten Jägersmannes sehr appetitlich unter einer vor dem Wohnhause stehenden Trauerbirke servirt hatte. Das Ungewitter hatte sich völlig verzogen. Rein und klar ergoß der Mond sein mildes Licht über die still daliegenden Fluren; seine Strahlen versilberten die moosigen Giebel der Wirthschaftsgebäude und die regungslos herabhängenden Blätter der umstehenden Bäume und Gesträuche. Auf der Schwelle seines Hauses aber saß an der Seite seiner Frau nachdenklich der Buschwächter. Ihre Hand ruhte in der

seinigen und an seine Kniee lehnte sich ein blonder, kräftiger Knabe, der neugierig die blanken Läufe unserer an den Thürpfosten gelehnten Gewehre betrachtete. Mein Hühnerhund, welcher um einen Imbiß bettelnd, der Buschwächterin die breite Pfote auf den Schooß gelegt hatte, vervollständigte das kleine Gemälde.

Eine Doublette.

Es war zu Anfang December des Jahres 1876, eines Morgens in aller Frühe, als eine Jagdgesellschaft von acht Herren, in vier Schlitten vertheilt, Dorpat verließ, um, einer freundlichen Einladung folgend, auf dem etwa 20 Werst von der Stadt entfernten Gute Falkenau eine Jagd auf Elche zu veranstalten.

Noch lagerte tiefe Dunkelheit auf den Straßen, die wir zu passiren hatten. Nur hie und da schimmerte ein Licht aus dem Fenster eines fleißigen Handwerkers oder eines kurz vor dem Examen stehenden Studenten. Auf der Holzbrücke schlummerten sanft zwei müde Nachtwächter. Die Straßen erschienen völlig verödet. Nur vereinzelte Köter statteten sich gegenseitig ihre Morgen-Visiten ab und kläfften, unseren Schlittenzug gewahrend, keifend hinter uns her Schnell war das Bett des Embachs erreicht und fort ging es auf dem Eise des Flusses zunächst zu dem etwa 13 Werst entfernten Ewwi Kruge. Das Wetter war bei bedecktem Himmel milde und weich. Kein Lüftchen regte sich. Eine „Neue" war am vorhergehenden Abende gefallen und bedeckte gleichmäßig Feld, Wiese und Wald mit ihrer weichen Hülle. Pfeilschnell glitten die Schlitten auf der prächtigen Schnee-

bahn dahin. Ich fuhr mit meinem alten Jagd-Collegen, dem pensionirten Docenten der Landwirthschaft an der Universität Kasan F. Zellinsky. Drei tüchtige Bracken lagerten zu unseren Füßen, deren Ungeduld, von der Koppel gelöst zu werden, von Zeit zu Zeit sich durch ein klägliches Heulen kund gab und nur durch eine sanfte Ermahnung ad posteriora mit der Hetzpeitsche einigermaßen beschwichtigt werden konnte. Dicht hinter uns folgte der Conservator am zoologischen Museum, Valerian Russow, ein ebenso vorzüglicher Waidmann wie trefflicher Ornithologe, in Begleitung des unentbehrlichen Leiters unserer Jagden, des Fechtmeisters Knigge, eines Mannes, der trotz seiner 70 Jahre noch ebenso rüstig dem edlen Waidwerke oblag, wie zu jenen glücklichen Zeiten, als er noch als junger Student auf so mancher Mensur den blanken Schläger schwang. Es hatten sich uns ferner angeschlossen die Herren Rathsherr Knochenstiern, Forstmeister von Hanke, Staatsrath von Ruckteschell und Rentier Heinrichsen, gute Bekannte die sich insgesammt seit Jahren als treue Jünger Diana's und liebenswürdige Jagdgenossen bewährt hatten.

Im Ewwi Kruge wurde Halt gemacht, um die Rosse verschnaufen zu lassen und nach kurzem Aufenthalte ging es wieder vorwärts auf engen verschlungenen Waldwegen zum Orte des Rendez-Vous, einer mitten im Forste belegenen Buschwächterei. Es war schon hell geworden, als wir letztere erreichten. Die Pferde wurden abgeschirrt und wir begaben uns in das Wohnzimmer des Buschwächters, um unsere Pelze abzulegen und uns durch einen kleinen Imbiß zu den Strapatzen der bevorstehenden Jagd zu stärken.

Leuchtenden Auges erzählte der Buschwächter, daß er soeben noch eine sehr günstig gelegene, morastige Waldparzelle umkreist und fünf Elche, zwei Hirsche und drei Kühe in ihr bestätigt habe. Freund Zellinsky war wie immer

der Erste, welcher zu schleunigem Aufbruche mahnte. Die hagere sehnige Gestalt, in einen leichten kurzen Fuchspelz gehüllt, hoch aufgerichtet, die langen jedoch leider etwas krummen Beine mit riesigen Wasserstiefeln bekleidet, die kurze Pfeife in der Hand, die kleinen, unter buschigen Brauen hervorblitzenden Augen vorwurfsvoll auf den dicken Rentier Heinrichsen gerichtet, welcher trotz seines tadellosen Appetits mit dem Vertilgen eines Gansvogels nicht so bald fertig werden konnte, — stand er da, wie ein warnendes Ausrufungszeichen für Jedermann, der von den vorsorglich mitgebrachten „Fressalien" und der kreisenden Portweinflasche nicht so leicht fortzubringen war. Doch Alles hat ja bekanntlich ein Ende. „Es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond", intonirte Heinrichsen, packte seine Mundvorräthe zusammen und griff nach dem Gewehre. Gut gelaunt folgten wir seinem Beispiele, um nach schnell bewerkstelligter Verloosung der Plätze uns auf unsere etwa $1^1/_2$ Werst entfernten Standorte zu begeben. Es befanden sich diese auf einer breit ausgehauenen Linie, die unser Jagdterrain von dem angrenzenden Laiwaschen Forste trennte. Der Buschwächter hatte den Auftrag, mit den Hunden auf der der Schützenlinie gegenüberliegenden Seite der Mast in diese einzudringen und die Bracken loszukoppeln, sobald er sie auf die frische Fährte gebracht. Um das Ausbrechen des Wildes nach dieser nach Süden belegenen Seite hin zu verhindern, waren uns Leute zur Disposition gestellt worden, welche in nicht allzugroßen Zwischenräumen postirt, den Auftrag hatten, sich nicht von der Stelle zu rühren, sondern nur durch Pfeifen, lautes Gespräch u. s. w. die edlen Thiere zu zwingen, ihre Richtung auf die Schützenlinie zu nehmen. Ein Ausbruch nach den Flanken hin war schwerlich zu besorgen, da die Mast (Trieb) im Westen von den Feldern der Buschwächterei, im Osten aber von dem Areal

eines Bauergesindes begränzt war. Wir Schützen standen auf der Nordseite, von welcher aus das Wild in die Mast gewechselt war. Alle Auspizien für eine glückliche Jagd waren vorhanden. — Erwartungsvoll nahmen wir unsere Plätze ein. Ich stand auf dem äußersten linken Flügel. Rechts neben mir der Forstmeister Hanke. Den äußersten rechten Flügel hatte der Conservator Russow inne. Links neben ihm hatte sich Freund Zellinsky aufgestellt. Die unvermeidliche Pfeife war auseinandergeschraubt und in die Tasche praktisirt worden. Das treue Gewehr, aus welchem schon so mancher treffliche Schuß gefallen war, lag nachlässig in der Beuge des linken Armes. Mit scharfem verständnißvollem Auge studirte er aufmerksam den Charakter des vor ihm liegenden Forstes. Fechtmeister Knigge, damals zugleich Hausvater im Dorpater Handwerker-Verein, stand neben Zellinsky. Den kurzen Pelzkragen seines schwarzen Jagdrockes über die Ohren geschlagen, die Büchse unter dem Arme, den mittelgroßen hageren Körper etmas nach vorn gebeugt, die spitzige rothe Nase unverwandt vor sich hin in die Mast gerichtet, harrte er unbeweglich der kommenden Dinge. Ob diese ihn wohl den täglichen Aerger, welche ihm damals die, trotz aller Reparaturen, ewig wackeligen Tische, Stühle und Bänke im Lokale des Handwerker-Verein bereiteten, heute vergessen ließen? Der „Dicke", dem der zur größeren Hälfte incorporirte Gansvogel noch einige Beschwerden verursachen mochte, hatte bequem auf einem verwitterten Gränzstein Platz genommen, das Zündnadelgewehr über die Kniee gelegt. Seine kurze gedrungene Gestalt im kurzen grauen Jagdrocke, mit den langen, auffällig schwarzen Bartcoteletten, hob sich scharf ab vom dunkelgrünen Hintergrund des Waldes. „Kommt ein Stück mir, dann ist's „alle mit Charlotte", sagte er sich und das stand bombenfest. Nicht so „zweifelsohne" aber war es um seinen Nachbarn, den

Rathsherrn, Kaufmann Knochenstiern bestellt, der dessenungeachtet so behäbig und vergnügt drein schaute, als ob „faule" Forderungen für ihn eine unbekannte Größe wären und als ob ihn, als wohlbestallten „Kämmereiherrn", das vielgeschmähte städtische Pflaster absolut Nichts anginge. Unser lieber von Ruckteschell endlich, wie immer ausgezeichnet durch eine tadellose Jagdtoilette nebst Zubehör, der trotz seiner 55 Jahre das leidige Schußfieber nimmer loszuwerden vermochte, murmelte gewiß als Stoßgebot die ihm einstmals bei passender Gelegenheit gewidmeten Geburtstagsverse vor sich hin: „Staatsrath, ach! nur heut' nicht pudeln, wie du es so oft gethan".

Ein scheinbar gütiges Geschick hatte mir einen Platz beschеert, über welchen, den Fährten zufolge, zwei Thiere in die vor mir liegende Mast hineingewechselt waren. Ich hatte also allen Grund darauf zu rechnen, daß Diana, die hehre Göttin der Jagd, sich mir wohlgesinnt erweisen würde. Zu rechter Zeit jedoch kam mir in den Sinn, daß bei einer Verloosung das Glück mir noch niemals gelächelt hatte. Mit Ausnahme einer Kinderlotterie zu einem wohlthätigen Zwecke ohne Nieten, bei welcher zwei Papier-Puppen auf mich gefallen waren, hatte ich im Glückspiel bisher keinen Erfolg zu verzeichnen gehabt. Ich bin nicht abergläubisch, allein mit vielen, im übrigen recht liebenswürdigen Leuten theile ich trübe Vorahnungen und ein fatales kribbeliges Gefühl, wenn mir, auf einem Jagdausfluge begriffen, zuerst ein altes Weib begegnet. Und heute? Donnerwetter! Hatte mir nicht ausnahmsweise heute in der Frühe, als ich mein Schlafzimmer verließ, unsere alte Köchin den Kaffee credenzt? Noch mehr: Das boshafte Geschöpf hatte mir süßlächelnd, „viel Glück" gewünscht und dabei, wie ich mich deutlich erinnerte, mit unnachahmlicher Grazie und mit einem verstohlenen Blicke in den gegenüberhängenden Spiegel einen ruppigen

Chignon an dem kahlen Abtriebe ihres Hinterhauptes befestigt. Entsetzlich! Resignirt nahm ich meinen Platz ein und musterte kalten Blutes die Umgebung. Wenige Schritte von mir hatte ein „Weißer" von der Linie in den Wald „abgesetzt". Meister Lampe muß nicht weit von hier liegen, sagte ich mir. Die Spur des Hasen kreuzten, im weichen molligen Schnee deutlich erkennbar, die zierlichen regelmäßigen Abdrücke der Pfötchen einer Maus, welche zu einem alten knorrigen Baumstumpf hinführten, dem die dicke Schlummerkappe aus flockiger Baumwolle recht grotesk zu Gesichte stand. Noch in der Betrachtung des eigenthümlichen Gebildes begriffen, sehe ich plötzlich, wie etwa 3 Schritte vom Baumstumpfe entfernt, die Schneedecke sich an einer Stelle langsam hebt. Im nächsten Augenblicke taucht ein zierliches weißes Köpfchen mit blitzenden schwarzen Aeuglein hervor, welches in dem mit nadelspitzen Zähnen bewaffneten Mäulchen eine Maus trägt. Mißtrauisch guckt der kleine geschmeidige Räuber, unser inländisches Hermelin, mich an. Ich stehe unbeweglich und vermeide, auch nur mit den Wimpern zu zucken. „Fremdartig zwar aber ungefährlich", denkt wahrscheinlich der arge Feind unserer Vogelwelt und ein leichter Sprung trägt ihn heraus aus der Schneegrube, von wo er in wenigen kurzen Sätzen, die glücklich erhaschte Beute keineswegs preisgebend, das untere Ende des Baumstumpfes erreicht, um dort im Schnee und Wurzelgeflecht zu verschwinden.

Noch folgen meine Gedanken dem anmuthigen Intermezzo, da schlägt plötzlich Waldine, Knigge's brave Hündin an. Paucker und Sagrai folgen. Stramm richten sich die Schützen in die Höhe. Die Hähne werden gespannt und regungslos steht Jeder hinter der gewählten Deckung. Nur das Auge wandert ruhelos von Baum zu Baum, von Gesträuch zu Gesträuch. Hin und her zieht sich die Jagd, doch

das Geläut erschallt näher und näher. Endlich höre ich leises Brechen und Knicken von Zweigen. Das Herz beginnt ganz eigenthümlich zu schlagen, so daß man sein Klopfen am Halse zu verspüren vermeint. Verdammtes Schußfieber! doch der Wille siegt über die erregten Nerven. Minuten drängen sich in Augenblicke zusammen. Zwischen den Stämmen hindurch sehe ich endlich zwei urweltliche Köpfe über das Unterholz ragen. Langsamen Schritts kommen die Thiere näher, die riesigen Lauscher bald nach vorn, bald nach hinten gerichtet. Mit bitterer Enttäuschung lasse ich das schon erhobene Gewehr sinken. Die Thiere haben nicht aufgesetzt: es sind Kühe. Schonung dem weiblichen Geschlecht! Nicht zehn Schritte vor mir entfernt, tritt das imposante Wild aus der Dickung vor mir auf die Linie, um dann in schnellem Trabe im gegenüberliegenden Walde zu verschwinden*). Für mich war kein Heil mehr zu erwarten, denn das Geläut der nunmehr in die Nähe gekommenen Meute zieht sich scharf nach Rechts hin. Gleich darauf kracht es einmal im Centrum und dann zweimal auf dem äußersten rechten Flügel. Wer zuerst geschossen, verschweigt des Sängers Höflichkeit. Die Thiere, zwei Hirsche und eine Kuh, waren, wie sich später herausstellte tadellos — gefehlt. In fliegender Paçe paßirt das Wild Zellinsky, der jedoch des Dickichts wegen keinen sicheren Schuß anbringen kann, um auf Russow herauszukommen. Etwa vierzig Schritte von dem glücklichen Schützen entfernt, verhoffen die Thiere einen Augenblick. Dieser Moment genügt, um dem stärkeren Hirsch eine Kugel durch die Halswirbel zu jagen. Noch ein Satz über einen gefällten Baumstamm und der Hirsch, ein Achtender, stürzt wie vom Blitze getroffen zusammen. Die Kuh schlägt zurück, der zweite

*) Köchin, du schlimmer Unglücksrabe! . . .

Hirsch jedoch trabt weiter, um in der nächsten Sekunde, tief auf's Blatt getroffen, gleichfalls zusammenzubrechen*).

Stolz wie ein Spanier stand unser Russow da. Nur die tiefe Bläße des feingeschnittenen Gesichts und ein leises Beben der Lippen verriethen die innere Aufregung. Mechanisch schob er frische Patronen in das Lankaster-Gewehr, mechanisch koppelte er die schleunigst herbeigeeilten Hunde, als wir uns um ihn versammelten, um ihm zu seiner Doublette Glück zu wünschen. Es war ein schöner Moment in einem vielbewegten jedoch leider nur allzukurzen Jäger- und Gelehrten-Leben. Kaum von einer bald darauf in Gesellschaft des Herr Ernst v. Middendorff unternommenen, der Wissenschaft gewidmeten Reise nach Turkestan zurückgekehrt, erlag unser Russow in St. Petersburg, wohin er inzwischen von Dorpat aus übergesiedelt war, einem bösartigen Nervenfieber. Nicht geringe Hoffnungen gingen mit ihm zu Grabe, denn sein Erstlingswerk: „Die Vögel Livlands" berechtigte zu hohen Erwartungen.

„Doch damals ruhten noch in der Zeiten Schooße, die schwarzen und die heiteren Loose". Der schöne Erfolg unserer Jagd ließ jedes Herz höher schlagen, jedes Auge heller

*) Aeltere Einwohner Dorpats werden sich vielleicht noch entsinnen, daß vor einigen Jahren im Schaufenster der Karowschen Buchhandlung ein Oel-Gemälde ausgestellt war, welches die soeben geschilderte Doublette auf Elche bis in das kleinste Detail hinein getreu wiedergab. Das Bild ist von unserem Zellinsky gemalt worden, der, als nächster Nachbar Russow's auf der betreffenden Jagd, den ganzen Vorgang genau zu beobachten Gelegenheit hatte. Die äußere Scenerie, der Charakter des Waldes, die Linie, auf welcher die Schützen standen, die nächsten Schützen, endlich das imposante, in seinen urweltlichen Formen nicht leicht darzustellende Wild ist auf dem Bilde sehr glücklich reproducirt worden. In wessen Besitz dieses sehr gelungene Gemälde sich gegenwärtig befindet, ist mir leider nicht bekannt. Es wäre für jeden Jäger gewiß erwünscht, wenn von dieser hübschen Arbeit gute Photographieen in den Handel kämen.

leuchten. Von allen Seiten kamen die Treiber herbei; das Wild wurde regelrecht aufgebrochen und gierig verschlangen die Hunde ihr wohlverdientes Theil, welches Knigge mit bluttriefenden Händen Ihnen darrichte. Dann wurde nach Pferden und Schlitten geschickt, um die schwere Beute in die Buschwächterei zu schaffen. Selbstverständlich wurde auch die „Beerdigung" nicht vergessen. Sogar Freund Ruckteschell trank einen Schnaps, vielleicht auch zwei. „Es ist ein Brauch von Alters her: Wer Unglück*) hat, hat auch Likör," sagt Wilhelm Busch, der Vielerfahrene. Hanke und Heinrichsen, welche selbstverständlich sich von der „Beerdigung" nicht ausgeschlossen hatten, begannen mit ihren nunmehr überflüssig gewordenen Kugelpatronen ein Wettschießen zu veranstalten.

„Laßt doch die unnütze Knallerei!" brummte Knigge. „Benutzen wir vielmehr die uns gebliebene Zeit, um noch ein Paar Hasen zu schießen." Der Vorschlag fand allgemeinen Anklang. Ich erwähnte, daß ich auf meinem Standorte den Absatz eines „Weißen" wahrgenommen hätte. „Bon, also los!"

Ich brachte die Hunde auf die Spur und löste die Koppeln. Im Nu waren die braven Thiere im Unterholze verschwunden und bald zeigte uns ihr eifriges „Halsgeben" an, daß sie den Hasen gehoben hatten. Doch wir hätten es bald verwünscht, unsere Jagdlust für heute nicht bezähmt zu haben. Es ist unter Umständen nicht leicht, im zusammenhängenden, vielfach mit dichtem Unterholze bestandenen Walde, in welchem sich weder Weg noch Steg findet, einem „Weißen" auf die Schliche zu kommen. Der Hase machte zuerst einen großen Bogen, dann aber schien das häufig unterbrochene Geläut sich nicht von der Stelle zu bewegen. Wie ein Kreisel drehte sich unser Lampe, offenbar ein alter,

*) eigentlich: „Sorgen".

gewitzigter Racker in einer ziemlich großen Dickung umher, machte einen Wiedergang nach dem anderen, schlug alle Augenblicke einen Hacken, kurz war nicht zu bewegen, sein schützendes Asyl zu verlassen. Einer nach dem anderen verließen meine Jagdgenossen die Linie, in der Hoffnung, den Schlingel im Walde abzufassen. Vergebliches Bemühen! Zwar fiel einmal ein Schuß, jedoch das darauf folgende „Ha Let!" lehrte, daß „vorbeigehalten" worden war. Zuletzt war ich allein auf der Linie, auf meinem ursprünglichen Standorte, dort wo der Hase in den Wald „abgesetzt" hatte, zurückgeblieben. Meine Consequenz sollte nicht unbelohnt bleiben. Nach einstündigem geduldigen Ausharren — der fahle Wintertag neigte bereits seinem Ende zu — sehe ich Freund Lampe in kurzen müden Sätzen aus dem Walde auf die Linie hoppeln. Ein Schuß und die Schroten hatten ihre Schuldigkeit gethan. Ich sollte nicht dazu verdammt sein, heute als „Schneider" nach Hause zu kommen. Köchin, Du ahnungsvoller Engel Du!

Kurz nach 8 Uhr Abends trafen wir wieder in der Stadt ein. Das erlegte schöne Wild wurde uns nachgeschickt. Wie mundete nach fast ununterbrochenem, vierzehnstündigen Aufenthalte in Gottes freier Natur das Abendessen und ein heißes Glas Thee!

Abenteuer auf der Jungwildjagd.

Ungefähr 40 Werst südwestlich von der Stadt Dorpat liegt, rings umgeben von unabsehbaren Gras- und Moosmoräſten, hart am Ufer des Embach ein zu dem Gute Oberpahlen gehöriges Streudorf. Trübselig aussehende, nur einen dürftigen Ertrag liefernde Felder umrahmen nach Süden hin die ziemlich baufälligen, von Rauch geschwärzten und mit Stroh gedeckten Hütten, die regellos und ohne Rücksicht auf irgend welche Symmetrie hie und da, dem Ufer des Flusses entlang, aufgeführt sind. Während sieben Monaten des Jahres sind die Bewohner dieses einsamen und öden Erdenwinkels fast von jeder Communikation zu Lande abgeschnitten, denn mit Ausnahme des Flusses, der das Dorf mit der ziemlich entfernten Stadt einerseits und andererseits mit dem Wirzjärw verbindet, existirt kein einziger, für größere Fuhrwerke passirbarer Weg, auf welchem man von irgend einem benachbarten Orte aus jene Wildniß erreichen könnte. Die meilenweiten, sumpfigen Moore spotten jedem Versuche, auch nur einen elenden Knüppeldamm zu errichten und nur rüstige Fußgänger dürfen es aus diesem Grunde wagen, die häufig trügerischen

und gefährlichen Fußpfade zu durchwandern, die zu kultivirteren Gegenden führen. Stirbt während dieser communicationslosen Zeit ein Mensch in dem in Rede stehenden Dorfe, so sind seine Angehörigen häufig gezwungen, die Leiche auf ihren Schultern zur Kirche, bez. zum Kirchhofe zu tragen.

Von der Seite des benachbarten Krongutes Kawelecht her nun war es, von woher am Abende des 6. August 1866 eine kleine Jagdgesellschaft von vier Personen nach einer anstrengenden und ziemlich unergiebigen Jagd jenes Dorf zu erreichen trachtete. Glücklich hatten wir nach stundenlangem Wandern das breite Moor, in welchem nur Moorschnepfen anzutreffen gewesen waren, überschritten und standen nun, erhitzt und hochaufathmend, am Rande des durch lang anhaltende Regengüsse weithin ausgetretenen Flusses, welcher uns noch von dem Dorfe trennte, wo wir unser Nachtquartier aufzuschlagen beabsichtigten. Unser Rufen und und Schreien nach einem Boote blieb jedoch ohne Erfolg und wohl oder übel mußten wir uns daher entschließen, den überschwemmten Heuschlag zu durchwaten, um in größerer Nähe unsere Signale zu wiederholen. Bis über die Kniee im Wasser umher patschend, unsere schwimmenden Hühnerhunde neben uns, erreichten wir endlich das eigentliche Ufer des Flusses, wo wir nochmals unsere Stimmen zu einem weithin schallenden Rufe vereinigten. Der Erfolg krönte zuletzt unsere Bemühungen. Ein kleiner Junge, nur mit einem schmutzigen Hemde und dito schmutzigeren, kurzen Hosen bekleidet, kam eiligst aus einem Gehöfte hervorgelaufen, löste einen abscheulichen Seelenverkäufer von einem Kahn von seinem Standorte und transportirte uns nach einiger Mühe glücklich an das jenseitige Ufer.

Daselbst angelangt, war es natürlich unsere erste Sorge, uns unserer durchnäßten Kleider zu entledigen. Alsdann bestellten wir uns ein frugales Abendessen, aus frischen

Kartoffeln, Eiern, Brod und Butter bestehend, und Jedermann wird es erklärlich finden, wenn ich sage, daß wir nach den ausgestandenen Strapazen unserem Souper mit einem wahren Wolfshunger zusprachen. Um jedoch den herrlichen Sommerabend nicht in der von Rauch geschwärzten, schmutzigen Gesindestube zu verbringen, ließen wir uns einen Tisch nebst der erforderlichen Anzahl Holzstühle oder vielmehr Schemel an das Flußufer tragen, heißes Wasser und einige Gläser waren glücklicherweise herbeizuschaffen, Cognac lieferten unsere Jagdflaschen und bald saßen wir, gemüthlich plaudernd und behaglich unseren heißen Punsch schlürfend, um den wackeligen Tisch, der für diesen Abend wenigstens noch in seinen Fugen zusammenzuhalten versprach.

Es war ein eigenthümliches, schwer zu beschreibendes Bild, welches sich hier von unserem Sitze aus unseren Augen darbot. Dicht zu unseren Füßen rollte der tiefe, mächtig angeschwollene Fluß seine lehmigen trüben Fluthen in reißenden Wirbeln vorüber. Die jenseitigen Wiesen waren von ihnen weithin überschwemmt und auf die öde Wasserfläche, aus der nur hie und da einzelne einsame Heuschober wie verlorene Posten hervorragten, warf die sinkende Sonne ihre letzen Strahlen, die funkelnd und glitzernd sich in den Wellen brachen. Zu beiden Seiten dieser Wasserfläche und das Dorf nebst seinem kleinen Feldareal von allen Seiten umschließend, dehnten sich die unabsehbaren Moore aus, denen ihr von der Sonne verbranntes Moos, so wie die verkümmerten und verkrüppelten Zwergkiefern und Zwergbirken, mit denen sie bestanden waren, ein seltsam düsteres, erkältendes Kolorit verliehen. So weit das Auge nach Norden, Osten und Süden hin reichte, fand dasselbe keinen Ruhepunkt. Unabgegränzt schwammen am fernen Horizonte Himmel und Erde in eine einzige graue Linie zusammen. Kein menschliches Wesen, kein Fuhr-

werk, ja selbst kein Boot war zu erblicken und nur in nebelhafter Ferne zeigten sich die Linien eines höheren Waldes, eines Kirchthurmes und einiger kaum wahrnehmbarer Dächer, die auf kultivirtere Gegenden schließen ließen.

Dagegen aber war das Thierleben um uns desto reicher vertreten. Am Rande des von uns überschrittenen Moosmoraſtes stolzierte gravitätisch ein zahlreicher Trupp Kraniche. Entenschwärme waren nach allen Richtungen zu erblicken. Eintönig schallte ihr unabläßiges Geplätscher und Geschnatter zu uns herüber, nur unterbrochen von dem gellenden Schrei verschiedener Raubvögel und dem Rufen der grauen Möve, welche bald hoch in der Luft, bald dicht über die Wasserfläche dahin schwebend, gierig nach Beute spähte.

Es bedarf wohl keiner Erklärung, daß die uns umgebende Oede und Eintönigkeit der Gegend, welche gerade dieser ihrer Eigenschaften wegen imponirend erschien, auf uns Alle ihre Wirkung nicht verfehlte. Unser Geplauder verstummte allmälig und sinnend ruhten dafür unsere Augen auf dem düsteren Panorama, welches sich vor uns ausbreitete. Längere Zeit hindurch wurde kein Wort gesprochen und in Gedanken versunken, starrte ein Jeder von uns in die einen unwillkürlichen Schauer hervorrufende Wasser- und Morwüste. Baron A. v. Kr. endlich, ein erprobter und vielfach erfahrener Waidmann, war der Erste welcher das Schweigen brach: „Ja", sagte er, indem er sich über die hohe kahle Stirne strich und die goldene Brille zurechtrückte, mit seiner auffallend wohllautenden Stimme, welche noch im Alter den prachtvollen ersten Tenor verrieth, der einst Dorpats Damenwelt entzückt hatte, „ja es ist das noch ein ziemlich anständiges Stück Moraſt, welches Ihr dort vor Euch seht. Noch manche Jahre werden vergehen, bevor die Sense des Mähers auf ihm erklingt oder gar der Pflug

hier seine Furche zieht. Möchte wohl den sehen, der es zuerst übernimmt, diese Wüste in urbares Land umzuschaffen. Und doch! welcher Morast ist denn jetzt eigentlich vor der sogenannten Morkultur sicher? die Pest über diese verdammte, Alles nivellirende und Alles beleckende Kultur, die dem Wilde auch die letzten Brutstellen raubt!"

Der hohe, schlanke Mann, der in seiner Jugend von seltener Schönheit gewesen sein mußte und dem selbst die arg mitgenommene, wetterfeste Jagdkleidung nichts von der angeborenen Eleganz zu nehmen vermochte, erhob sich unwillig von seinem Platze und beobachtete angelegentlichst einen Fischadler, welcher links von uns, einen silberglänzenden Fisch in den Fängen, langsamen Fluges dem fernen Horste zuflog. Man sah es dem liebenswürdigen, stattlichen Herrn an: Es war ihm völliger Ernst mit seinen Worten.

Ich mußte unwillkürlich lächeln. „Ist es denn nicht besser, daß diese unendliche sterile Oede zu einer fruchtbaren Wohnstätte glücklicher Menschen umgeschaffen werde, als daß sich, wie gegenwärtig, nur der Fuchs und der Wolf auf ihr Gutenacht sagen", wandte ich ein.

„Bleibt mir doch mit diesen Euren philantropischen Ideen zu Hause!" erwiederte der Baron erregt. „Es ist Platz genug in unserem gesegneten Livland für viele Wohnstätten sogenannter glücklicher Menschen. Baut diese nur erst genügend an, kultivirt Eure zur Zeit vorhandenen Felder, Wiesen und Buschländerein und laßt dafür die Moräste und Forste in Frieden. Wir wirthschaften noch lange nicht intensiv genug. Statt dessen erweitern sich die Felder von Jahr zu Jahr, ohne daß man gleichzeitig für den nöthigen Guano sorgt. Das Wild muß doch auch haben, wo es sein Haupt niederlege. Kenne die alte beliebte Phrase: „Die Erde ist einzig und allein des Menschen wegen da". Der Satz ist aber nicht richtig, denn mit dem Menschen

hat unser Herrgott auch noch mancherlei Gethier geschaffen und dies will auch leben. Es ist eine Sünde und Schande, wie unser Wild von Jahr zu Jahr abnimmt. Ihr werdet es noch erleben, daß hier auf diesen Morästen, wo früher das Wild haufenweise zu finden war, nicht einmal eine Birkhuhnfeder mehr anzutreffen sein wird".

Der Baron klopfte bei diesen Worten seine kurze Pfeife aus und applizirte Karo, seinem großen weißbraunen Hühnerhunde, der vorwitzig am Rande des Tisches geschnuppert hatte, einen wohlgemeinten Nasenstüber.

„War denn hier früher so viel Wild? Unsere heutige Jagd ist doch ziemlich erbärmlich ausgefallen; Lumpige 17 Morasthühner auf 4 Mann".

„Das will ich meinen", sagte der alte Herr. „Unter 30—40 Hühnern kam man am Abend, wenn man nur ein einigermaßen guter Schütze war, nicht nach Hause. Und die Menge Elenthiere! Habe ich doch selbst einmal hier, nicht weit vom Dorfe, dort wo der höher bestandene Morast anfängt, auf der Hühnerjagd einen prächtigen Hirsch geschossen."

„Was Kuckuck! Das müssen Sie uns erzählen, fielen wir Alle ein."

„Ach, was nicht noch!" sagte der Baron ärgerlich, der ein abgesagter Feind des sogenannten Jägerlateins war und aus diesem Grunde nur ungern aus dem reichen Schatze seiner Jägererinnerungen Einiges mittheilte.

Wir ließen jedoch mit unseren Bitten nicht ab und der alte Herr ließ sich schließlich erweichen. Er mischte sich ein frisches Glas Punsch und den kurzen grauen Schnurrbart nach dem ersten Schlucke sorgfältig abwischend, ließ er sich endlich also vernehmen:

„Vor etwa 20 Jahren — ja so lange mag es wohl her sein, ich hielt mich noch studirenshalber in Dorpat auf*)

*) Baron A. v. Kr. war seiner Zeit einer der renommirtesten Paukanten unserer alma mater gewesen.

— war ich aus der Stadt zu Wasser hierher gefahren, um einmal nach Herzenslust wieder Hühner zu schießen. Die Nacht verbrachte ich in diesem Gesinde und am anderen Morgen brach ich in aller Frühe auf, um dort an jener Moraststpitze meine Jagd zu beginnen. Unglücklicherweise hatte ich meinen eigenen Hund zu Hause lassen müssen, weil einige verdammte Köter ihm auf einer Hochzeit den Frack arg zerrissen hatten und dafür einen anderen von einem Landsmanne geliehen, dessen Dressur Manches zu wünschen übrig ließ. Es ist unter allen Umständen ein schlimmes Ding wenn ein Hühnerhund nicht firm dressirt ist. Ist aber noch schlimmer, wenn Herr und Hund noch dazu einander fremd sind. Merkte — Karo, du verdammtes Biest, wirst Du die Hauskatze nicht gefälligst in Frieden lassen! — also merkte gar bald, daß mein neuer Freund Brillant — denke so hieß die Kanaille, war aber wenig Brillantes an ihr — nur darauf ausging, dumme Streiche zu machen. Kaum aus dem Dorfe herausgekommen, fuhr er wie ein Donnerwetter unter eine daselbst weidende Schweineheerde, biß ein Paar Ferkel in den Wanst, daß sie quieckend und grunzend auseinander stoben, jagte alsdann einige zahme Gänse und Enten in den Fluß, kurz betrug sich so recht wie ein Viehhund. Mit Noth und Mühe bekam ich den Schlingel endlich fest, walkte ihm das Fell gehörig durch und ließ ihn darauf eine Zeitlang am Fuße gehen. Das half für einen Augenblick, allein es war dem Frieden nicht zu trauen. Habe doch schon so manchen Hund unter meinen Händen gehabt und weiß, daß diese Schufte mitunter ebenso voll Mucken und Fehler stecken, wie voll Flöhen. Machte der Brillant, der Heuchler doch, nachdem er seine Prügel bekommen, die er lautheulend quittirte, ein so unschuldiges Gesicht, als ob er nicht bis drei zählen könne. Nun es kam auch so, wie ich gedacht hatte. Kaum auf dem Moraste

angelangt, flog mein Brillant wie ein Irrwisch hin und her. Kein Rufen, kein Schreien half; der Morast war ziemlich dicht und hoch bewachsen und im Handumdrehen befand ich mich wie ein Finger so allein. Ich wartete, ich schoß meine Flinte ab, von Freund Brillant nichts zu hören, nichts zu sehen. Doch ja, in weiter Ferne hörte ich eine Kette Hühner aufsteigen und wußte daher, daß die Bestie sieben solo grandissimo spielte. Ihr könn'ts mir glauben, wenn ich sage, daß ich allmälig fuchsteufelswild wurde. Wenn man 40 Werst in gründlicher Sonnenhitze gerudert, eine Nacht unter Ungeziefer aller Art in einem rauchigen Gesinde geschlafen hat und so ein verdammter Köter einem die ganze Jagd verdirbt, derentwegen man alle diese Molesten ertragen, dann hat es mit der Milch frommer Denkungsart ein Ende. Kann's Euch versichern, daß ich nur aus dem Grunde nicht sofort umkehrte und den Heimweg einschlug, weil ich festentschlossen war, an dem nichtsnutzigen Vieh grimmige Rache zu nehmen. Hätte ihn niedergeschossen, wenn es mein Hund gewesen wäre, ganz unfehlbar. Doch es sollte anders kommen, als ich dachte. Während ich so dastehe und mit vor Aerger und Wuth zitternden Händen eine Pfeife stopfe, höre ich mit einem Mal den Brillant laut anschlagen. Nun, brummte ich mir in den Bart, jagt der Viehhund nicht laut, trotz dem besten Hasenhunde! das fehlte nur noch, um sein Maß ganz voll zu machen. Warte, ich will dir das einträuken! Ich nahm also ruhig meine Kosakenplette von der Schulter, legte sie zur Hand neben mich auf das Moos und setzte mich selbst auf einen halbverwitterten Baumstumpf, um mir das Warten bequemer zu machen ...

Da schien es mir plötzlich, daß das Kläffen, welches ununterbrochen fortdauerte, doch nicht das eines Hühnerhundes war, welcher nur auf Flugwild laut wird. Es war

das ganz reguläre „Hals geben" einer richtigen Brake, die einen Hasen, einen Fuchs oder ein Reh jagt. Hatte ich mich doch in meinem Leben auf der Jagd zur Genüge umhergetrieben, um die Stimmen der Hunde unterscheiden zu können. Doch wie sollte ein Hase hier in diese Wildniß kommen, kalkulirte ich weiter. Kann nur ein Reh oder ein Elenthier sein, mit welchem der Hund zusammengetroffen. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Man kann nicht wissen, sagte ich mir, ob das Thier am Ende nicht doch noch auf dich heraus kommt. Fahre also in die Jagdtasche, hole eine Kugel heraus — führe stets Kugeln bei mir — und ramme sie fest in meinen linken Lauf. Kaum damit fertig, höre ich denn auch, wie das Kläffen immer näher kommt. Ich stehe also von meinem Sitze auf, stelle mich hinter eine kleine Kiefer und mache mein Gewehr schußfertig. Kann Euch versichern, es waren ein Paar aufregende Minuten, als ich so dastand und darauf wartete, was mir der Brillant, der immer mehr sich näherte, mir möglicherweise zutreiben würde. Das Herz klopfte mir daher auch in der Brust wie ein Schmiedehammer, als ich nun mit einem Mal das Knacken und Brechen von Zweigen in meiner Nähe hörte. Leise und vorsichtig wende ich meinen Kopf hin und glaubt mir: vor dem freudigen Schrecken, der mich durchzuckte, hätte ich fast das Gewehr vergessen, welches ich in der Hand hielt. Etwa 30 Schritte vor mir befand sich eine kleine Fläche, die an dichteres Gestrüpp angränzte, und aus diesem trat, ruhigen Schrittes, das geweihgekrönte Haupt emporgerichtet und die riesigen Lauscher seitwärts zu dem verfolgenden Hunde gewandt, ein prachtvoller Elenhirsch, Hier angelangt, blieb der imposante Kerl, seine ganze linke Flanke mir preisgebend, stehen und schien ruhig das kleine schwarze Geschöpf erwarten zu wollen, welches so vorwitzig hinter ihm drein kläffte. Wahrscheinlich wäre es dem unnützen Taugenichts,

dem Brillant, auch miserabel ergangen, wenn ich das bevorstehende Rencontre zwischen ihm und dem Hirsche passiv abgewartet hätte — war der Hund doch noch unerfahren und täppisch — allein, ich gestehe es offen, daß mich das Jagdfieber erfaßt hatte. Schnell hob ich daher das Gewehr an die Backe und jagte dem ahnungslos Dastehenden nach momentanem Zielen meine Kugel tief durchs Blatt. Die Kugel mußte das Herz durchbohrt haben, denn nach einigen mächtigen Sätzen stürzte das edele Thier zusammen und wie ebensoviele Strohhalme knickten ringsum bei seinem Falle die umstehenden Büsche, welche es mit den weit um sich schlagenden, stahlharten Hufen berührte. Parole d'honneur! es war ein ganz sonderbares, jedes Jägerherz hochschlagen machendes Gefühl, das der Anblick des gefällten Recken in mir erweckte, dauerte aber nicht lange, denn einige Augenblicke nach dem Schusse erschien der schwarze Racker der Brillant auf dem Schauplatze der Begebenheiten und stürzte sich pfeilschnell auf das nunmehr regungslose Thier, um sein Müthchen an ihm zu kühlen. Na! werdet nun vielleicht der Ansicht sein, daß ich aus Freude über meinen glücklichen Schuß den Schlingel ruhig gewähren ließ. Ja, Prosit die Mahlzeit! Versalzte ihm das Vergnügen derart, daß er sich noch lange nachher seiner Elenthierhetze mit sehr gemischten Gefühlen erinnert haben wird. Es ist übrigens später aus ihm noch ein recht braver Hund geworden."

Der Baron schloß mit diesen Worten seine Erzählung, trank den Rest seines Glases aus und erhob sich, um mit dem Wirthen des Gesindes unseres Nachtlagers wegen Rücksprache zu nehmen. Da unterbrach unser Jagdgenosse, der Posthalter E., gleichfalls ein Jäger von ächtem Schrot und Korn, für dessen Wahrheitsliebe ich bürgen kann, die eingetretene Stille mit der Aeußerung, daß auch ihm ein ähn-

liches unerwartetes Rencontre auf der Haselhühnerjagd passirt sei.

„Schießen Sie los!" riefen wir.

„Ich will mich kurz fassen. Vor etwa 5 Jahren bekleidete ich eine Administratorstelle auf dem großen, im Pleskauschen Gouvernement belegenen Gute K. Eines Tages im Frühlinge hatte ich mich in den weitläufigen, zu der Besitzung gehörigen Forst begeben, um Haselhühner zu schießen."

„Aasjägerei!" brummte v. Kr. vor sich hin.

„Pardon! Im Pleskauschen schießt Jedermann wann und wo er will*). Eine Schonzeit kennt man daselbst nicht. Sollte ich dort mir ein Vergnügen versagen, welches jedem Bauer, den ausschließlich Gewinnsucht trieb, ungehindert freistand? Das wäre zu viel verlangt, Herr Baron. Also ich beabsichtigte, Haselhühner zu schießen und schlich zu dem Zwecke auf schmalen Holzwegen behutsam im Walde umher, von Zeit zu Zeit stehen bleibend, um den Lockruf ertönen zu lassen. Leider war der Tag ziemlich windig und wohl in Folge dessen leistete keines der sonst so zahlreichen und liebesdurstigen Thiere dem Rufe Folge, obwohl ihre Antworten häufig genug zu vernehmen waren. Sie „kamen eben nicht" und ich hatte keinen Begleiter, um sie mir zutreiben zu lassen. Schon an meinem Glücke verzweifelnd, erreichte ich einen mitten im Walde befindlichen umgestürzten Fichtenstamm, der mit seinen noch ziemlich frischen Aesten mir ein passendes Versteck zu bieten schien. Ich setzte mich also zwischen die Aeste auf den Stamm und da ich Hunger fühlte, beschloß ich zunächst die dringenden Forderungen meines Magens mit einem Schluck Wein und einigen

*) Ich erinnere daran, daß die Erzählung im Jahre 1866 vorgetragen wurde.

Butterbrödchen zu befriedigen. Noch mit dem Vertilgen meines Mundvorrathes beschäftigt, schlug plötzlich das Brechen und Knacken dürrer Zweige an mein Ohr. In der Meinung, daß es irgend ein Holzfrevler sei, welcher das Geräusch verursacht, blickte ich in die Richtung; das Brechen und Tappen kam immer näher, das Unterholz theilte sich und statt des erwarteten, zum genus homo gehörenden Individuum's erschien — ein stattlicher schwarzer Bär auf dem Schauplatze der Begebenheiten, welcher keine Ahnung von der Gegenwart eines Menschen zu haben schien, da ich sehr günstig unter dem Winde saß. Leise griff ich nach dem neben mir stehenden Doppelgewehr und spannte lautlos die Hähne. Der Bär näherte sich mir immer mehr. Das Herz begann mir zu pochen. Sollst du schießen? fragte ich mich. Die Klugheit gebot zwar, den Schuft ungeschoren zu lassen, da beide Läufe meines Zwillings nur mit Hühnerschroten geladen waren, allein die Gelegenheit war doch gar zu verführerisch. „Hols der Henker!" sagte ich mir, wenn Musje Petz mir auf 5 Schritte nahe kommt, gebe ich Feuer". Richtig! der in tiefe Gedanken versunkene Philosoph passirte, mir seine ganze Breitseite zukehrend, in in einer Entfernung von kaum 6 Schritten mein Versteck.

Vorsichtig hob ich nun den Doppellauf an die Backe und ruhig und sicher hinter das Ohr des Urian auf die ersten Halswirbel zielend, gab ich meinen Schuß ab. Der Bär stürzte im Feuer und rührte kein Glied mehr. Doch ich traute dem Frieden noch nicht so recht. „Vielleicht ist der Racker nur betäubt", dachte ich und nochmals denselben Zielpunkt wählend, schoß ich den zweiten Lauf ab. Der Bär lag regungslos. Sein Fell dient mir noch gegenwärtig zur Schlittendecke."

„Parbleu!“ rief der Baron aus, „Sie hätten Ihre Kühnheit theuer bezahlen können. Danken Sie Gott, daß Sie noch hier sitzen und gemüthlich Ihren Punsch trinken. Wenn der Schuß den Bären nur am Nacken gestreift hätte, wären Sie verloren gewesen.“

„Nun, von einer allzugroßen Kühnheit kann hier kaum die Rede sein. Die Hauptsache war, daß der Bär mir nahe genug kam. In der Nähe wirkt ja bekanntlich ein Schrotschuß ärger wie eine Kugel. Zudem bin ich meines Schusses ziemlich sicher und auf meinen alten „Bartmer“ kann ich mich verlassen. Meine beiden Schrotschüsse hatten dem Bären buchstäblich das Genick gebrochen und alle Muskeln und Blutgefäße des Nackens waren auf die jämmerlichste Weise zerfetzt und zerrissen. Im Falle der Noth stand mir übriges noch ein guter Freund zu Gebote.“

„Da bin ich doch neugierig.“

E. öffnete seinen Jagdrock und wies auf ein an seiner Seite am Gürtel hängendes, gewichtiges Bowie-Messer. „Ohne diesen guten Freund gehe ich nie auf die Jagd,“ fügte er hinzu. Seine breite, gewölbte Brust und die mächtigen Muskeln seiner Arme bewiesen zur Genüge, daß „der Freund“ im Nothfalle nicht zu verachten war.

„Hm, Sie haben Recht, lieber E.“ äußerte der Baron. „Doch unsere beiden jüngeren Herrn möchte ich doch auf den alten Satz aufmerksam machen: si duo faciunt idem, non est idem. — Sapienti sat! Jetzt aber ist es die höchste Zeit, sich auf den Sack, d. h. auf den Heuboden zu verfügen.“

Wir folgten der Aufforderung und nach wenigen Minuten streckten wir unsere ermüdeten Glieder behaglich auf den zwar groben, aber reinen Linnen, die auf das duftige Heu gebreitet worden waren. Galt es doch, sich durch einige Stunden Schlafes für die Strapazen des folgenden Tages

zu stärken. Diese blieben denn auch nicht aus, allein eine immerhin recht ansehnliche Beute an Hühnern aller Art krönte unsere Bemühungen. Noch gegenwärtig aber bildet diese Jagd sowie der in den vorstehenden Zeilen geschilderte Abend in dem abgelegenen Oberpalenschen Streudorfe einen der Glanzpunkte in meinen Jagderinnerungen.

Dorpat im Februar 1869.

Der Schneesturm.

An einem December-Abende des Jahres 1868 saß eine kleine Gesellschaft von vier Jägern im gemüthlichen Kaminzimmer des Herrenhauses zu U. Sie bestand aus dem Gutsbesitzer, Herrn v. G., dem Dr. med. E. W., dem stud jur. R. v. G. und dem Schreiber dieser Zeilen. Da in der Nacht vorher eine prachtvolle „Neue" gefallen war, waren wir am frühen Morgen aus Dorpat nach U. hinausgefahren und hatten den Tag über auf den weiten Fluren des benachbarten Krongutes K. mit der kleinen aber vorzüglichen Meute unseres werthen Gast- und Jagdfreundes Hasen und Füchse gejagt. Bis zum Mittage war die Jagd eine vorzügliche gewesen. Dank dem frischgefallenen Schnee lag Wald und Flur vor einem wie ein aufgeschlagenes Buch, dessen Schrift man nur zu entziffern brauchte, um dem mannigfaltigen, den Jäger interessirenden Gethier seine Geheimnisse abzulauschen. Vier Hasen und ein Fuchs waren in kurzer Zeit von uns zur Strecke gebracht worden. Gegen ein Uhr aber hatte leider ein jäher Witterungswechsel stattgefunden. Eine graue Wolkenwand war im Nordwesten aufgestiegen; es trat Schneefall ein und der anfänglich nur wenig störende Wind begann von Minute

zu Minute immer heftiger und hohler zu blasen. Bald hüllte uns ein dichtes Schneegestöber ein, dem wir in unserer leichten Jagdkleidung — zumal bei dem sich allmälig zum Sturme steigerndem Winde — nicht länger Widerstand zu leisten vermochten. Nolens, volens mußten wir die Jagd abbrechen und uns mit dem im gastlichen Hause zu erwartenden „Schüsseltrieb" trösten. Jetzt, nach beendigtem Mittagessen, saßen wir, wie gesagt, im freundlichen Gastzimmer vor dem mit harzigen Tannenzapfen reichlich gespeisten Kamine, dessen röthlich-violett flimmernde Gluth eine für unsere fröstelnden Glieder äußerst behagliche Wärme verbreitete. Ein heißes Glas Punsch nebst obligater Cigarre erhöhte noch das allmälig uns durchströmende Wohlbefinden.

Ein Paar angenehme Stunden verstrichen wie im Fluge bei angeregtem Geplauder. Um das alte Haus heulte indessen der Sturm, von Zeit zu Zeit dichte Wehen körnigen Schnees prasselnd an die Fenster schleudernd. Ein Ende des Unwetters schien zunächst nicht abzusehen. Und doch mußte die Rückfahrt nach der etwa 18 Werst entfernten Stadt angetreten werden. Ich erhob mich daher, um Freund G. zu ersuchen, unserem Rosselenker die Weisung ertheilen zu lassen, die Pferde anzuschirren.

„Du bist wohl nicht recht gescheidt!" rief Herr v. G. „Eile mit Weile, sagte bekanntlich der Fuchs, als er den aus dem Schilfe auffliegenden Enterich am Kragen packte. Bei dem Wetter fahren! damit ich morgen Euere erstarrten Glieder aus den Schneewehen des Pönar-Soo herauszugraben die angenehme Aufgabe habe. Was nicht noch? Ihr bleibt die Nacht hier und fahrt Morgen in aller Frühe."

„Das kennt man. Erst der Kaffee, dann das unvermeidliche Frühstück und der Vormittag ist zum Teufel. Nein, geschieden muß sein. Die Pflicht ruft."

Meine beiden Jagdgenossen saßen unschlüssig da, verlautbarten aber kein Wort. Sie, die in der Stadt keine nothwendigen Geschäfte und insbesondere keine sie erwartende bessere Hälfte hatten, waren augenscheinlich für den gutgemeinten Vorschlag unseres freundlichen Gastgebers.

In diesem Augenblicke trat die liebenswürdige Frau des letzteren über die Schwelle, mit der Meldung, daß das Abendessen bereit stände. Als sie von meinem Vorhaben erfuhr, schlug sie entsetzt die Hände über dem Köpfchen zusammen:

„Schon vor Ihrer lieben Frau kann ich es nicht verantworten, Sie heute Abend die Rückfahrt antreten zu lassen", sagte sie. Sie kennen ja Alle unsere abscheulichen Flächen und Moräste, auf denen in dunkler Nacht und bei Stühmwetter, wie bei dem heutigen, nicht Weg noch Steg zu finden ist. Ich hätte Sie nicht für so leichtsinnig gehalten, bester Herr!"

„Alte Jäger und dorpater Fuhrleute kommen überall durch", warf Freund W., wenn auch etwas unsicher, ein.

„Haben Sie von dem Unglücksfall gehört, welcher hier in der vorigen Woche passirt ist? fragte, die kleine Renommage überhörend, Frau v. G.

„Nein!"

„Nun dann erzähle ich Ihnen die traurige Geschichte nach dem Abendessen. Bis dahin aber kein Wort vom Nachhausefahren."

Wir mußten gehorchen. Ce que la femme veut, Dieu veut.

Als wir nach dem Thee uns wiederum häuslich im Kaminzimmer niedergelassen hatten, entledigte sich unsere anmuthige Wirthin ihres Versprechens durch nachstehende Erzählung, welche ich, wenn auch nicht der Form, so doch dem Inhalte nach hier getreu wiedergebe:

„Es war sehr öde, sehr einsam am Abende des 9. December auf der weiten Fläche, die die K.'sche Kirche von dem Gute U. trennt. Trotz der 16 Grad Kälte hatte während des ganzen Tages ein heftiger Sturm aus Osten gewüthet. Alle Wege waren mit fußhohem Schnee bedeckt und noch war keine Besserung des Wetters zu erwarten. Mit Ausnahme einiger hungerigen Krähen, die krächzend dem fernen Nachtasyl zuflogen, schien das Auge nichts Lebendiges auf der wogenden Schneefläche, auf welche sich bereits die Schatten der Dämmerung herabsenkten, entdecken zu können. Doch nein! Dort wo der Weg den Morast verläßt, kommt soeben ein leichter Bauerschlitten hervor, in welchem zwei Personen, ein Mann und ein Kind sitzen. Es ist der U.'sche Bauer Hans Kopli, welcher mit seinem sechsjährigen Töchterchen aus Fellin zurückkehrt, wo er Verwandte besucht hat.

Nur mühsam arbeitet sich das abgetriebene, ermattete Pferd durch die tiefen Schneewehen, in welche es bei jedem Schritte bis über die Knöchel versinkt. Kein Zuruf, kein Peitschenhieb vermag das gänzlich erschöpfte Thier zu einer schnelleren Gangart zu bewegen. Und doch sind noch über zehn Werst bis zum heimathlichen Dorfe zurückzulegen. Da endlich schimmert ein schwaches Licht durch das Dunkel.

„Gott sei Dank! das ist der Porri-Krug", sagte der Vater nach einem langen Stillschweigen. „Der Krüger wird mir gewiß sein Pferd zur Weiterfahrt borgen und da könnten wir denn noch zeitig zu Hause sein."

„Gott sei gelobt!" wiederholte die Kleine mit frostbebenden Lippen und athmete erleichtert auf. Mich hat schon recht gefroren."

Endlich ist der Krug erreicht und Vater und Tochter traten in die mit Tabaksqualm erfüllte schmutzige Krugsstube. Während Ersterer mit dem Krüger wegen der Miethe eines frischen Pferdes unterhandelte, kauerte sich das Kind

still vor dem großen Backofen auf dem Estrich nieder und wärmte sich die von der Kälte erstarrten Händchen.

Die Besprechung dauerte nicht lange. Der Krüger wollte dem ihm unbekannten Menschen nicht ohne genügende Sicherheit ein Pferd überlassen und Hans hatte kein Geld, um die verlangte Caution zu leisten. Er bat, er flehte, er wies auf das kleine zitternde Kind, allein vergebens. Der vorsichtige Mann ließ sich nicht erweichen. „Du kannst ja hier im Kruge nächtigen", sagte er, um jeden weiteren Einwand abzuschneiden.

Das Mädchen hatte die ganze Verhandlung mitangehört. Nach den letzten Worten des Krügers erhob es sich, drängte sich durch die anwesenden Krugsgäste und den Vater beim Rockzipfel fassend, fragte es:

„Der schlechte Mann will uns kein Pferd leihen?"

„Nein, Kind. Er kennt mich nicht und fürchtet, daß ihm das Pferd verloren gehen oder zu Schaden kommen könne."

„Laß Dich das nicht kümmern, Vater. Unsere alte Stute wird uns wohl auch nach Hause bringen".

„Das wohl. Aber Du, kleines Ding, wirst es nicht ertragen, noch zwei Stunden in diesem Unwetter zuzubringen".

„O, gewiß! Ich habe mich hier am Ofen völlig erwärmt und weiß, daß Mutter uns mit der warmen Suppe erwartet. Es wäre doch schön, noch heute Abend vor dem Schlafengehen etwas Warmes zu genießen. Wenn Du mich nur ordentlich in die alte Pferdedecke einhüllst, werde ich die Paar Stunden wohl noch aushalten können."

Der Vater zauderte. Sein Pferd war gar zu müde und draußen tobte der Sturm mit unverminderter Heftigkeit. Dessenungeachtet gewann das Verlangen, noch heute im Kreise der Seinigen einzutreffen, in ihm die Oberhand. Schweigend ergriff er er die Hand seines Kindes, bezahlte

die Zeche und verließ den Krug. Bei seinem Fuhrwerk angelangt, schlug er die Decke um das Mädchen, löste die Zügel und fort ging es in die böse, dunkele Nacht hinaus. — O, wie war es so düster, so schaurig auf der weiten, öden, vom Sturm gepeitschten Schneefläche! Pfeifend sauste der Wind durch die Erlenbüsche am Wege; brausend trieb er Wolken eisigen Schnees zusammen und ließ die unheilbringenden Schwaden wirbelnd vor sich hertanzen, bis sie an irgend einem Hinderniß sich zu kleinen Hügeln aufthürmten. Doch auch dort ließ er ihnen keine Ruhe. Stärkere Stöße ebneten die kaum entstandenen Gipfel und von dem mächtigen Hauche des Gewaltigen gefaßt, schwirren und taumeln die feinen, flimmernden Krystalle weiter. Wie graue nächtliche Schatten, ja wie gespenstige Kobolde umkreisen sie dort jenen Stein, der noch mit seiner Spitze aus dem wirren Chaos hervorragt; leise knisternd und schlürfend huschen sie hier über eine glatte Eisfläche; heimtückisch weiter fortgleitend, bilden sie überall auf dem Wege kleine, gerippte Wellchen, um im nächsten Augenblicke sich wieder zu erheben und von Neuem ihr sinnbethörendes Spiel zu beginnen. Und doch! liegt nicht ein gewisser Rhythmus in all' diesem Tosen der entfesselten Elemente? Hört nur, welch' eine sanfte schwermüthige Weise dort in den nackten Aesten jener Trauerbirke erklingt, durch deren tiefherabhängende Zweige der Wind wie über die Saiten einer Harfe streicht. Hört nur, wie es unten in der Schlucht hohl wimmert und klagt, als ob unselige Geisterchöre um ein verlorenes Leben trauern, Wie verlockend, wie betäubend flüstert und zischelt nicht das Schilf da unten im moorigen Bruche; welch' eine gefährliche, einschläfernde Melodie endlich ertönt nicht dort vom Gipfel jener alten Tanne herab, über deren eisbedeckte Nadeln der Sturm seinen gewaltigen Bogen schwingt! . . . . Ja sie ist gefährlich diese Melodie,

zu der Windsgeheul und das Rauschen der Bäume nur die Begleitung bilden und doppelt gefährlich, wenn sie klingt wie das Lied einer Mutter, die ihr müdes Kind in den Schlaf singt.

Hans war unwillkürlich dem verführerischen Einfluß dieser Töne und der schneidenden Kälte erlegen. Halbwachend, halbträumend hatte er soeben dem monotonen Brausen des Windes, dem eintönigen Schritte seines Pferdes und dem leisen Knirschen des Schnees unter den Schlittensohlen gelauscht. Mühsam hatte er es versucht, die bleischweren Augenlieder offen zu halten, allein er fühlte sie wie von unsichtbaren Händen zugedrückt und im nächsten Augenblicke nahm ein tiefer Schlaf seine Sinne gefangen.

Langsam verfolgte das Pferd unterdessen den ihm wohlbekannten Weg. Da, horch! erklang da nicht durch das wirre Getriebe der aufgeregten Natur ein leiser, banger, klagender Schrei! . . . Wie ein ängstlicher Hülferuf hatte er das Ohr des Schlafenden berührt, allein der verrätherische Traumgott wußte ihm eine andere Modulation, eine andere Bedeutung unterzuschieben und da er sich nicht wiederholte oder von dem Brausen des Windes verschlungen wurde, war er nicht stark genug, den Schlafenden zu erwecken. — Das Pferd trottete immer weiter, ja es beschleunigte seinen Gang, je näher es dem heimischen Stalle kam. Da gerieth der Schlitten in eine Schneewehe und schlug um. Hans erwachte und sein erster, noch etwas verworrener Blick galt seinem Kinde. Es war nirgends zu erblicken. Ein tödlicher Schrecken durchzuckte das Herz des unglücklichen Vaters. Die Kleine mußte während seines Schlafes aus dem Schlitten gefallen sein und schwebte nun in der äußersten Gefahr, der grimmigen Kälte zu erliegen. Das Pferd, welches nicht weiter von der Stelle konnte, im Stiche lassend, eilte Hans, von unsäglicher Angst gefoltert, so schnell ihn seine Füße

nur zu tragen vermochten, den Weg zum Kruge zurück. Wild haftete sein Blick auf jedem Baumstumpf, auf jedem Steine an der Straße. In jedem dunkelen Gegenstande glaubte er sein Kind zu entdecken; immerwährend tönte ihm der schwache bange Hülferuf, den er im Schlafe vernommen, in den Ohren und doch blieb all' sein Suchen, all' sein Schreien umsonst. Nur das spöttische Pfeifen des Windes antwortete seiner vom Schmerz fast erstickten Stimme. Das Kind mußte bei dem fürchterlichen Unwetter vom Wege abgekommen und sich in der weiten Schneewüste verirrt haben.

Bleich, verstört, an allen Gliedern zitternd erreichte Hans endlich den Krug und wenige hastige Worte genügten, um die Anwesenden von dem Unglück in Kenntniß zu setzen. Ohne Verzug wurden ein Paar Laternen angezündet und, den beklagenswerthen Vater an der Spitze, eilte eine Anzahl kräftiger Männer hinaus, um die Nachforschungen nach der Verlorenen fortzusetzen. Etwa vier Werst vom Kruge, in einem Hohlwege fand man — wie die dort liegende Pferdedecke bewies — die Stelle, wo das Kind aus dem Schlitten gefallen war. Von da führte, schon halbverwischt und häufig nicht mehr zu erkennen, die Spur eines Kinderfußes auf einem Seitenwege zu dem nächstgelegenen Gesinde. Schon war man, dieser Spur folgend, dem äußersten Gebäude bis auf wenige Schritte nahe gekommen, schon bemächtigte sich aller Herzen die Hoffnung, daß das Mädchen das Gesinde erreicht und daselbst ein Unterkommen gefunden haben werde, schon war diese Hoffnung fast zur frohen Gewißheit geworden, da fiel der flackende Schein der Laternen auf eine kleine Gestalt, welche zusammengekauert, den Pelz über das Gesicht gezogen, nicht zehn Schritte von der Gesindspforte entfernt, regungslos am Wege saß. Mit einem lauten Freudenschrei eilte der Vater auf die Gestalt zu, nahm sie in

seine Arme und halb bewußtlos noch von der ausgestandenen Angst, drückte er die Wiedergefundene an seine Brust. Doch weshalb waren die kleinen Glieder so kalt, so starr; weshalb vermochte der kleine bleiche, sonst so beredte Mund kein Wort des Dankes zu stammeln, weshalb blickten alle die anwesenden Männer so trübe, so ernst auf den Vater, der soeben vor ihren Augen sein ihm wiedergeschenktes Kind herzte?... Verstört sah Hans endlich im Kreise umher. Eine furchtbare Ahnung begann in ihm aufzudämmern. Mit bebender Hand entriß er dem nächsten seiner Begleiter die Laterne und beleuchtete das Gesicht seines Töchterchens. Wachsbleiche stille Züge, geschlossene müde Augen, weiße eisige Lippen boten sich seinen entsetzten Blicken. Hier kam menschliche Hülfe zu spät. Der Frost hatte die kleine Blüthe geknickt, der Todesengel die zarten Lippen geküßt.

Welche Gefühle mögen wohl die Brust des unglücklichen Vaters erfüllt haben, als er, die froststarre Leiche seines Kindes im Arm, dem heimathlichen Dorfe zuschritt!"

Wir Alle hatten mit reger Spannung und lebhafter Theilnahme der einfachen, warm vorgetragenen Erzählung mit ihrem tragischen Ausgange gelauscht. Wenn aber die liebenswürdige Erzählerin uns durch ihre Mittheilung vor den Gefahren einer nächtlichen Fahrt durch Sturm und Graus abzuschrecken die freundliche Absicht hatte, so erreichte sie, für dieses Mal wenigstens, ihren Zweck nicht. Vor der Anfahrt erklangen Glocken. Unser Fuhrmann hatte, der ursprünglichen Vereinbarung gemäß, es für seine Pflicht gehalten, sich zur festgesetzten Stunde zur Rückfahrt bereit zu machen. Hielt er es für möglich, die Fahrt anzutreten, nun dann — Va bene! Wir schieden mit dem besten Danke und fuhren. Aber fragt mich nur nicht, wie?

Revanche für Sadowa. 1. Wie Du mir —

An einem herrlichen September-Tage des ewig denkwürdigen Jahres 1870 lagerten vier Jäger auf einem inmitten der ausgedehnten Fluren des Gutes Techelfer belegenen Hügel, welcher mit einigen schönen alten Birken bestanden war. Den reichlich gefallenen Thau hatte die Vormittagssonne bereits aufgezehrt. Kein Lüftchen regte sich; weiße Sommerfäden schwebten in der Luft und wolkenlos wölbte sich ein tiefblauer Himmel über die sich weithin erstreckenden Felder, letztere nur hie und da unterbrochen von einzelnen Bauerhöfen, sich schon herbstlich färbenden Wäldchen und mit niedrigem Erlen- und Weidengesträuch bestandenen Weideländereien. Vom nördlichen Horizonte, in der klaren Luft deutlich sichtbar, grüßten Dorpats Thürme zum Rastorte der kleinen Jagdgesellschaft herüber.

Letztere bestand aus den Herren Dr. Schönfeldt, dem dim. Docenten der Landwirthschaft an der Universität Kasan Zellinsky, Fechtmeister Knigge und dem Verfasser dieser Zeilen — die drei Erstgenannten so ziemlich in ganz Livland mit Recht renommirte Jäger und Schützen (nicht sogenannte Schießer). Ich, obschon auch schon seit Jahren in Amt

und Würden, war doch nur „ein Fuchs“ im Vergleiche zu diesen drei „bemooften Häuptern“. Trotzdem verband uns erprobte, aufrichtige Freundschaft. Verging doch kaum ein Feiertag, an welchem — selbstverständlich mit Ausnahme der „jagdlosen, der schrecklichen Zeit“ — nicht ein gemeinschaftlicher Jagdausflug uns vereinigt hätte.

Wir hatten am Vormittag, jeder für sich, der Feldhühnerjagd obgelegen und die ziemlich gefüllten Jagdtaschen bewiesen, daß die vielen Schüsse, welche im Verlaufe der letzten Stunden gefallen waren, nicht vergebliche gewesen. Jetzt vereinigte uns die Mittagstunde zum wohlverdienten, wenn auch frugalen Imbiß auf dem als „Futterplatz“ Allen bekannten, mit Birken gekrönten Hügel.

Wir hatten es uns bequem gemacht, die Gewehre an die nächsten Bäume gelehnt, die schweren Waidtaschen abgelegt und überließen uns nun, im weichen, kurzen Grase lagernd, jenem behaglichen dolce far niente, welches nach stundenlangem Aufundabwandern in ausgedehnten Kartoffel- und Stoppelfeldern und in dichtem Ellern- und Weidengestrüffel so wohl thut. Unsere Hunde lagen zu Kringeln zusammengerollt zu unseren Füßen, nachdem sie zuerst durch eifriges Lecken die durch die vorhergehenden Strapazen derrangirte Toilette wieder einigermaßen in Ordnung gebracht hatten. Für einen Photographen mag unsere Siesta kein so übles Bild geboten haben. Freilich, in einem Salon waren unsere Costüme nicht präsentabel; dafür aber waren sie praktisch und zeugten von so manchem Sturm, den sie erlebt. Auch bewiesen der Zustand der Gewehre und das von langjähriger Benutzung fast schwarz-braun gewordene Lederzeug, daß wir nicht zur Kategorie der sogenannten „Sonntagsjäger“ gehörten, wenngleich uns nur die Feiertage für den Dienst des „heiligen Hubertus“ zur Disposition standen.

Sowohl die soeben erfahrenen verschiedenen Zufälle der Jagd, als auch die vor kaum drei Wochen stattgehabte Schlacht bei Sedan boten unerschöpflichen Stoff zu heiterem, angeregtem Geplauder.

Ich hatte soeben berichtet, daß ich, am Rande eines kleinen, mit Haidekraut, Blaubeeren und Porschsträuchern bestandenen Morastes dahinschlendernd, ganz gegen alles Erwarten eine alte Birkhenne mit zwei jungen Hähnen gefunden und beide letztere mit einem Doppelschuß erlegt hatte. Nicht wenig stolz zog ich die schönen, schon schwarz schillernden Hähne aus dem Netze meiner Jagdtasche und wies sie den Herren vor. „Es waren zwei hübsche, weite Schüsse," fügte ich nicht ohne Renommage hinzu.

„Selbstverständlich nur möglich mit Deiner Klystierspritze, dem famosen Hinterlader," knurrte Knigge bissig vor sich hin.

Die mageren Beine mit den riesigen Wasserstiefeln von vorsintfluthlicher Form weit von sich gestreckt, den Oberkörper in sich zusammengekauert, den Ellenbogen des rechten Armes auf die linke Hand gestützt, eine Mütze von unqualificirbarer Farbe mit großem Schirm in den Nacken gerückt und dabei den Rauch einer Cigarre höchst zweifelhaften Charakters vor sich hin blasend, saß er vor mir und schielte mich über seine spitzige rothe Nase aus den kleinen zusammengekniffenen Augen äußerst übellaunig an. Ich war der einzige unter uns Jagdcollegen, welcher schon seit einigen Jahren den Hinterlader führte. Dafür aber benutzten meine guten Freunde jede Gelegenheit, „die neumodischen Dinger" schlecht zu machen, obschon sie im Stillen längst von ihren Vorzügen überzeugt waren. Im Alter trennt man sich schwer von alter, lieber Gewohnheit.

„Das alte Lied, Knisching! Du liebst das Strahlende zu schwärzen", wandte ich nicht ohne Malice ein.

„Keinen — Streit — Kinder!" unterbrach Schönfeldt, unser allgemein verehrter Senior und Schiedsrichter, das sich über ein längst zur Genüge ventilirtes Thema entspinnende Wortgefecht. „Sowohl — Hinterlader — wie — Vorderlader — haben — ihre — Vorzüge. Man — muß — sie — nur — zu — gebrauchen — verstehen." Der alte Herr saß bolzengerade an einen Baumstamm gelehnt. Hie und da flog ein seltsames wetterleuchtenartiges Zucken über sein hageres, tiefgefurchtes Gesicht und den schmalen Lippen, welche von einem kurzen eisgrauen Schnurrbarte überdacht waren, entrangen sich nur langsam und abgemessen die Worte. „Treff", wandte er sich zu seinem alten Hunde, einem schönen schwarzen Setter, „Wirst Du — wohl — Lützow's — wilde — verwegene — Jagd — in — Deinem — Pelze — lassen. Mit — Deinen — schlechten — Zähnen — gelingt — es — Dir — doch — nicht — einen — schwarzen — Husaren — zu — fangen."

„Sage mal, Knigge wieviel Hühner hast Du denn eigentlich heute geschossen?" fragte jetzt Zellinsky, so unbefangen als nur irgend möglich, seinen ihm zunächst sitzenden Nachbar. „Ich hörte Dich wenigstens ein Dutzend Mal kanoniren!"

Bei diesen Worten blinzelte er schlau und verstohlen zu mir herüber. Die beiden, obwohl die besten, treuesten Freunde, hatten auf der Jagd sich stets an einander zu reiben. Ich sah, irgend eine Nörgelei war im Anzuge und das — war der Humor davon.

„Acht Stück, wenn Du oder vielmehr Dein infamer Köter mir nicht ein Stück gestohlen hätte", platzte Knigge puterroth im Gesicht aus.

„Knigge, Du touchirst", erinnerte mit unverwüstlichem Phlegma unser Doctor.

„Ist mir gleichgiltig. Weshalb sagt er nicht die Wahrheit und macht solche Fisematenten? Er weiß sehr wohl daß er mir ein Huhn geklemmt hat. Darum schneidet er solche Grimassen."

„Auch — der — Ausdruck — „klemmen" — in — diesem — Sinne — hier — ist — nicht — comment-mäßig", resolvirte der alte Burschenschafter von anno 30.

„Ihr Alle seid Zeugen, wie Knigge mich wieder verleumdet", sagte Zellinsky salbungsvoll und blickte seufzend, mit heuchlerisch verdrehten Augen zum Himmel. „Gott strafe Dich nicht an Deinen Kindern!" (Knigge war ein unverbesserlicher Junggesell). „Ich bin ja garnicht in Deine Nähe gekommen. Wie sollte ich denn da eines Deiner Hühner annectirt haben?"

„Du nicht, aber Dein nichtsnutziger Karo!"

„Da bin ich doch neugierig."

„Sehr einfach. Nach jedem Schuß war Dein treuester Karo, der auch einmal dressirt worden sein soll, blitzschnell bei mir und schlug sich dann erst auf mein Drohen mit der Peitsche seitwärts in die Büsche. Ich hatte eben eine Doublette gemacht. Ein Huhn stürzte wie ein Stein, das andere war nur „fluchtlahm„ geschossen. Nachdem ich von neuem geladen hatte, nahm ich zunächst das erstere auf und machte mich dann daran, auch das geflügelte Huhn aufzusuchen. Meine Bella folgte der Spur mit gewohnter Sicherheit. Plötzlich brach sie ab, schlug noch einen Kreis und kam dann ganz beschämt zurück. Selbstverständlich ist Dein Karo früher dagewesen und hat Dir das Huhn apportirt. Darin ist er ja ein Meister, Dein Nichtsnutz!"

„Deine Bella, die zarte Dame, wird sich wohl heute Morgen im bethauten Grase den Schnupfen geholt haben."

„Wahrscheinlich wie Du Dir Deine Säbelbeine. Gestehe wenigstens, wenn Du heute Abend nach Hause

kommst. Deiner lieben Frau, daß nicht Alles, was Du ihr für die Küche ablieferst, Deine wohlerworbene Beute ist. Im Uebrigen, Du alter grauer Sünder, lohne Gott Deine Missethaten nicht auch an Deinen Kindern!"

Mit dieser Retourkutsche hatte Knigge die Lacher auf seiner Seite, denn Zellinsky war verheirathet, die Ehe war aber kinderlos geblieben. Gleichzeitig erhob sich unser „Knisching" und ging zum nächsten Wachholderstrauch, um sich einen passenden Stock für den Stiel seiner Hundepeitsche, welcher zufällig zerbrochen war, abzuschneiden.

Zellinsky zuckte etwas verlegen mit den Schultern. Dann entnahm er seiner Jagdtasche ein schönes Huhn und sagte, letzteres in die neben ihm liegende Tasche Knigge's schiebend: „Sehet, so sammele ich glühende Kohlen auf des Feindes Haupt." Dabei aber murmelte er nur mir verständlich: „Wir sind noch lange nicht auseinander, bemerkte der Hahn zum Regenwurm, als er ihn aus seinem Loche hervorholte." Zugleich sah ich, wie er einen neben ihm liegenden, etwa 2 Faust großen Feldstein ergriff und ihn sorgfältig mitten unter die im Netze der Tasche befindlichen Hühner verpackte. „Der ist besorgt und aufgehoben," sagte er dann befriedigt.

Gleich darauf kehrte Knigge mit seinem abgeschnittenen Stocke zurück. „Der — graue — Sünder — hat gebeichtet", rief ihm Schönfeldt zu. „Das widerrechtlich eingezogene Huhn befindet sich in Deiner Tasche."

„Das wollte ich ihm auch gerathen haben", erwiderte Knigge schmunzelnd. Die gute Laune war im Handumdrehen wieder zurückgekehrt. „Der ehemalige Kasansche Docent hat denn doch noch ein Gewissen!"

Zellinsky blickte darein, wie in innerster Seele zerknirscht. Um die Mundwinkel jedoch zuckte es verdächtig. Ich hätte ihm nicht über den Weg getraut. Als wir eine

Stunde später aufbrachen, um auch die Nachmittagsstunden auszunutzen und Knigge sich die Jagdtasche umlegte, sagte er in bester Stimmung: „Wie doch heuer die Hühner hübsch ausgewachsen und bei Fleisch sind. Nur acht Stück in der Tasche und doch spürt man die Last."

Bald nach Untergang der Sonne trafen wir uns, wie verabredet, im Hackhoffschen Kruge, wo unser Fuhrwerk uns erwartete. Wir hatten eine glückliche Jagd gehabt, denn unsere Beute bezifferte sich auf etwa 46 Feldhühner, 2 Birkhähne und ein Paar Bekassinen. Knigge, welcher gegen 15 Stück erlegt hatte, strahlte vor Befriedigung, als wir uns im Kruge auf ein Viertelstündchen niederließen, um einige Glas Bier zu trinken und die kleine Rechnung zwischen uns zu reguliren. Dabei bemerkte ich, daß er ein Paar Mal den Riemen der Jagdtasche hin und her schob und sich die Schulter rieb. „Man wird alt", bemerkte er plötzlich wie beiläufig.

Welches Gesicht aber der alte Herr des Abends in seiner Wohnung gemacht haben mag, als er seiner greisen Schwester, die ihm seit Jahren die Wirtschaft führte, die Beute übergab und dabei den mindestens drei Pfund schweren Feldstein fand, davon schweigt des Sängers Höflichkeit. Wenigstens kam während des nächsten halben Jahres kein Sterbenswörtchen über den ihm gespielten Streich über seine Lippen. Die Rache ist bekanntlich ein Gericht, welches kalt genossen werden muß.

II. — Ja ich Dir.

Der Herbst und der Winter verstrichen. Es kam wieder die schöne Zeit, von welcher der Dichter singt: „Vom Eise befreit sind Strom und Bäche Durch des Frühling holden belebenden Blick; Im Thale grünet Hoffnungsglück. Der alte Winter in seiner Schwäche, Zog sich in rauhe Berge zurück." Heimkehrten sie wieder in die heimischen Fluren die trauten Sänger der wiedererwachenden Natur. Da zog es denn auch uns 4 treue Genossen, „aus der Straßen dumpfiger Enge" hinaus in den bekannten Falkenauschen Forst, wo der Abendanstand auf Waldschnepfen immerhin noch nicht zur Mythe geworden war. Das Wetter war herrlich, wirklich frühlingsmäßig warm bei völliger Windstille und nur leicht bedecktem Himmel. Ueber den fast gänzlich von Schnee entblößten Feldern jubilirten die Lerchen und aus jeder größeren Wasserlache ertönte das dumpfe Knurren und Gurren der Frösche. Seelenvergnügt und heiter plaudernd, rollten wir auf unserem einfachen Stuhlwagen, die vor Freude kaum zu bändigenden Hunde zwischen unseren Füßen, die schon ziemlich trockene Landstraße dahin. Zur Linken schweifte der Blick über das Thal des über

seine Ufer getretenen Embachflusses, nach rechts hin theils über graugelbliche Stoppelfelder, theils über sich schon lebhaft grün färbende Roggenäcker. Im Hintergrunde säumte Wald den Horizont ein. In schwindelnder Höhe über uns zogen zwei Pärchen Bussarde ihre verschlungenen Kreise. Rasch war das Ziel unserer Fahrt, der etwa 16 Werst von Dorpat entfernte Falkenausche Ewwi-Krug, wo wir unser Fuhrwerk abzustellen pflegten, erreicht. Von dort galt es, noch etwa 3 Werst quer durch Wald und Bruch über schlüpfrigen, durchweichten Boden zu Fuße zurückzulegen, um unsere Standplätze zu erreichen.

Nachdem wir im Kruge einen kleinen Imbiß zu uns genommen und uns durch ein paar Flaschen Bier zu dem schwierigen Marsche gestärkt hatten, sollte aufgebrochen werden. Da erschien unser Rosselenker und bat Freund Zellinsky, ihm in den Stall des Kruges zu folgen, um in seiner Eigenschaft als erfahrener Landwirth eines unserer Pferde, welches angeblich erkrankt sei, zu besichtigen. Zellinsky folgte der Aufforderung und stellte einstweilen sein soeben geladenes Gewehr in einem Winkel des Nebenzimmers ab. Während ich noch mit Dr. Schönfeldt über den fatalen Zufall und seine möglichen Folgen berathschlagte, schlürfte Knigge ins Nebenzimmer und ich bemerkte, wie er dort an Zellinsky's Gewehr sich zu schaffen machte. Er trug jedoch dabei eine so ruhige und unbefangene Miene zur Schau, daß ich seinen Manipulationen keine weitere Aufmerksamkeit schenkte. Gleich darauf kehrte auch Zellinsky zurück und äußerte, daß der Fuhrmann sich unnütze Sorge mache. Dem Pferde fehle nichts, wir könnten ruhig aufbrechen.

So geschah es denn auch. Nach einem keineswegs leichten Marsche standen wir endlich auf unseren, von früher her wohlbekannten Plätzen. Schönfeldt und ich an den beiden äußersten Flügeln. Knigge und Zellinsky in der

Mitte, ein Jeder von seinem Nachbar etwa 150—200 Schritte entfernt. Wie man durch den leichten Wolkenschleier am westlichen Horizonte wahrnehmen konnte, war die Sonne soeben im Untergange begriffen. Ich stand auf einer von Gebüsch entblößten kleinen Bodenerhebung. Vor mir erstreckte sich weithin junger Birken- und Espenanwuchs, mit Fichten untermischt. Hinter mir erhob sich höherer Fichtenwald. Nach links zog sich fast in gerader Richtung die schmale Lichtung hin, auf welcher die Genossen sich ihre Plätze gewählt hatten. Rechts von mir befand sich der Fußweg, der uns durch den Wald auf unsere Plätze geführt hatte.

Es war, wie gesagt, windstill. Dafür aber pfiff flötete, zwitscherte, jubilirte und trillerte es nach allen Richtungen hin. In der Ferne kollerten ein Paar Birkhähne. Aus meiner nächsten Nähe erscholl das verliebte „Kukeruku" der Holztaube; dort vom Gipfel der Fichte herab sang die Singdrossel ihr Abendlied, nur unterbrochen von der schmetternden Weise des Finken und der eigenthümlich melancholischen Cadenz des Tannenlaubvogels. Dazwischen immer das tiefe, dumpfe Gegurgel der zahllosen Frösche, das ferne Krächzen zu Neste eilender Krähen, der helle Schrei des Habichts, das Zwitschern und „Schack, Schack" der hoch über den Gipfeln hin- und herfliegenden Drosseln, das Hämmern des Spechts und hundert andere vertraute Stimmen des nur zu lange entbehrten heimischen Waldes. Eine unentgeltlich zu Gehör gebrachte ergreifende Symphonie des großen Orchesters der Natur, welches der Jäger jedem Concertsaal vorzieht.

Und auch das Auge geht nicht leer aus. Welcher überraschende Wechsel der verschiedensten Farben und Tinten, je mehr die Dämmerung vorschreitet. Die soeben noch von einem zarten Rosa überhauchten Wolken, Bäume und Zweige nehmen von Minute zu Minute eine immer dunklere Fär-

bung an. Vom weichsten Violett bis zum harten Stahlgrau sind alle Schattirungen vertreten. Leberblümchen und Anemonen drängen ihre weißen und blauen Blüthensterne unter den aschfahlenen abgefallenen Blättern des vorigen Jahres hervor. Dort blüht auch schon der Seidelbast und an den Rändern der Wassertümpel färbt sich der Rasen leicht hellgrün. Mit langen Zügen athmet man die laue, weiche, mit eigenthümlichen Düften durchzogene Frühlingsluft. Ein Gemisch der Ausdünstungen moderiger Blätter mit kräftigem Erd-, Harz und Tannengeruch.

Unbeweglich sitzt mein Hund neben mir und starrt vor sich hin in das Dickicht. Nur die aufmerksam gespitzten Ohren, die sich unaufhörlich blähende und wieder zusammenziehende breite Nase und hie und da ein Schauder, der seinen ganzen Körper erbeben läßt, verrathen die innere Erregung. Trotzdem entgeht kein Laut, keine Bewegung in den Gebüschen seinen auf das äußerste gespannten Sinnen.

Tiefer sinken die Schatten herab. Die Sänger des Waldes verstummen allmählich und andere geheimnißvolle Stimmen treten an deren Stelle. Nur noch wie schlaftrunken oder traumverloren erschallen hie und da die flötenden Töne der Singdrossel.

Da plötzlich ein schnelles, kurz abgebrochenes Pfeifen, dem ein langgedehnter quarrender Ton folgt. Blitzschnell dreht Hektor den Kopf nach der Richtung, von wo der Schall kommt. Schallhörig, wie ich leider bin, vernehme ich den ersehnten Laut wohl, kann aber nicht unterscheiden, von woher er ertönt. Ich bin daher gezwungen, mich vom Hunde leiten zu lassen. Und sein Gehör hat ihn nicht getäuscht. Dort über jene Wipfel kommt sie mit gleichmäßigem schnellen Flügelschlage herangestrichen die edle Waldschnepfe. Im Nu sind beide Hähne gespannt, ich lasse den Langschnabel, der sich noch deutlich vom Abendhimmel abhebt, ruhig über

meinen Kopf fliegen, ziele dann einen Moment scharf und drücke ab. Die Schnepfe legt beide Flügel an den Leib und stürzt laut aufschlagend an den Rand des Jungwaldes. Hektor zittert wie im Fieber. „Apporte, mein Hund!" Auf meine Aufforderung eilt er wie ein Pfeil zur gefallenen Beute, faßt sie fein säuberlich in der Mitte des Leibes und bringt sie mir, stolz mit der Ruthe wedelnd.

Ich nehme ihm den schön gezeichneten Vogel ab und verwahre ihn nicht weniger stolz in der Jagdtasche. Schnell ist eine frische Patrone in den abgeschossenen Lauf geschoben. Ich blicke in die Richtung hin, wo die Collegen stehen. Ob sie wohl meinen glücklichen Schuß gesehen haben?

Da blitzt es auf vom äußersten Ende, wo Schönfeldt seinen Stand genommen. Ein kurzer Krach und dann lautlose Stille. Kein Pfeifen, kein Quarren weiter zu hören. Der vorzügliche Schütze hat selbstverständlich „kein Loch in die Luft" geschossen. Auch Knigge höre ich Feuer geben, jedoch mit beiden Läufen, was im Allgemeinen kein günstiges Prognostikon für den Erfolg ist. Doch hat er, wie sich später herausstellte, auf zwei pfeilschnell an ihm vorüberstreichende „stechende" Schnepfen geschossen, von denen eine den Boden geküßt hat. Wieder pfeift und quarrt es bei mir. Eine Schnepfe streicht zu weit rechter Hand von mir. Eine andere, gleich darauf folgende hält auch eine nicht geringe Entfernung ein, kann aber noch vom todtbringenden Hagel erreicht werden. Ich gebe daher Feuer und zwei schnell auf einander folgende Schüsse bringen das nur geflügelte Wild, dank Hektors trefflicher Nase, in meinen Besitz.

Kaum habe ich den schnell getödteten Vogel zu mir gesteckt, sehe ich eine vierte Schnepfe, aus dem Jungwalde kommend, langsam und schwer direct auf Zellinsky zustreichen. Sicher und ruhig hebt der alte und erprobte Schütze das

Gewehr. Die schöne Beute ist ihm sicher. Da — es war inzwischen schon recht dunkel geworden — ein leiser schwacher Knall und sausend fliegt eine Rakete in die Luft, oben platzend und 6—8 Leuchtkugeln um sich her streuend. Ein zweiter schwacher Knall und genau dasselbe überraschende Resultat!!! Die Schnepfe aber empfiehlt sich schleunigst.

„Zum Donnerwetter! Knigge, Du schwarze Seele, das war Dein Werk. . . Verdammt!" höre ich Zillinsky ingrimmig fluchen.

„Denke an den Feldstein; Revanche für Sadowa!" antwortet ein knarrender, schon stark eingerosteter zweiter Tenor.

„Ich drehe Dir den Hals um. Meine schöne Schnepfe!"

Von meinem Platze aus vernahm ich, wie Zellinsky mit größter Geschwindigkeit sein Gewehr wieder lud. Aus der energischen Handhabung des Ladestockes konnte ich schließen, das solches nicht ohne eine gewisse innere Verbissenheit vor sich ging. Doch für heute waren keine Lorbeeren weiter zu erringen. Schon erklang das Meckern und Schwirren der Bekassine hoch in der Luft und durch die Wolken blickten einzelne Sterne. Sausend strich nur noch ein Zug Wildenten über unsere Köpfe, dem Zellinsky einen Hazardschuß nachsandte. Mit dem Schnepfenstrich war es für heute vorbei.

Was aber der arme „Feuerwerker wider Willen" auf der Heimfahrt noch an Neckereien zu ertragen hatte, brauche ich wohl nicht eingehend zu schildern.

Wir Alle mußten schließlich tiefstes Stillschweigen geloben. Jetzt, wo alle drei treuen Jagdgenossen mir schon vorausgegangen sind in jene Gefilde, von denen Niemand mehr wiederkehrt, mag sie wieder auftauchen, die lustige Mär von der Jagd auf Waldschnepfen mit Congreve'schen Raketen.

Dorpat im April 1895.